

# SUCHTPRÄVENTION IM KINDER- UND JUGENDSPORT

Theoretische Einordnung und  
Evaluation der Qualifizierungs-  
initiative „Kinder stark machen“

**BAND 21**



Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung ist eine Behörde im Geschäftsbereich des Bundesministeriums für Gesundheit und Soziale Sicherung mit Sitz in Köln. Auf dem Gebiet der Gesundheitsförderung nimmt sie sowohl Informations- und Kommunikationsaufgaben (Aufklärungsfunktion) als auch Qualitätssicherungsaufgaben (Clearing- und Koordinierungsfunktion) wahr.

Zu den Informations- und Kommunikationsaufgaben gehört die Aufklärung in Themenfeldern mit besonderer gesundheitlicher Priorität. In Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern werden z.B. Kampagnen zur Aids-Prävention, Suchtprävention, Sexualaufklärung und Familienplanung durchgeführt. Die Förderung der Gesundheit von Kindern und Jugendlichen ist derzeit der zielgruppenspezifische Schwerpunkt der BZgA. Auf dem Sektor der Qualitätssicherung gehören die Erarbeitung wissenschaftlicher Grundlagen, die Entwicklung von Leitlinien und die Durchführung von Marktübersichten zu Medien und Maßnahmen in ausgewählten Bereichen zu den wesentlichen Aufgaben der BZgA.

Im Rahmen ihrer Qualitätssicherungsaufgaben führt die BZgA Forschungsprojekte, Expertisen, Studien und Tagungen zu aktuellen Themen der gesundheitlichen Aufklärung und der Gesundheitsförderung durch. Die Ergebnisse und Dokumentationen finden größtenteils Eingang in die wissenschaftlichen Publikationsreihen der BZgA, um sie dem interessierten Publikum aus den verschiedensten Bereichen der Gesundheitsförderung zugänglich zu machen. Die Fachheftreihe „Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung“ versteht sich, ebenso wie die themenspezifische Reihe „Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung“, als ein Forum für die wissenschaftliche Diskussion. Vornehmliches Ziel dieser auch in Englisch erscheinenden Fachheftreihe ist es, den Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis zu fördern und Grundlagen für eine erfolgreiche Gesundheitsförderung zu schaffen.

**FORSCHUNG UND PRAXIS DER GESUNDHEITSFÖRDERUNG**  
**BAND 21**

# **SUCHTPRÄVENTION IM KINDER- UND JUGENDSPORT**

**Theoretische Einordnung und Evaluation der  
Qualifizierungsinitiative „Kinder stark machen“**

Eine Expertise im Auftrag der BZgA von Prof. Dr. Klaus-Peter Brinkhoff und Uwe Gomolinsky

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Die Beiträge in dieser Reihe geben die Meinung der Autoren wieder, die von der Herausgeberin nicht in jedem Fall geteilt werden muss. Die Fachheftreihe ist als Diskussionsforum gedacht.

*Generelle Anmerkung zu den Tabellen und Abbildungen:*

Da bei einigen Tabellen und Abbildungen aufgrund der Übersichtlichkeit und Leserlichkeit auf die Zehntelstellen nach dem Komma verzichtet wurde, kann es durch die damit verbundenen Rundungen vorkommen, dass sich in der Addition der Teilergebnisse nicht immer 100 % ergeben.

Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, Band 21:

Suchtprävention im Kinder und Jugendsport – Theoretische Einordnung und Evaluation der Qualifizierungsinitiative „Kinder stark machen“

Köln: BZgA, 2003

Herausgeberin:

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)

Ostmerheimer Str. 220, 51109 Köln

Tel.: 02 21/89 92-0

Fax: 02 21/89 92-300

E-Mail: [noecker@bzga.de](mailto:noecker@bzga.de)

Projektleitung: Dr. Guido Nöcker

Alle Rechte vorbehalten.

Redaktion: Dr. Bettina Schmidt, BZgA, und René Zey, Frechen

Satz: Königsdorfer Medienhaus, Frechen

Druck: Schiffmann, Bergisch Gladbach

Auflage: 1.2.2.03

ISBN 3-933191-84-X

Band 21 der Fachheftreihe ist erhältlich

unter der Bestelladresse BZgA, 51101 Köln,

und über Internet unter der Adresse <http://www.bzga.de>

Bestellnummer: 60 621 000

# Vorwort

Seit Mitte der 90er-Jahre hat die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung in der Suchtvorbeugung – Kinder stark machen – einen Schwerpunkt in der Kooperation mit großen deutschen Sportverbänden gesetzt. Dies geschah unter zwei Prämissen:

- Über die Sportvereine sind Kinder und Jugendliche in hohem Maße für gesundheitliche Themen ansprechbar.
- Der Sportverein besitzt ein gesundheitsförderndes Potenzial auch für das Thema Suchtvorbeugung, wenn entsprechende Voraussetzungen gegeben sind.

Die Tatsache, dass Sportvereine in der Regel ein Spiegelbild der Gesellschaft repräsentieren und nicht eine cleane, drogenfreie Zone, bedeutet, dass hier ein Arbeitsfeld liegt, das erst noch bestellt werden muss und nicht aus sich heraus präventiv wirkt. Letzteres ist das erklärte Ziel der Kampagne „Kinder stark machen“, die das zu Recht vermutete präventive Potenzial der Sportvereine durch Qualifizierung von Trainern und Übungsleitern zur Entfaltung bringen soll. Dies geschieht seit einigen Jahren durch eine mit den Verbänden gestaltete Öffentlichkeitsarbeit in Form von Events und Sonderveranstaltungen (z. B. Trimmfestivals) und durch eine Qualifizierung von Trainern und Übungsleitern. Seit 1996 hat die BZgA im Durchschnitt jährlich 1500 Multiplikatoren in eintägigen Seminaren geschult. Die vorliegende Evaluationsstudie von Prof. Dr. Brinkhoff und seinen Mitarbeitern hatte zum Ziel, diese Arbeit zu bewerten und Hinweise für die weitere Entwicklung dieser Qualifizierungsmaßnahmen zu erbringen.

Ich freue mich, Ihnen mit dem vorliegenden Fachheft die Ergebnisse einer erfolgreichen Einzelmaßnahme präsentieren zu können und hoffe, dass die hier vorgestellten Ergebnisse in der teilweise emotionsgeladenen Debatte über die Leistungen der Sportvereine zur Förderung von Gesundheit einen Beitrag zur Versachlichung bewirken können.

Köln, November 2002

Dr. Elisabeth Pott  
Direktorin der Bundeszentrale  
für gesundheitliche Aufklärung

# Steckbrief des Projekts

---

Projekttitlel: Suchtprävention im Kinder- und Jugendsport –  
Theoretische Einordnung und Evaluation der Qualifizierungsinitiative „Kinder stark machen“

---

Ziele:

- Analyse der Chancen und Risiken einer Suchtprävention im Vereinssport
- Analyse des Bedingungsgeflechts von Übungsleiter(innen), Verein und Fortbildungsseminaren
- Ermittlung der Wirksamkeit von Seminarangeboten der BZgA-Kampagne „Kinder stark machen“
- Hinweise für die weitere Entwicklung von Qualifizierungsmaßnahmen
- Erarbeitung eines Maßnahmenkatalogs zur Qualitätssicherung und -verbesserung in der Jugendarbeit

---

Methode: Schriftliche Befragung, Vollerhebung des Ausbildungsjahres 1999; Stichprobengröße 1530

---

Durchführungszeitraum: 19. Januar 2000 bis 18. Juli 2000

---

Projektdurchführung: Institut für Sportwissenschaft  
der Universität Stuttgart  
Allmandring 28, 70569 Stuttgart  
Tel.: 0711/685-3152; Fax: 0711/685-3165

---

Projektleitung: Prof. Dr. Klaus-Peter Brinkhoff

---

Autoren des Berichts: Prof. Dr. Klaus-Peter Brinkhoff  
Uwe Gomolinsky, unter studentischer Mitarbeit von Christian Stahl, Oliver Meyer und Torsten Wojciechowski

---

Auftraggeberin: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung  
Ostmerheimer Str. 220, 51109 Köln  
Tel.: +49(0)221/89 92-0; Fax: +49(0)221/89 92-3 00

---

Projektleitung: Dr. Guido Nöcker

---

# Inhaltsverzeichnis

<b>EINLEITUNG</b>	9
<b>1. AUFWACHSEN UND GEFÄHRDUNGSSCHICKSAL</b>	15
1.1 Jugend im gesellschaftlichen Modernisierungsprozess	16
1.2 Lebenschancen und Lebensrisiken in der jugendlichen Entwicklung	17
<b>2. DROGENGEFÄHRDUNG IM JUGENDALTER</b>	19
2.1 Drogenkonsum und Drogenmissbrauch als lebensphasenspezifisches Phänomen	20
2.2 Verbreitung des Drogenkonsums in Deutschland	23
2.3 Die Doppelmoral gegenüber Drogenkonsum (nicht nur) im Sport	26
<b>3. DIE THEORETISCHE RAHMENKONZEPTION EINER SUCHT-PRÄVENTION IM VEREINSSPORT</b>	29
3.1 Sozialisations- und stresstheoretische Reflexion über die Moderatorfunktion des Sports	30
3.2 Unterstützungssysteme in der Sucht- und Drogenprävention	38
3.2.1 Informelle Unterstützung als vernachlässigter Zweig der Gesundheitssicherung	38
3.2.2 Übungsleiter und Übungsleiterinnen als „alltägliche Helfer“ in der Suchtprävention	39
3.2.3 Strukturmerkmale des Vereins	47
<b>4. DAS UNTERSUCHUNGSOBJEKT: DIE SEMINARANGEBOTE DER KAMPAGNE „KINDER STARK MACHEN“</b>	49
4.1 Gesetzlicher Auftrag, Aufgabenfelder, Zielsetzungen und Maßnahmen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)	50
4.2 Der Präventionsansatz der Kampagne „Kinder stark machen“	53
4.3 Seminarangebot „Kinder stark machen“	54
<b>5. AUFBAU UND STRUKTUR DER UNTERSUCHUNG</b>	59
5.1 Untersuchungsdesign	61

5.2	Untersuchungsinstrumentarium: Das zugrunde liegende Variablenmodell	61
5.3	Die Datenerhebung der Studienteilnehmer	65
<b>6.</b>	<b>UNTERSUCHUNGSERGEBNISSE</b>	67
6.1	Erreichte Zielgruppe	68
6.1.1	Soziodemographische Merkmale der Übungsleiter(innen)	68
6.1.2	Merkmale der Mitgliedschaft und Vereinstätigkeiten	75
6.1.3	Umgang mit Jugendlichen	77
6.1.4	Strukturmerkmale der Vereine, in denen die Befragten organisiert sind	86
6.1.5	Sportpädagogische Orientierungen	90
6.2	Wirkungen des Seminars	95
6.2.1	Kognitive Auseinandersetzung mit drogenrelevanten Fragestellungen	97
6.2.2	Allgemeinpädagogische Handlungskonsequenzen	102
6.2.3	Sportpädagogische Handlungskonsequenzen	104
<b>7.</b>	<b>SCHLUSSFOLGERUNGEN UND AUSBLICK</b>	107
7.1	Zusammenfassung und Schlussfolgerungen der vorliegenden Ergebnisse	109
7.1.1	Die Zielgruppe, die erreicht werden konnte	109
7.1.2	Die Wirksamkeit, die das Seminar entwickeln konnte	111
7.2	Ausblick	112
<b>8.</b>	<b>ANHANG</b>	115
	Literatur	116



# Einleitung

Die vorliegende Expertise bearbeitet eine Problematik, die sowohl in der Sportwissenschaft, der Drogen- bzw. Suchtforschung als auch in der interdisziplinär ausgerichteten Sozialisations- und Stressforschung bisher nur unzureichend Beachtung fand: Im Folgenden werden Chancen und Risiken einer Suchtprävention im Sport theoretisch herausgearbeitet und empirisch analysiert. Die Studie ist interdisziplinär angelegt und erörtert Probleme, Potenziale und mögliche Profile sportbezogener Suchtprävention.

Dieser Ansatz stellt somit einen theoretischen und empirischen Konsolidierungsversuch dar, in dem die Potenziale des Sports aufgearbeitet und anhand der von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) in Auftrag gegebenen Kampagne „Kinder stark machen“ empirisch analysiert und kontrolliert werden. Diesem Ausgangspunkt folgt die Expertise sowohl in ihren theoretischen als auch ihren empirischen Teilen.

Die übergeordnete Fragestellung der vorliegenden Studie befasst sich mit

- der Erreichbarkeit und
- der Wirksamkeit

eines Seminarangebots, das im Rahmen der Kampagne „Kinder stark machen“ Übungsleiterinnen und Übungsleiter, die im Breitensport mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, zur Suchtprävention befähigen soll. Um die Qualität solcher Fortbildungsveranstaltungen zur Suchtprävention beurteilen zu können, sind Antworten auf folgende Fragen von zentraler Bedeutung: Welche Personen können mit diesem Angebot erreicht werden? Kann ein zentraler Querschnitt aller potenziell ansprechbaren Personen erreicht werden? Welche besonderen Merkmale weist die erreichte Zielgruppe auf – und umgekehrt: Welche Merkmale weist die nicht erreichte Zielgruppe auf, um auf dieser Grundlage ein möglichst passgenaues Angebot für die gesamte anvisierte Zielgruppe sicherstellen zu können?

Zum anderen hat uns die Fragestellung interessiert, ob es durch eine Fortbildung zu einem Zuwachs an Wissen und zu Kompetenzen über Suchtvorbeugung kommt sowie zu einem messbaren Zuwachs des Verhaltensrepertoires der Übungsleiterinnen und Übungsleiter. Darüber hinaus ist die langfristige und nachhaltige Etablierung von suchtpreventiven Aktivitäten und Strukturen von zentraler Bedeutung für die Qualität einer Fortbildung. Es gilt daher, wissenschaftlich fundierte Antworten auf folgende zentrale Fragestellungen zu geben:

- Welchen Beitrag leistet ein Engagement im Sport, damit Entwicklung und Sozialisation im Jugendalter gelingen?
- Welche beschützenden (protektiven) Kräfte im Hinblick auf Drogenprävention gehen von einem Engagement im Sport aus?
- Welche sozialen Unterstützungs- und Schutzleistungen lassen sich theoretisch ableiten und empirisch nachweisen?

- Welcher Einfluss geht dabei von unterschiedlichen Institutionen und Settings im Sport aus?
- Gibt es einen Zusammenhang zwischen den Vereinsmilieus und den Präventionspotenzialen?
- Existieren große Unterschiede zwischen den einzelnen Sportarten und den damit verbundenen spezifischen Freizeitmilieus?
- Welche besondere Bedeutung hat der Übungsleiter als alltäglicher Helfer und Freund der Jugendlichen im Bereich der Drogenprävention?
- Welche Formen der Ausbildung und Weiterbildung thematisieren überhaupt drogenpräventive Ansätze?
- Welche Wirkung hat das Seminar „Kinder stark machen“ im Hinblick auf Sensibilisierung, Wissensvermittlung und konzeptionelle Umsetzung auf die teilnehmenden Übungsleiter?

Die veränderten Bedingungen des Aufwachsens mit ihren neuen Chancen und Risiken führen zwangsläufig zu einem spezifischen Bedarf an sozialen Unterstützungsleistungen, die auch jugend-, gesundheits- und sozialpolitisch aufeinander abgestimmt sein sollten. Es existiert zwar eine bunte Vielfalt von organisierten und spezialisierten Instanzen, die den Prozess der Einordnung des Einzelnen in die Gemeinschaft (Sozialisierung) begleiten – wie etwa Schule, Beratungsstellen, Jugendhilfeeinrichtungen, Jugendverbände und Sportorganisationen. Diese Sozialisationsinstanzen erbringen auch mehr oder weniger Präventionsleistungen, doch die meisten dieser Instanzen sind als autonom agierende Institutionen nicht miteinander verzahnt. Bis heute existiert keine Instanz, die eine Koordinierung und Steuerung dieser unterschiedlichen Unterstützungssysteme übernehmen könnte.

Für die sozialwissenschaftlich orientierte Jugendforschung, aber auch für die Sportwissenschaft und die Sucht- bzw. Drogenforschung, bedeutet dies u. a. auch eine stärkere Hinwendung zu jugendpolitischen (und letztlich auch zu steuerungstheoretischen) Fragestellungen, die für weitergehende Forschungsarbeiten und praktisches Handeln seitens der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) und ausgewählter Sportorganisationen von Bedeutung sind.

### **Aufbau der vorliegenden Arbeit**

Das *Kapitel 1* befasst sich mit der Debatte über die bundesrepublikanische Jugendforschung, die in den letzten 15 Jahren eine sehr differenzierte Diskussion zu dem Thema „Aufwachsen und Gefährdungsschicksal“ ausgelöst hat. Die zentrale Grundthese besagt, dass sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt aufgrund dynamisierter gesellschaftlicher Wandlungsprozesse nicht nur einzelne Orientierungsmuster und Verhaltensweisen entscheidend verändern, sondern dass auch die zentralen Entwicklungsaufgaben zunehmen und eine Vielzahl neuer Belastungsformen auftritt. Die möglichen Konsequenzen dieser Entwicklung werden in der Fachöffentlichkeit sehr unterschiedlich diskutiert. Neben den erweiterten Möglichkeitshorizonten und den damit verbundenen individuellen, bisweilen auffällig genussbetonten (hedonistischen) Lebenseinstellungen werden insbesondere die

Schattenseiten dieser Entwicklung wie Orientierungslosigkeit, Vereinzelung, mangelhafte gesellschaftliche Integration (Anomie) und Handlungsunsicherheit umfassend beschrieben. Die Doppelwertigkeit von neuen Lebenschancen und gleichzeitigen neuen Lebensrisiken ist strukturell geworden. Es entsteht ein Zwang zum neuen Lebensentwurf und Lebensfahrplan. Die zeitliche Vorverlagerung von Lebensphase und Lebensproblemen deutet sich an, gesellschaftlicher Wertedissens und deutlicher Verfassungsverlust der Familie gehören bei einem Großteil der Jugendlichen zum Alltag. Optionsvielfalten, Orientierungsprobleme sowie Gefährdungspotenziale weiten sich aus. Ob Entwicklung und Sozialisation gelingen, scheint mittlerweile davon abzuhängen, ob dem Individuum dabei eine Vielzahl spezifischer sozialer Unterstützungsleistungen zuteil wird.

Eine besondere Gefährdung im Kindes- und Jugendalter stellt der Konsum von legalen und illegalen Drogen dar, was in *Kapitel 2* dargelegt wird. Für die Genussfreuden und Wirkungsweisen von Drogen sind insbesondere viele Jugendliche bereit, die erheblichen mittel- und langfristigen gesundheitlichen Risiken in Kauf zu nehmen. Nach wie vor bestimmen insbesondere die legalen Drogen Alkohol und Nikotin den Alltag in unserer Gesellschaft. Im Einzelfall – in der Individualbilanz – erscheint zunächst die Umsetzung riskanter Verhaltensweisen trotz bekannter subjektiver Risiken zunächst einmal praktikierbar und sinnstiftend. Neben einer, wie auch immer abgestimmten Individualstrategie und Individualbilanz scheint auch die Form der öffentlichen Kommunikation der wachsenden Drogenproblematik insbesondere im Jugendalter auf das Phänomen der Doppelmoral als Konstruktionsprinzip zu verweisen. Vor allem der Konsum illegaler Drogen wird tabuisiert und in Abhängigkeit von unterschiedlichen politischen Ideologien sehr kontrovers diskutiert. Anstelle theoriegeleiteter Problemanalysen treten sozial- und gesundheitspolitische Plattitüden, Sonntagsreden und oberflächliche Talkrunden. Auf eine differenzierte Betrachtungsweise wartet man vergeblich. Im Kapitel 2 wird der Drogenkonsum und Drogenmissbrauch von Jugendlichen in ein komplexes theoretisches Modell integriert. Durch die Verbindung stresstheoretischer, sozialisationstheoretischer und entwicklungstheoretischer Ansätze gelingt es zumindest ein Stück weit, Zugangsmotive und Drogenkarrieren zu analysieren. Weitere Erklärungskraft besitzen die konkreten Analysen der spezifischen biophysisch-psychischen Wirkungsweisen der einzelnen Drogen und ihrer spezifischen Einflussnahmen auf die biographischen Verläufe und sozialen Anprangerungen (Stigmatisierungen).

Im *dritten Kapitel* geht es darum, die Präventionspotenziale des Sports detailliert herauszuarbeiten und zu beschreiben. Sport – so die zentrale These der vorliegenden Studie – kann auf vielfältige Weise die Rolle eines Moderators sowohl in der sozialisationstheoretischen Perspektive der Entwicklungs-Belastungs-Bewältigungs-Beziehung als auch in der stresstheoretischen Perspektive der Stress-Krankheits-Bewältigungs-Beziehung wahrnehmen. Diese theoretische Einordnung erscheint angemessen, da der Konsum von Drogen im Kindes- und Jugendalter mit den gleichen Forschungsmustern theoretisch konstruiert wird. In sportpädagogischer Perspektive hängt es zum einen von

den Rahmenbedingungen bestimmter Einrichtungen und zum anderen von der sportpraktischen Umsetzung ab, ob die verbindenden Möglichkeiten des Sports voll zur Entfaltung kommen. Ängste des Scheiterns, Momente des Versagens und damit verbundene Stigmatisierungsprozesse sind genauso möglich wie die emotionale Faszination des Erfolges, die Eingebundenheit in ein Team oder die Sicherheit der Sportlerrolle. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Sozialfigur des Übungsleiters. Übungsleiter können in sehr unterschiedlicher Weise die Funktion des alltäglichen Helfers wahrnehmen oder aber auch als alltäglicher Antreiber erhebliche Stressorenpotenziale entsenden. Die Sozialfigur des Übungsleiters verdeutlicht sehr eindrucksvoll den doppelwertigen Charakter des Sports aus sozialisations- und stresstheoretischer Forschungsperspektive. Erst im sportbezogenen Miteinander von Übungsleitern und Jugendlichen entsteht die Wirklichkeit, die soziale Unterstützungsleistungen erbringen und präventiv wirken. Im Kapitel 3 wird der aktuelle Forschungsstand zur Sozialfigur des Übungsleiters referiert und es werden die besonderen Strukturmerkmale der Vereine, in denen sie wirken, genauer dargestellt. Besondere Berücksichtigung findet abschließend eine Betrachtung der vielfältigen Motive der Übungsleiter, pädagogisch zu wirken und überhaupt Präventionsarbeit zu leisten.

Im *Kapitel 4* wird das Untersuchungsobjekt detailliert dargestellt. Die BZgA-Kampagne „Kinder stark machen“, ihre Zielsetzung und ihre Strategien zur Suchtprävention werden beschrieben. Diese Kampagne bildet den Hintergrund des in der vorliegenden Studie evaluierten Fortbildungsseminars für Übungsleiterinnen und Übungsleiter im Breitensport. Diese Seminare, an denen in den vergangenen Jahren mehr als 5.000 Übungsleiter(innen) teilgenommen haben, sind darauf angelegt, die im Breitensport tätigen Multiplikatoren für die Suchtprävention zu befähigen, sie mit suchtrelevanten Inhalten vertraut zu machen und ihnen Fähigkeiten zu vermitteln, die sie in der alltäglichen sportpraktischen Arbeit mit Jugendlichen umsetzen können.

Im *Kapitel 5* werden die methodologischen und methodischen Überlegungen vorgestellt, die der eigentlichen Evaluationsstudie zugrunde liegen. In diesem Zusammenhang wird das eingesetzte Untersuchungsinstrument erläutert. Untersuchungsziel ist eine vielschichtige Analyse des Bedingungsgeflechts der Wirkungen der Kampagne bei Übungsleitern, Betreuern und Jugendleitern vor dem Hintergrund spezifischer personeller und vereinsstruktureller Merkmale. Abschließend folgt eine konkrete Beschreibung des Untersuchungsdesigns und der zugrunde liegenden Stichprobe.

Im *Kapitel 6* werden die zentralen Untersuchungsergebnisse dargestellt und im Sinne der theoretischen Rahmenkonzeption interpretiert. Im ersten Schritt findet eine Analyse der erreichten Zielgruppe statt. Zunächst werden die soziodemographischen Merkmale der Übungsleiter bestimmt, die überhaupt an dieser freiwilligen Fortbildungsmaßnahme teilgenommen haben. Anschließend werden die kennzeichnenden Strukturmerkmale ihrer Mitgliedschaft bestimmt und theoretisch gedeutet. Es folgt eine genaue Analyse der Strukturmerkmale der Vereine, in denen sie wirken. Im Weiteren wird eine genaue Ana-

lyse der vielfältigen sportpädagogischen Orientierungen der Übungsleiter vorgenommen, für die der Präventionsansatz „Kinder stark machen“ ein integrativer Bestandteil ist.

An diesen ersten Abschnitt schließt sich die Analyse der eigentlichen Wirkungen der Seminarteilnahme an. Diese Analyse vollzieht sich auf unterschiedlichen Ebenen. Auf der Ebene kognitiver Strukturveränderungen (Sensibilisierung für das Thema und Wissensvermittlung) wird u. a. den Fragen nachgegangen, ob Übungsleiter nach einem Seminarbesuch stärker für die allgemeinen jugendtypischen und auch für die besonderen drogenspezifischen Probleme der Kinder und Jugendlichen sensibilisiert sind und auf diese entsprechend besser eingehen können, weil sie nun auf ein gesteigertes Wissen zurückgreifen können. Auf der Ebene der sportpädagogischen Handlungskonsequenzen thematisieren wir u. a. ein möglicherweise verändertes pädagogisches Verantwortungsbewusstsein und veränderte pädagogische Handlungsstrategien. Beides wird im Hinblick auf Problemlagen mit erheblicher bzw. unerheblicher Gefährdung der Jugendlichen sowie in Bezug auf Lösungswege innerhalb der eigenen Vereinsstrukturen untersucht.

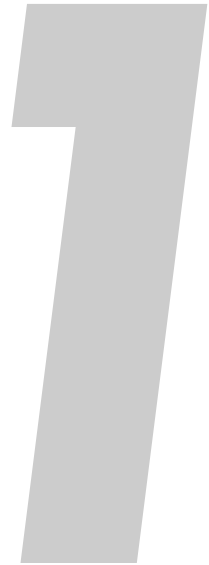
Die Expertise mündet in einem Ausblick (*Kapitel 7*), in dem die wichtigsten Ergebnisse noch einmal gebündelt werden und versucht wird, sie in konkrete Handlungsempfehlungen umzusetzen, die für den Erfolg zukünftiger Projekte der BZgA, ausgewählter Organisationen des Sports und möglicher weiterer Forschungsaktivitäten hilfreich sein könnten.

*Generelle Anmerkung zu den Tabellen und Abbildungen:*

Da bei einigen Tabellen und Abbildungen aufgrund der Übersichtlichkeit und Leserlichkeit auf die Zehntelstellen nach dem Komma verzichtet wurde, kann es durch die damit verbundenen Rundungen vorkommen, dass sich in der Addition der Teilergebnisse nicht immer 100 % ergeben.



# **AUFWACHSEN UND GEFÄHRDUNGSSCHICKSAL**



Insbesondere Kinder und Jugendliche erfahren gegenwärtig mit einer Intensität und Geschwindigkeit wie kaum eine andere Generation zuvor, dass sich die Bedingungen des Aufwachsens für sie verändern. Lebensrisiken und Lebenschancen im Jugendalter haben sich in den letzten drei Jahrzehnten deutlich verändert (vgl. Mansel/Hurrelmann 1991; Brinkhoff 1992b; Engel/Hurrelmann 1993; Heitmeyer 1995; Mansel 1995; Schröder 1995; Zinnecker/Silbereisen 1996; Brinkhoff 1998). Das Aufwachsen bringt heutzutage für einen Großteil der Kinder und Jugendlichen nicht nur neue Lebenschancen, sondern gleichzeitig auch eine Vielzahl von Lebensrisiken mit sich, die die Generation ihrer Mütter und Väter in dieser neuen Qualität nicht gekannt hat. Insbesondere für Heranwachsende sind damit viele neue physische, psychische und soziale Belastungsformen, Risiken des Scheiterns, des Unbehagens und der Unruhe verbunden. Die Grenze dessen, was Kinder und Jugendliche bewältigen können, wird dadurch überschritten und die Bedingungen für eine gelungene Entwicklung werden erschwert, was als Folge daraus möglicherweise zu riskantem Substanzgebrauch führen kann.

## 1.1 Jugend im gesellschaftlichen Modernisierungsprozess

Im Gegensatz zu früheren Jugendgenerationen, die in mehr oder weniger traditionelle Strukturen familialen und außerfamilialen Zusammenlebens eingebunden waren, erleben Jugendliche heutzutage die Welt bunter, schriller und schneller. Aus einer gesellschaftlich vorgeformten Übergangsphase mit ihren spezifischen Ritualen ist eine individuell zu gestaltende, mit individuellen Entscheidungsleistungen versehene Lebensphase geworden (Brinkhoff 1995; Hornstein 1999, S. 25). In ihr ist die Standardabfolge von Übergangsereignissen wie das Durchlaufen und die Beendigung der Schulzeit, der Eintritt in Ausbildungs- und Erwerbsarbeit, der Auszug aus dem Elternhaus und Heirat heute nicht mehr selbstverständlich und wird individuell variiert. Seit Beginn der 80er-Jahre ist der standardisierte Lebenslauf der „Normalbiographie“ zumindest teilweise einer „gebastelten“ Biographie gewichen (Kohli 1985). Dies führt zu einer Dechronologisierung und Destandardisierung des Lebenslaufs.

Die klassischen Sozialisationsinstanzen wie Familien, Kirchen und Vereine haben an Bedeutung verloren oder an Zusammenhalt eingebüßt. Biographische Entscheidungen und Orientierungen werden immer weniger durch normative Altersvorgaben des jeweiligen sozialen Milieus gesteuert und durch spezifische soziale Kontrollformen durchgesetzt, sondern vom Individuum selbst direkter und autonomer entschieden. Im Bildungswesen und in der Arbeitswelt gilt es zwar noch, die klassisch abendländischen Tugenden wie z. B. Leistungsethos, Disziplin, Gratifikationsaufschub und Planungsverhalten zu zeigen. In der hochgradig kommerzialisierten Freizeitwelt sind allerdings eher Verhaltensformen wie Bereitschaft zur Lust, zur Spontaneität, zum freudvollen Genuss und zum



schier grenzenlosen Konsum erforderlich. Für einen Großteil der Jugendlichen haben sich „das Spektrum freizeitbezogener Öffentlichkeit und die Wahlmöglichkeit für kulturelle Lebensstile enorm vergrößert“ (Krüger 1991, S. 14). Das alltägliche Ringen um das eigene Leben und die eigene Zukunft wird auch im Jugendalter zur Kollektiverfahrung (vgl. Beck 1995, S. 9) und schon Kinder und Jugendliche werden zum „Planungsbüro des eigenen Lebenslaufs“ (Rauschenbach 1994, S. 100).

Die teilweise Befreiung von vorgegebenen und zwanghaften Lebensstilangeboten und das Erschließen neuer Freiräume für die Entwicklung von individuellen Fähig- und Fertigkeiten lassen die traditionellen Koordinaten für Jugendliche verschwinden, an denen sie sich im Positiven wie im Negativen orientieren konnten. Jugendliche können heute nicht nur, sondern sie müssen auch immer mehr ihre Lebensbiographie jenseits verbindlicher Orientierungsmuster in die eigene Hand nehmen.

Diese vermehrten Orientierungsschwierigkeiten können zu unterschiedlichen Problemlagen führen (Brandstätter 1985, S. 48ff.). Fehlen die Voraussetzungen für den Vollzug autonomer und zielorientierter Bewältigungsstrategien, besteht das Risiko, „dass psychisch und sozial auffällige Formen des Handelns und Verhaltens auftreten, die die weitere Entwicklung der Persönlichkeit beeinträchtigen“ (Hurrelmann 1993, S. 178). Riskanter Drogenkonsum kann eine Möglichkeit sein, um diese Entwicklungsanforderungen zu bewältigen.

## 1.2 Lebenschancen und Lebensrisiken in der jugendlichen Entwicklung

Die Jugendgesundheitsforschung hat offen gelegt, dass bereits im Jugendalter Belastungen und Beschwerden erkennbar sind, die nicht zuletzt ihre Ursache in den gestiegenen Anforderungen an das Erwachsenwerden haben. Bewegungsmangelkrankungen und chronische körperliche Leiden wie z. B. Allergien, Asthma oder Diabetes treten bereits im Jugendalter auf. Auch gesundheitsriskante Verhaltensweisen wie etwa der Konsum von Alkohol, Nikotin und illegalen Drogen gehört heutzutage bereits bei Heranwachsenden zum eigenen alltäglichen Handlungsrepertoire.

Das Jugendalter (Adoleszenz) gilt als kritische Phase für die gesundheitliche Entwicklung, in der erste Grundsteine für Belastung gelegt werden können, die weniger biomedizinischer, sondern vor allem entwicklungsbedingter, psychosozialer und gesellschaftspolitischer Natur sind (Siegrist 1995). Insbesondere durch die Risiko- und Schutzfaktorenforschung konnten hinreichende Kenntnisse darüber gewonnen werden, dass einerseits bestimmte Risikofaktoren und Risikokonstellationen die erfolgreiche Bewältigung jugendlicher Entwicklung stören und beispielsweise zur Ausbildung schäd-

licher Drogenkonsumgewohnheiten führen können. Andererseits existieren spezifische Schutzfaktoren, deren Verfügbarkeit Jugendliche dabei unterstützen können, das Erwachsenwerden erfolgreich zu meistern und u. a. belastungsarme Substanzgebrauchsmuster zu entwickeln und langfristig zu etablieren.

Risiko- und Schutzfaktoren speziell für Drogenkonsum lassen sich sowohl auf individueller als auch auf sozialer und gesellschaftlicher Ebene ausmachen (siehe hierzu z. B. Catfort 2001; Hawkins/Catalano/Miller 1992): Zu den zentralen personalen Schutzfaktoren gehören u. a. Selbstwirksamkeitserwartungen oder ein positives Temperament; zu den Risikofaktoren gehören ein verallgemeinerndes Problemverhalten oder unzureichende Konfliktlösungskompetenzen. Wichtige Schutz- und Risikofaktoren auf sozialer Ebene sind ein förderliches familiäres Klima sowie die Einbindung in herkömmliche Freizeitaktivitäten auf der einen und schulische Schwierigkeiten sowie drogenkonsumierende Freunde auf der anderen Seite. Wichtige protektive Bedingungen auf gesellschaftspolitischer Ebene sind gesetzliche Regelungen zum Schutz von Minderjährigen oder ein hoher Preis für die legalen Drogen. Bedeutsame Risikofaktoren sind beispielsweise ein konsumförderliches gesellschaftliches Klima oder auch die soziale, kulturelle und ökonomische Benachteiligung spezifischer Bevölkerungsgruppen. (Nicht nur) Drogenkonsum kann die Folge einer nicht ausgeglichenen Balance zwischen belastenden Lebensweisen und -umständen sowie belastungsmindernden Ressourcen sein.

Schon diese überblicksartige Auswahl von Risiko- und Schutzmechanismen zeigt, welche gesundheitsförderliche Bedeutung der Sportverein bzw. ein zufrieden stellendes Engagement in einem Sportverein für Jugendliche besitzen kann: Soziale Interaktion birgt deutliche suchtpreventive Möglichkeiten in einem Setting, das geprägt ist von gesundheitsförderlichen Aktivitäten und Einstellungen und in dem Drogenkonsum nicht zum Alltagsverhalten gehört. Ferner in einem Setting, das geprägt ist von Freizeitgestaltung, die u. a. dazu beiträgt, das eigene soziale Netzwerk zu stabilisieren und soziale Kompetenzen zu trainieren. Die Arbeit im Sportverein ist deshalb ein bedeutsames Feld, um Missbrauch und Abhängigkeit von legalen und illegalen Drogen in der Bevölkerung zu reduzieren. Je realistischer und differenzierter bei Eltern, Pädagogen und auch Politikern dabei die Vorstellungen von den Bedingungen des Aufwachsens und den damit verbundenen Lebenschancen und -risiken sind, desto größer erscheinen die Möglichkeiten, der nachwachsenden Generation bei der Bewältigung dieses Lebensabschnitts sinnvoll und produktiv ausgestaltend zur Seite zu stehen. Ferner geeignete soziale Unterstützungsleistungen bereitzustellen und protektive Zonen – etwa im Rahmen der sportpädagogischen Arbeit – anzubieten.

# **DROGENGEFÄHRDUNG IM JUGENDALTER**



Sucht ist ein weltweit verbreitetes Phänomen, das vor allem in den Industriegesellschaften als Problem mit epidemischem Ausmaß begriffen wird. Der Konsum von legalen und illegalen Drogen zählt zu den Verhaltensformen in unserem Kulturkreis, die trotz wissenschaftlich erwiesener massiver Gesundheitsschädigung und sozialen Folgen (z. B. Stigmatisierung, Verarmung) massenhaft verbreitet sind und sich kontinuierlicher Beliebtheit erfreuen. Der selbstverständliche Griff zur Zigarette und zu alkoholischen Getränken zählt in allen gesellschaftlichen Schichten, in fast allen Altersklassen und auch geschlechterübergreifend, zu den Normalitäten des Alltags. Gegenwärtig sterben in Deutschland jedes Jahr mehr als 150.000 Menschen an den direkten oder indirekten Folgen des Nikotin-, Alkohol- und Medikamentenmissbrauchs sowie im Zusammenhang mit dem schädlichen Gebrauch illegaler Drogen.

## **2.1 Drogenkonsum und Drogenmissbrauch als lebensphasenspezifisches Phänomen**

Die Jugendphase wird allgemein als Zeitraum beschleunigter biologischer und psychischer Reifeprozesse beschrieben. Jugendliche entwickeln in diesem Lebensabschnitt eine autonome Identität, indem sie sich aus der elterlichen Abhängigkeit lösen, sich mit den enormen Veränderungen ihres Körpers zurechtfinden, mit neuen Rollen experimentieren und neue Verhaltensweisen und Attitüden auf ihre Funktionalität testen (Leppin 2000, S. 64). Auch das Experimentieren mit psychotropen Substanzen wie Alkohol und Tabak gewinnt in dieser Phase für die Heranwachsenden immer mehr an Bedeutung. Fehlgebrauch und problematischer Gebrauch von Rauschmitteln sind ein vorübergehendes, für die Jugend- und Jungerwachsenenphase typisches Phänomen, das in aller Regel nach einem gewissen Zeitablauf ebenso verschwindet wie Jugendstraffälligkeit (BISDRO 1999). Allerdings befinden sich ca. 5 % der Heranwachsenden in einer Gruppe von stark belasteten Problemkonsumenten, die einerseits aufgrund bestimmten Fehlverhaltens nicht oder nur bedingt in der Lage ist, sich in die Gesellschaft einzuordnen (dissozial) und andererseits medizinisch nachweisbare Funktionsstörungen (psychopathologisch) hat (Weber/Schneider 1992, Raschke/Schliehe 1985).

Die Prozesse der Entwicklung von Drogenkonsum und stoffgebundener Abhängigkeit sind komplexe Phänomene der individuellen Persönlichkeitsentwicklung. Der Theoriebildung in diesem Bereich liegen häufig multikausale biopsychosoziale Modellvorstellungen zugrunde, die durch ihren Dimensionsreichtum versuchen, die Vielschichtigkeit der Entwicklung von Rauschmittelkonsum angemessen abzubilden und zu verstehen. Da bei der Entstehung von Drogenabhängigkeit immer von individuellen Entwicklungsverläufen auszugehen ist, verändert sich zwangsläufig das Gewicht der biologischen, psychischen und sozialen Bestandteile (und deren Interaktion) für das Erklärungsmodell des Drogenkonsums von Fall zu Fall. Dabei sind die Gewichtung der einzelnen

konsumbestimmenden Faktoren und deren Wechselbeziehung im multifaktoriellen Prozess der Abhängigkeitsentwicklung bis heute noch weitgehend unerforscht (Arend 1994).

Gerade weil eine geschlossene Theoriebildung zur Entwicklung von Drogenkonsum und Substanzabhängigkeit fehlt, muss man bei vorbeugenden Bemühungen von einem theoretisch tragfähigen interdisziplinären Konzept ausgehen. Die *Abbildung 1* versucht verschiedene theoretische Erklärungsansätze für die Entstehung des Drogenkonsums darzustellen und zu integrieren.

Die Bedeutung *entwicklungspsychologischer Theoriebildung* zur Entwicklung des Rauschmittelkonsums resultiert aus dem Umstand, dass die Jugendphase der bevorzugte Einstiegszeitraum für den Konsum ist. In Weiterführung des Konzepts der Entwicklungs-

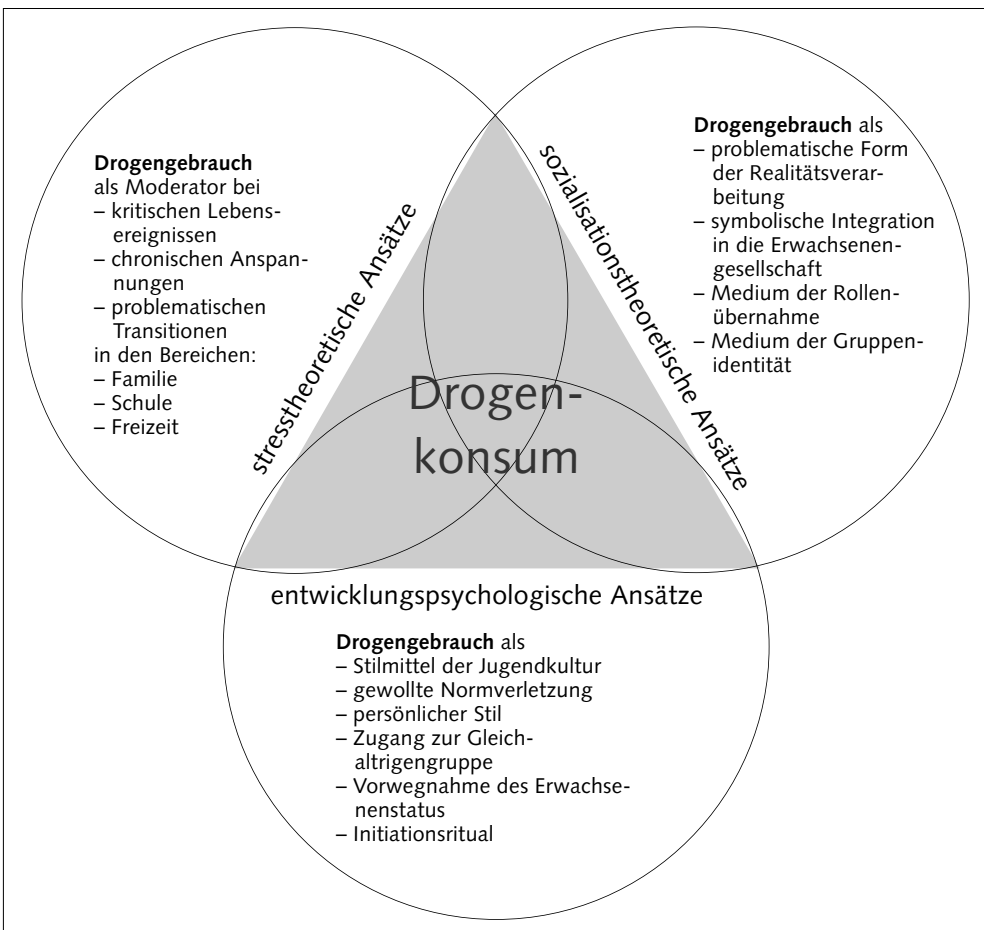


Abb. 1: Theoretische Ansätze des Drogenkonsums

aufgaben (Havighurst 1972) erzeugen entwicklungspsychologische Modellvorstellungen universelle Entwicklungsaufgaben des Jugendalters, zu denen auch der Umgang mit Rauschmitteln als eine eigenständige Entwicklungsaufgabe zählen könnte (Engel/Hurrelmann 1994, S. 18f.). Der Rauschmittelkonsum wird dabei als zielgerichtete Interaktion – wie beispielsweise als Initiationsritual oder als jugendkulturelles Stilmittel – der Heranwachsenden mit der Umwelt begriffen.

Den neueren theoretischen *Ansätzen der Sozialisationsforschung* liegt die Annahme zugrunde, dass gesellschaftliche und natürliche (Umwelt-)Faktoren und biopsychische (Person-)Faktoren gemeinsam die Persönlichkeitsentwicklung beeinflussen. Der Prozess der Persönlichkeits- und Identitätsentwicklung eines Individuums findet in der Jugendphase – also in einem Alter, in dem Drogen häufig erstmalig konsumiert werden – einen vorläufigen Abschluss. Ob es zu einem problematischen oder verantwortungsbewussten Umgang mit Rauschmitteln kommt, ist aus sozialisationstheoretischer Sicht von den Kompetenzen abhängig, die auf unterschiedlichen Handlungsebenen erworben wurden, um auf diesen selbstständig agieren zu können.

Vergegenwärtigt man sich die Vielzahl entwicklungstypischer Stressoren und stressauslösender Faktoren, die in der Jugendphase auftreten können, wird abschließend auch der Erklärungsgehalt *stresstheoretischer Ansätze* für den Drogenkonsum Heranwachsender deutlich. Schulische Überforderung, Konflikte mit den Eltern, der Tod eines Elternteils – Wie und ob diese jugendspezifischen Situationen, Ereignisse und Lebenslagen mit Hilfe von Rauschmitteln verarbeitet werden, hängt aus stresstheoretischer Sicht maßgeblich von den besonderen individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten ab, sich mit Stress- und Krisenphänomenen produktiv auseinander zu setzen.

Gründe für Drogenkonsum können demnach als lebensphasenspezifisch angesehen werden; sie verlieren im Laufe der Jugendphase an Gewicht oder lösen sich gänzlich auf. Hurrelmann (1994a, S. 211) gibt eine Vielzahl von Motivlagen an, die den Drogenkonsum begünstigen können. Der Drogenkonsum kann

- einer demonstrativen Vorwegnahme des Erwachsenenverhaltens dienen,
- eine gewollte Verletzung von elterlichen Kontrollvorstellungen zum Ausdruck bringen,
- sozialen Protest und gesellschaftliche Wertkritik bekunden,
- ein „Mittel“ bei der Suche nach grenzüberschreitenden, bewusstseinsweiternden Erfahrungen und Erlebnissen sein,
- den Zugang zu Freundesgruppen eröffnen,
- die Teilhabe an subkulturellen Lebensstilen versinnbildlichen,
- ein Instrument zur Lösung von frustrierendem Leistungsversagen sein,
- eine Notfallreaktion auf heftige psychische und soziale Entwicklungsstörungen sein.

Typische Verlaufsmuster von Drogenkarrieren deuten darauf hin, dass der Einstieg in das stoffgebundene Suchtverhalten bereits im Kindes- und Jugendalter beginnt, und zwar

über den Konsum legaler Drogen. Problematisch erscheint vor allem der Gebrauch von Alkohol bei Kindern vor der Pubertät ebenso wie der regelmäßige Gebrauch größerer Mengen Alkohol bei Jugendlichen.

## 2.2 Verbreitung des Drogenkonsums in Deutschland

# 2

Repräsentativerhebungen zum Konsum auf die Psyche einwirkender (psychotroper) Substanzen in der Bevölkerung, wie sie seit den 70er-Jahren in Deutschland durchgeführt werden, liefern wichtige, methodisch nicht ganz einfach zu erhebende Informationen zum Umfang und zu den Problemen, die mit dem Gebrauch verschiedener Substanzen verbunden sind. Die folgenden Ausführungen beziehen sich im Wesentlichen auf zwei aktuelle Studien:

1. Die Repräsentativerhebung zum Gebrauch psychoaktiver Substanzen bei Erwachsenen in Deutschland (Bundesstudie), die seit 1982 in regelmäßigen Abständen – zuletzt 1997 – durchgeführt wird (Kraus/Bauernfeind 1998) und u. a. Daten zu Konsum, Missbrauch und Abhängigkeit von psychotropen Substanzen innerhalb der erwachsenen Bevölkerung (18 bis 59 Jahre) Deutschlands enthält.
2. Die Studie zur Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Wiederholungsbefragung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) unter Jugendlichen im Alter von 12–25 Jahren, die seit 1973 im Abstand von 3–4 Jahren – zuletzt 2000/2001 – durchgeführt wurde (BZgA 2001).

### Alkohol

Der Alkoholkonsum ist in der erwachsenen Bevölkerung Deutschlands weit verbreitet. Nur 9,6 % der Männer und 14,9 % der Frauen in Westdeutschland haben nach Selbstauskunft in den letzten 12 Monaten keinen Alkohol konsumiert, in Ostdeutschland liegen die Abstinenzraten noch niedriger (Männer: 6,4 %; Frauen: 7,6 %) (Kraus/Bauernfeind 1998, S. 39). Von einem riskanten Konsumverhalten<sup>1</sup> ist bei 5,8 Mio. Bundesbürgern (16 %) im Alter von 18–59 Jahren auszugehen, wobei Männer (3,8 Mio.) wesentlich häufiger betroffen sind als Frauen (2 Mio.). 2,4 Mio. Deutsche (5 %) konsumieren Alkohol missbräuchlich, weitere 1,5 Mio. (3 %) müssen als alkoholabhängig eingestuft werden.

In direkter (z. B. durch Alkoholmissbrauch) oder indirekter Verbindung mit Alkohol (z. B. durch einen alkoholisierten Unfallverursacher) sterben jährlich etwa 42.000 Menschen. Die Kosten alkoholbezogener Krankheiten werden pro Jahr auf etwa 40 Mrd. DM geschätzt (Bühlinger et al. 2000).

---

<sup>1</sup> Täglich mehr als 20 g bzw. 30 g reiner Alkohol bei Frauen/Männern. In dieser Gruppe sind Personen mit Alkoholmissbrauch und Alkoholabhängigkeit enthalten.

Fast alle Jugendlichen haben Erfahrungen mit Alkohol. Rund ein Drittel trinkt regelmäßig, nur ein kleiner Teil täglich, wobei dies immerhin noch rund 200.000 Jugendliche sind. Obwohl Deutschland unverändert weltweit in der Spitzengruppe des Alkoholkonsums liegt (Breitenacher 1997), zeichnet sich für Jugendliche in den letzten 20 Jahren ein Sinken der Konsumhäufigkeit ab. Sagten 1973 immerhin 42 % der 12- bis 25-Jährigen im früheren Bundesgebiet, sie würden mindestens einmal in der Woche Bier trinken, betrug dieser Anteil 2001 nur noch 23 %. Auch der regelmäßige Konsum von Wein und Sekt hat sich von 21 % auf 9 % mehr als halbiert: Der Genuss von Spirituosen ist von 17 % auf 4 % zurückgegangen (BZgA 2001).

Der kontinuierliche Rückgang des Alkoholkonsums darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass Jugendliche heute insgesamt riskanter konsumieren: Eine europaweite Untersuchung bei 15- bis 16-jährigen Schülerinnen und Schülern – an der sich Deutschland wegen der Kultushoheit der Länder leider bislang nicht beteiligt – hat ergeben, dass Alkoholexzesse bei Jugendlichen durchaus verbreitet sind und es bereits 13-Jährige gibt, die angaben, schon öfter betrunken gewesen zu sein. In der Altersgruppe der 15-Jährigen war es in einer WHO-Befragung sogar schon die Hälfte, die öfter betrunken war (The Swedish Council for Information on Alcohol and Other Drugs 1997). Das so genannte „binge drinking“, das Rauschtrinken, insbesondere an Wochenenden, scheint in einer Reihe europäischer Staaten zunehmend das problematische Muster zu sein (vgl. für Deutschland: Holly/Wittchen 1998).

## **Tabak**

Der Anteil der Raucher in der Bundesrepublik Deutschland liegt trotz erheblicher massenmedialer Kommunikation der Gesundheitsgefährdung insgesamt noch bei 37 %, wobei deutlich weniger Frauen (30 %) als Männer (43 %) rauchen (Kraus/Bauernfeind 1998, S. 7).<sup>2</sup> Hochgerechnet auf die 18- bis 59-jährige Gesamtbevölkerung ist demnach von 17,8 Mio. Rauchern auszugehen.

Auch für das Jugendalter zeigt sich, dass viele Jahre lang der Anteil der gelegentlichen und ständigen Raucher in der Altersgruppe von 12–25 Jahren kontinuierlich zurückgegangen ist. Betrug der Raucheranteil in den westlichen Bundesländern im Jahre 1973 noch 51 %, sind es Anfang des 21. Jahrhunderts nur noch 38 % (BZgA 2001). Während 1973 noch 62 % der 18- bis 25-Jährigen und 36 % der 12- bis 17-Jährigen sich zu den Rauchern zählten, waren es 2001 noch 45 % bzw. 28 %. Für die jungen Altersgruppen gilt allerdings, dass nach einem kontinuierlichen Rückgang des Raucheranteils bis 1993 seit 1997 erstmals wieder ein Anstieg (bei den 12- bis 17-Jährigen von 20 auf 28 %, stärker bei den Mädchen; bei den 18- bis 25-Jährigen von 47 auf 51 %) zu verzeichnen ist, der bis heute auf hohem Niveau stabilisiert werden konnte (BZgA 2001). Für beide Geschlechter lässt sich ein kontinuierlicher Konsumrückgang konstatieren (männlich 1973: 54 %,

---

<sup>2</sup> Raucher sind definiert als Personen, die in den letzten 30 Tagen Tabak konsumiert haben.



2001: 38 %; weiblich 1973: 47 %, 2001: 37 %). Gleichzeitig ist der Anteil der Nichtraucher von 1973 an kontinuierlich gestiegen: Betrug er in der Altersgruppe 12–25 Jahre im Jahr 1973 noch 20 %, stieg er bis zum Jahr 2001 auf 49 % an.

## Medikamente

Kraus/Bauernfeind (1998, S. 7) gehen nach ihrer Repräsentativerhebung von insgesamt 7,4 Mio. Personen aus, die mindestens einmal pro Woche Medikamente mit psychotroper Wirkung zu sich nehmen. Dabei liegt der Anteil der Frauen (19,5 %) deutlich höher als der Anteil der Männer (11,5 %). Repräsentative Daten zur Medikamentenabhängigkeit liegen nicht vor. Schätzungen gehen von etwa 1,5 Mio. Abhängigen in Deutschland aus, davon ca. 1,2 Mio. Abhängige von Benzodiazepinderivaten (Glaeske 2000). Im Gegensatz zu allen anderen Suchtmitteln werden Medikamente seltener von Männern als von Frauen konsumiert.

Über einen riskanten Umgang mit Medikamenten liegen in der Gruppe von Kindern und Jugendlichen nur wenige Erkenntnisse vor, wobei sich in zunehmendem Maße ein lockerer Umgang mit Schmerzmitteln, leistungsfördernden Mitteln und Beruhigungsmitteln zu etablieren scheint. In einer Untersuchung bei Bremer Schülerinnen und Schülern gaben über 60 % der befragten 14-Jährigen an, Medikamente zu nehmen (Kolte et al. 1999). Jeder fünfte Zehntklässler in Berliner Schulen (8 % der Jungen und 32 % der Mädchen) nimmt regelmäßig Medikamente ein, in besonders hohem Maße Analgetika, vor allem Kopfschmerztabletten (Kiss 1997).

## Illegale Drogen

Hochgerechnet auf die Gesamtbevölkerung gehen Kraus/Bauernfeind von etwa 2,2 Mio. erwachsenen Personen (1998, S. 18ff.) aus, die in den letzten 12 Monaten illegale Drogen zu sich genommen haben. Der überwiegende Teil davon – etwa 2 Mio. – lebt in Westdeutschland, nur etwa 220.000 in Ostdeutschland. Der größte Teil der illegalen Drogen-erfahrung bezieht sich auf den Genuss von Cannabis. Bühringer et al. (2000) gehen von ca. 260.000 Personen aus, die Cannabis missbräuchlich konsumieren. Von einer Abhängigkeit kann bei etwa 200.000 Personen gesprochen werden, davon befinden sich ca. 11.000 in medizinischer Behandlung.

Der erweiterte Kreis der Konsumenten harter Drogen im Jahr 1997 (Heroin, Kokain etc.) wurde auf der Basis von Schätzwerten auf 275.000 Personen festgelegt. Dabei ist bei 125.000 Personen von Abhängigkeit auszugehen, in ärztlicher Behandlung befanden sich 83.000 Personen.

Bei den Heranwachsenden spielt der Konsum illegaler Drogen eine zunehmende Rolle: Während über viele Jahre zwischen 15 und 20 % aller Jugendlichen im Alter von 12 bis 25 Jahren Erfahrungen mit illegalen Drogen gemacht haben, steigt dieser Anteil seit Mitte der 90er-Jahre auf heute 27 % (BZgA 2001). Auch bei den 12-Monatsprävalenzen sind Konsumsteigerungen zu verzeichnen, v. a. in den jüngeren Altersgruppen. Bei den Mäd-



chen und den ostdeutschen Jugendlichen waren Mitte der 90er-Jahre deutliche Zuwächse messbar, im Jahr 2001 haben sich diese Zahlen (gegenwärtig konsumieren 13 % der Befragten 12- bis 25-jährigen illegale Drogen) auf hohem Niveau stabilisiert (BZgA 2001).

Auch in dieser Altersgruppe spielt der Cannabiskonsum die Hauptrolle. Über ein Viertel der Jugendlichen hat diesbezüglich Erfahrungen – die Lebenszeitprävalenz liegt gegenwärtig bei 26 % (BZgA, 2001), wobei es nur noch geringe Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland gibt (28 % versus 24 %; BZgA 2001).

In jugendlichen Szenen spielt Kokain genauso wie Heroin eine untergeordnete Rolle (BMG 2000). Auch die Gruppe der Heranwachsenden, die Ecstasy und Amphetamine konsumieren, stellt noch eine Minderheit dar (zwischen 3 und 5 %), deren weitere Entwicklung jedoch mit einiger Besorgnis zu verfolgen sein wird. Zwischen den alten und neuen Bundesländern hat im Untersuchungszeitraum 2000 des Suchtberichts des Bundesministeriums für Gesundheit eine Nivellierung der Konsumentenzahlen stattgefunden.

Resümierend zeigt sich also, dass sowohl die legalen als auch die illegalen Drogen im Alltagsleben gerade von Jugendlichen bedeutsame Funktionen einnehmen. Entsprechend groß ist der Bedarf an Suchtpräventionsangeboten, die lebensweltnah ausgerichtet sind und Jugendliche dazu befähigen, Leben erfolgreich zu bewältigen und sozial akzeptable Formen des Substanzgebrauchs zu entwickeln. Dem Freizeitbereich – und hier insbesondere dem Sportbereich – kommt in dieser Hinsicht eine bedeutsame Rolle zu.

## 2.3 Die Doppelmoral gegenüber Drogenkonsum (nicht nur) im Sport

Für die Genussfreuden und die Wirkungsweisen von Drogen sind insbesondere viele junge Menschen bereit, auch die erheblichen mittel- und langfristigen gesundheitlichen und sozialen Risiken in Kauf zu nehmen. Nach wie vor bestimmen insbesondere die legalen Drogen den Konsumalltag in unserer Gesellschaft, hingegen ist der medial vermittelte Alltag vor allem durch die illegalen Drogen geprägt.

Während illegaler Drogenkonsum häufig noch zu den abweichenden Verhaltensweisen zählt, ist legaler Drogenkonsum in unserer Gesellschaft durchaus funktional: Neben seiner sozialen Erwünschtheit in bestimmten Alltagssituationen (z. B. das Bier nach dem Fußballsieg – oder nach der Niederlage!), seiner Funktion als „Geselligkeitsstifter“ und seiner Rolle als Lieferant von Genusserlebnissen dient Drogengebrauch gerade Jugendlichen zur Demonstration des eigenen Erwachsenseins oder unterstützt die Integration in eine bevorzugte Gleichaltrigengruppe. Zusätzlich können auch gerade die illegalen Substanzen reizvoll und konsumförderlich wirken, da sie das Bedürfnis nach Neugierbe-

friedigung stillen und das Interesse an neuen, emotionalen, riskanten und ggf. sogar verbotenen Grenzerfahrungen befriedigen. In der Individualbilanz erscheint Drogenkonsum dann also trotz bekannter subjektiver Risiken als praktikierbar und sinnstiftend. Seine Vor- und Nachteile werden zwar abgewogen, aber die Entscheidung wird für den subjektiv erlebten Mehrwert getroffen.

Nicht nur die Individualbilanz, sondern auch die öffentliche Kommunikation ist von einer gewissen Zwiespältigkeit gekennzeichnet. Die Dämonisierung der illegalen Substanzen und die gleichzeitige Verharmlosung der legalen Drogen, die nicht in der Fachöffentlichkeit, jedoch in der Allgemeinbevölkerung und in der Politik noch häufig erkennbar ist, wirkt doppelzünftig und heuchlerisch.

Seit Ende der 90er-Jahre muss man den Eindruck gewinnen, dass Ambivalenz und Doppelmoral zunehmend auch den Sport erreicht haben. Längst nicht nur die – massenmedial abgehandelten und kommerzialisierten – Fälle Christoph Daum und Jan Ullrich zeigen, dass in Bezug auf die legalen und illegalen Drogen mit zweierlei Maß gemessen wird, wobei die Berichterstattung bei Auffälligkeiten im Zusammenhang mit dem Konsum illegaler Drogen in keinem Verhältnis steht zu der Berichterstattung bei legalem Drogenkonsum im Sportmilieu. Vergeblich wartet man auf differenzierte Betrachtungsweisen und kompetente Handlungshinweise in Bezug auf die mit Drogengebrauch einhergehenden Risiken im Sportbereich. Zwar wird dem Sport – nicht zuletzt von seinen Funktionären – eine Vielzahl gesundheitsfördernder und -erhaltender Funktionen zugeschrieben, doch bekommt diese heile Welt des Sports immer mehr Risse. Obwohl weiterhin unbestritten ist, dass mit der sportlichen Betätigung eine positive Beeinflussung bestimmter physischer, psychischer und psychosozialer Parameter (Kolb/Thiele 1994; Schlicht 1995; Sack 1996) einhergehen kann, rücken in den letzten Jahren immer stärker die negativen Effekte des Sporttreibens in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses.

Die direkten gesundheitlichen Risiken des Breitensports (z. B. des Fußballs oder des Skilaufens) werden nunmehr ebenso diskutiert, wie über den tatsächlichen volkswirtschaftlichen Nutzen des Breiten- und Gesundheitssports oder den Alkohol- und Nikotinkonsum in Vereinsmannschaften geforscht wird. Zudem wird mittlerweile auch verstärkt kritisch erörtert, dass Trinkfestigkeit in den Tausenden von Fußballvereinen zu den „deutschen Tugenden“ gehört. Dass Vereinsfußballer und -handballer bezüglich des Konsums von Alkohol einem Risikomilieu angehören, ist keine neue Erkenntnis (Sygusch 1992). Brinkhoff prägte in diesem Zusammenhang den Begriff vom „Feuchtbiotop Fußball“. Die Längsschnitt-Studie von Brettschneider (2001) schließlich zeigte, dass die körperlichen und psychosozialen Effekte nicht nur positiv sind: In der Entwicklung des Rausch- und Trinkverhaltens unterscheiden sich die Sportvereinsmitglieder nicht von den vereinsdistanzierten Jugendlichen. In manchen Sportarten kann sogar ein gegenteiliger Effekt nachgewiesen werden. Die Wissenschaftler fanden heraus, dass nirgendwo so viel geraucht und getrunken wird wie im Vereinsfußball und -handball.

Es lässt sich also festhalten, dass Sport sowohl Schutzfaktor als auch Risikofaktor für gesundheitliche Gefährdungen und Drogenmissbrauch sein kann. Um das gesundheitsbezogene Ressourcenpotenzial des Sports zu nutzen, sind darum eine sorgfältige konzeptionelle Planung wie auch eine angemessene sportpraktische Umsetzung sicherzustellen (Gomolinsky/Stahl 2002). Insbesondere dem Übungsleiter kommt als pädagogisches Modell und auch Kompetenzvermittler eine zentrale Bedeutung zu. Die Leiter(innen) entscheiden im täglichen Miteinander auf dem Sportplatz oder in der Sporthalle, im Jugendheim oder auf der Weihnachtsfeier, ob die sportspezifischen Möglichkeiten im Sinne einer Förderung der Entwicklung des Gesundheitsverhaltens, der Stressresistenz oder auch des durchdachten Umgangs mit Alltagsdrogen zur Umsetzung gelangen.

**DIE THEORETISCHE  
RAHMENKONZEPTION  
EINER SUCHTPRÄVENTION  
IM VEREINSSPORT**



Die im Folgenden entwickelte Rahmenkonzeption zur Suchtprävention im Vereinssport versucht sowohl sozialisations- und stresstheoretische Ansätze als auch Modelle zu den gesundheitserhaltenden und -fördernden Funktionen des Sports für den Bereich der Suchtprävention zusammenzuführen und dabei sportpädagogische und organisationsstrukturelle Merkmale und Besonderheiten der Institution Sportverein hinreichend zu berücksichtigen.

## 3.1 Sozialisations- und stresstheoretische Reflexion über die Moderatorfunktion des Sports

Der Sport scheint auf vielfache Weise die Rolle eines Moderators sowohl in der sozialisationstheoretischen Perspektive der Entwicklungs-Belastungs-Bewältigungs-Beziehung als auch in der stresstheoretischen Perspektive der Stress-Krankheits-Bewältigungs-Beziehung wahrnehmen zu können. Die sportliche Betätigung und daraus resultierende Effekte auf die biopsychosoziale Gesundheit sind dabei in ein vielschichtiges Bedingungsgefüge eingebettet (siehe *Abbildung 2*). Schlicht (1995) hat den möglichen Zusammenhang von sportlicher Betätigung und Variablen der psychischen Gesundheit untersucht, indem er mit Hilfe einer Meta-Analyse ausschließlich die ursprüngliche Wirksamkeit sportlicher Betätigung analysiert. Seine Bilanz im Hinblick auf mögliche Moderatoreffekte fällt vergleichsweise zurückhaltend aus: „Wie bereits in der Analyse Meta 94 (vgl. Schlicht 1994) zeigen die hier durchgeführten Meta-Analysen erneut, dass zukünftige Forschung ... die Mehrdimensionalität der Konstrukte ebenso bedenken muss wie das Alter und das Geschlecht der Stichproben. Die Moderatoreffekte als auch die Effektgrößen sind letztlich schwach. Das bedeutet aber keineswegs, dass sie aus gesundheitspsychologischer Sicht zu vernachlässigen wären“ (ebenda, S. 69). Was insgesamt von der sportwissenschaftlichen Forschung für den Wirkungszusammenhang von sportlicher Aktivität und psychischer Gesundheit bilanziert wird, gilt – so muss derzeit noch vermutet werden – in noch vielschichtigerer Form für den möglichen Wirkungszusammenhang von sportlicher Aktivität und zentralen Entwicklungs- und Bewältigungsprozessen im Jugendalter. Eine Vielzahl von physiologischen Vorgängen, aber auch psychosozialen, motivationalen und kognitiven Faktoren wirkt vermutlich in hoch komplexer Weise zusammen; diese sind erst in ihrer Kombination für mögliche Effekte verantwortlich. Es kann zu Wirkungsverstärkungen, aber auch zu Aufhebungen oder Überlagerungen kommen, die sich einer differenzierten empirischen Erfassung noch weitgehend entziehen.

Eine detaillierte Effekterfassung muss neben der Analyse der Settingstruktur (z. B. Freizeit- oder Vereinssport), spezifischer Merkmale der Häufigkeit und Intensität der sport-

lichen Betätigung insbesondere auch die psychosoziale Ausgangslage des einzelnen Akteurs berücksichtigen. Neben institutionellen Rahmenbedingungen sind sportpraktische Umsetzung und Kompetenzen der Übungsleiter(innen) mitbestimmend dafür, ob sich die moderierende Funktion des Sports positiv oder negativ auf die biopsychosoziale Gesundheit auswirken kann. Denn sportliche Aktivität kann nicht nur gesundheitsförderliche Potenziale entfalten, sondern selbstverständlich auch zu „Stress“ werden, wenn es beispielsweise zu erheblichen Widersprüchlichkeiten zwischen individueller Handlungskompetenz und von „außen“ herangetragenem Handlungsanforderungen insbesondere im Kinder- und Jugendleistungssport kommt. Die Angst des Scheiterns, Momente des Versagens und damit verbundene Stigmatisierungsprozesse können Belastungspotenziale darstellen, die von Übungsleitern(innen) entweder belastungsmindernd im Sinne eines „stillen Helfers“ oder belastungsfördernd im Sinne eines „Antreibers“ und „Leistungsfreaks“ bearbeitet werden.

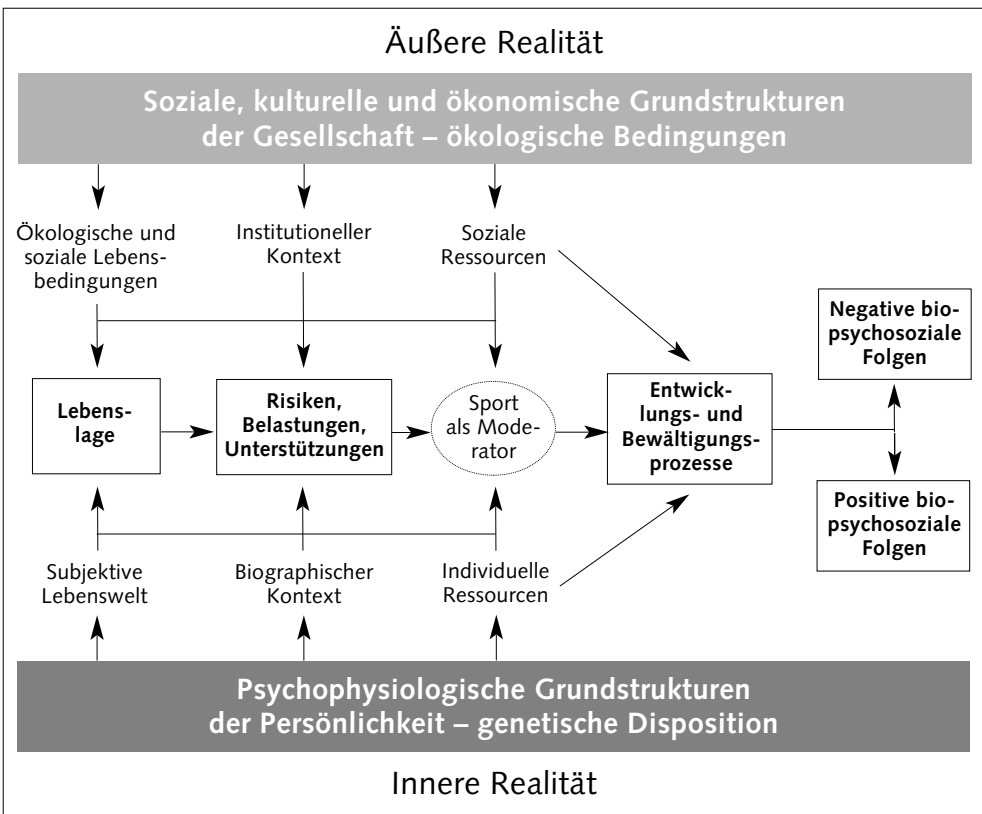


Abb. 2: Grundmodell der Moderatorfunktion des Sports in sozialisations- und stresstheoretischer Perspektive (Brinkhoff 1998, S. 107)

Zwischen folgenden möglichen Wirkungsweisen des Sports lässt sich unterscheiden (vgl. auch Kraus 1987; Schlicht 1994; Fuchs/Hahn/Schwarzer 1994, S. 67f.):

- direkte physische und psychische Effekte,
- protektive (beschützende) Effekte,
- präventive (vorbeugende) Effekte,
- ressourcenstärkende Effekte,
- ressourcenschützende Effekte,
- antizipative (vorwegnehmende) Effekte.

### **Direkte physische und psychische Effekte**

Unumstritten und vergleichsweise gut erforscht sind die direkten Effekte – also die unmittelbare Beeinflussung des psychischen Wohlbefindens, der körperlichen/motorischen Entwicklungsprozesse und der Gesundheit durch Sport – sei es nun präventiv und entwicklungsfördernd, insbesondere im Kinder- und Jugendsport, oder auch rehabilitativ im Bereich typischer Bewegungsmangelkrankungen wie z. B. koronarer Herzkrankheiten, Bluthochdruck etc. Die physiologischen Wirkungsweisen sind medizinisch sehr gut untersucht und in die Trainingslehre übersetzt. Sie werden in vielfacher Weise praktisch immer wieder nutzbar gemacht (vgl. Marées/Weicker 1986; Hollmann/Hettinger 1990; Zimmermann 1990; Weineck 1990).

Mittlerweile herrscht längst nicht mehr nur im Kreise ausgewiesener Fachwissenschaftler eine einheitliche Meinung darüber, dass pädagogisch sinnvoll angeleiteter Sport in vielen seinen Formen körperliche und motorische Anforderungen enthält, die für eine gesunde Entwicklung und die Erhaltung eines belastbaren und widerstandsfähigen Organismus in einer Bewegungsmangelgesellschaft von zentraler Bedeutung sind. Individuell angemessener und regelmäßig betriebener Sport kann die Entwicklung fördern, die Gesundheit der Heranwachsenden sichern und Bewegungsmangelkrankungen vorbeugen. Darüber hinaus bietet ein regelmäßiges Sportengagement auch zahlreiche Anlässe, den eigenen Körper kennen zu lernen und weitere Aspekte gesunder Lebensführung lebenspraktisch werden zu lassen. Hierzu gehören z. B. körperliche Hygiene, die richtige Ernährung und Fragen der Körperhaltung.

Vergleichsweise wenig wissen wir noch über den direkten Effekt von sportlichen Aktivitäten auf körperliche Beschwerdebilder mit psychosomatischen Erscheinungen. Beispielsweise existieren erste Untersuchungen, die den Einfluss von Jogging auf Migräneverläufe thematisieren. Die direkte Beweisführung scheint insbesondere forschungsmethodisch noch mit einigen Fragezeichen versehen zu sein.

Verdichtet haben sich in den letzten Jahren die Forschungsansätze und die Forschungsergebnisse, denen es methodisch mehr oder minder überzeugend gelungen ist, eine direkte Wirkungsweise von sportlichen Aktivitäten auf das allgemeine psychosoziale Wohlbefinden des Menschen nachzuzeichnen. Wenn auch hierbei sicherlich eine Vielzahl von physiologischen und psychologischen Prozessen in unmittelbarer Abhängigkeit vonei-



inander ablaufen, die wir in ihrem Zusammenspiel erst ansatzweise begreifen, so scheinen die tatsächlichen Effekte zumindest unumstritten zu sein (vgl. die Überblicksdarstellungen von Schlicht 1994; 1995).

### **Protektive Effekte**

Der Sport repräsentiert eine Gegenwelt, die zunächst einmal durch eine deutliche Körper- und Bewegungsthematisierung gekennzeichnet ist. Vom Sport können Schutzfunktionen gegen Entkörperlichungsphänomene, gesundheitsgefährdende Alltagsbelastungen und Distress ausgehen. Sportliches Engagement schützt und immunisiert durch spezifische psychophysische Aktivierungsprozesse – so die Ausgangshypothese – vor spezifischen Entwicklungsbelastungen und Alltagsgefährdungen.

Mögliche schützende Wirkungsweisen sportlicher Aktivitäten werden mit zwei Mechanismen erklärt: zum einen mit dem Mechanismus effizienterer Belastungsreaktivität und zum anderen mit dem Mechanismus temporärer Spannungsreduktion.

*Effizientere Belastungsreaktivität:* Den Ausgangspunkt bildet die Annahme, dass physiologische Auswirkungen von chronischen Belastungen bei sportlich aktiven Menschen den Gesamtorganismus weniger beeinträchtigen. Dies – so zumindest die Reaktivitätshypothese – gilt sowohl für die in der Jugendphase strukturtypischen Entwicklungsbelastungen als auch für die mittlerweile zum Alltag unserer Kinder und Jugendlichen gehörenden Alltagsbelastungen. Forschungsergebnisse aus der experimentellen Stressforschung belegen, dass körperlich aktive Menschen über eine wirksamere physiologische Stressreaktivität verfügen. „Danach scheint es Sporttreibenden unter Stress eher zu gelingen, einen gleichmäßigen, ruhigen Atemrhythmus, einen eher niedrigen systolischen und diastolischen Blutdruck sowie eine eher niedrige Herzfrequenz beizubehalten. Außerdem sind körperlich Aktive nach dem Ende des Stressereignisses schneller in der Lage, in den physiologischen Ruhestand zurückzukehren als körperlich Inaktive dies können“ (Fuchs/Hahn/Schwarzer 1994, S. 68).

*Temporäre Spannungsreduktion:* Den Ausgangspunkt bildet hier die Annahme, dass sportliche Aktivität einen zumindest kurzfristigen Spannungsabbau bewirken kann, der dem belasteten Organismus den Druck nimmt und mehr Zeit (Möglichkeiten) zur Regeneration bietet. „Dass es diese Entspannungswirkung des Sports gibt, ist nicht umstritten (vgl. Brown 1990; De Vries 1987), unklar ist aber, ob diese Wirkung eher auf psychologische Prozesse (cognitive diversion; Morgan 1985) oder biochemische Veränderungen (sportinduzierte Endorphin- oder Katecholamin-Ausschüttung; vgl. Schwenkmezger 1985; Sutton et al. 1990) zurückzuführen ist“ (ebenda).

### **Präventive Wirkung**

Die vorbeugende Wirkung sportlicher Aktivität setzt sowohl vor möglichen Belastungen als auch im Prozess der Belastungsentstehung ein. Hierbei wirken sowohl kognitive als auch soziale Prozesse. Wer über längere Zeit Sport treibt – so die Ausgangshypothese –,

baut spezifische Einstellungen zu sich und seinem Körper auf und entwickelt besondere Kontrollüberzeugungen, die Gesundheit und Krankheit nicht als Zufall erscheinen lassen, sondern als eine Befindlichkeit, die man aktiv beeinflussen und gestalten kann.

Vorbeugende Handlungsregulation entwickelt sich auf diese Weise: Risikoverhalten, wie der Konsum weicher und harter Drogen, kann auf der Einstellungsebene durch den Aufbau spezifischer Kontrollüberzeugungen eingeschränkt werden. Ebenso kann durch die im Sport erworbene Sozialkompetenz, durch die soziale Integration in die Sportgruppe, durch das Einfühlungsvermögen des Trainers oder Übungsleiters die Eintretenswahrscheinlichkeit möglicher Belastungen (z. B. soziale Isolation) gewissermaßen im Voraus reduziert werden. Der Grund liegt darin, dass man sich für kompetent hält, nicht allein ist und sich sicher sein kann, auf geeignete soziale Ressourcen zurückgreifen zu können.

Von besonderer Bedeutung ist dabei die sportbezogene Peergroup. Gleichaltrigengruppen übernehmen für immer mehr Jugendliche zu einem immer früheren Zeitpunkt sozialisierende Funktionen. Sport nimmt als attraktiver Anlass und Inhalt gemeinsamer Aktivitäten von Gleichaltrigen einen hohen Stellenwert ein. Insbesondere der Sportverein muss aus sozialisationstheoretischer Perspektive als bedeutendstes außerschulisches Konstitutiv von Gleichaltrigengruppen angesehen werden. Hier wird mit dem Medium Sport innerhalb der Gleichaltrigengruppe in einer ungeheuren Situationsvielfalt in gewisser Weise auch der zukünftige Ernst des Lebens vorbereitet. Partikularistisch-familienbezogene Werte (etwa im Sinne Eisenstadts 1966) wie Geborgenheit, Vertrautheit und emotionale Nähe werden hier in einer Mannschaft, Riege oder Staffel im gleichen Trikot noch erfahren, aber gleichzeitig auch mit Ansprüchen und Werten der Leistungsgesellschaft konfrontiert, sich seinen Platz zu erkämpfen sowie stärker und besser zu sein als andere.

### **Ressourcenstärkende Wirkung**

Sport – so die zentrale Grundannahme dieser Wirkungsweise – führt zu einer positiven Veränderung des Selbstkonzeptes. Dies wirkt sich in mehrfacher Weise auf die Formen der Belastungsbewältigung und letztendlich auch auf die körperliche Gesundheit aus. Wir haben bereits an anderer Stelle darauf hingewiesen, dass im Rahmen von Belastungs- und Bewältigungsprozessen neben sozialen Ressourcen insbesondere auch personale Ressourcen von entscheidender Bedeutung sind.

Sportliche Aktivitäten können die personalen Ressourcen stärken, deren Qualität für die erfolgreiche Bewältigung von Belastungsformen entscheidend ist. Die eigenen Handlungskompetenzen werden für wesentlich stärker erachtet; je gewisser dem Jugendlichen die eigene Handlungskompetenz ist, desto undramatischer fällt die eigentliche Bewertung des Stressgeschehens aus – es entsteht objektiv weniger Stress. Wie kommt es aber zu einer sportinduzierten Verbesserung des Selbstkonzeptes? In der Forschung sind hier zu folgende zentrale Hypothesen gebildet worden.

Die *Kompetenzwahrnehmungshypothese* geht davon aus, dass sportliche Aktivitäten in vielen Bereichen zu spezifischen Kompetenzerfahrungen führen, die sich auf das globale Selbstkonzept positiv auswirken (vgl. Fuchs/Hahn/Schwarzer 1994). Insbesondere bei Kindern und Jugendlichen sind diese spezifischen Kompetenzerfahrungen von besonders hoher Bedeutung, weil sportliches Können sowohl in den Augen der Gleichaltrigen als auch bei den Erwachsenen hohe Anerkennung findet. Handlungen im Sport sind im besonderen Maße darauf angelegt, als Leistungen erlebt und bewertet zu werden. Die Kriterien und Bedingungen, unter denen diese Bewertungen erfolgen, sind transparent und leicht nachvollziehbar. Insbesondere für Kinder und Jugendliche sind Erfahrungen, die die Bewertung des eigenen Handelns durch Dritte beinhalten, für den Aufbau personaler Identität von entscheidender Bedeutung. Der Sport stellt in vielfältiger Art und Weise ein derartiges Handlungsfeld dar. Im Sport entwickeln sich Leistungs- und Erfolgsorientierungen unter den Bedingungen eines ständigen Wettbewerbs um die knappen und nur mit vollem Einsatz zu erringenden sportbezogenen Gratifikationen.

Neben den körperbezogenen Chancen, durch Sport – vor allem durch die neuen Sportformen – sich selbst zum Thema zu machen und sich profilieren zu können, enthält – ungeachtet der schwerwiegenden Stigmatisierungsproblematik – der im Wesentlichen über Leistung definierte traditionelle Jugendvereinssport Situationen bzw. Wirkungsweisen, die speziell von Jugendlichen in hohem Maße jenseits der großen Lebenssinnfragen durchaus als orientierungs- und ich-bedeutsam angesehen werden. Auf der Basis eines normierten Wettkampfsystems können Jugendliche durch sportliche Leistungen auf sich aufmerksam machen und ihren Wert erhöhen, indem sie – lange vor beruflichen Erfolgen – sportbezogene Leistungen erbringen, die nicht nur bei den Gleichaltrigen, sondern auch bei den Erwachsenen hohe Anerkennung und Würdigung finden. Hierbei handelt es sich um Leistungen, die durch den deutlichen Körperbezug, ihre scheinbare Objektivität, die internationalen Vergleichsmaßstäbe sowie die weltweit medienunterstützte Anerkennung für viele Jugendliche gleichzeitig die Annahme nahe legen, dass insbesondere sportliche Leistungen etwas über den Wert einer Person aussagen (vgl. Kurz/Brinkhoff 1989, S. 104). Leistungsfähigkeit im Sport wird insbesondere für große Teile von Jugendlichen zum legitimen Mittel, sich unter vergleichbaren Wettbewerbsbedingungen zu bewähren und erste, besonders in den Augen der Gleichaltrigen hoch bewertete Erfolge zu erringen. Hierbei handelt es sich um Erfolge, die oft ergänzend, aber auch kompensierend zu passablen schulischen Leistungen treten und auf diese Weise das „innere“ und „äußere“ Bild eines Jugendlichen verändern und dabei im positiven oder negativen Sinne stark beeinflussen können. Sportliche Aktivitäten und Erfolge können demnach Selbstkonzept und Selbstakzeptanz stärken, was sich bekanntermaßen protektiv gegenüber gesundheitlichem Risikoverhalten auswirken kann.

Die *Körperwahrnehmungshypothese* geht davon aus, dass sportliche Aktivitäten nicht nur subjektiv und objektiv die körperliche Leistungsfähigkeit verbessern, sondern auch das eigene Körperbild nachhaltig beeinflussen (vgl. Fuchs/Hahn/Schwarzer 1994). Der jugendliche Körper kann ohne Zweifel als das wohl symbolträchtigste Merkmal von

Jugendlichkeit angesehen werden. Der Körper ist sowohl Kapital als auch Krisenpotenzial. In keiner anderen Lebensphase kommt es zu einer derartigen Problematisierung und Neudefinition des Körperbewusstseins und des Körperbildes. Insbesondere aus entwicklungspsychologischer bzw. sozialisationstheoretischer Forschungsperspektive wurde von jeher auf die mit diesen körperlichen Veränderungen einhergehenden, oft nicht unproblematischen Verarbeitungsleistungen hingewiesen. In dem sich drastisch verändernden Körper Sicherheit zu erhalten bzw. zurückzugewinnen, zählt zu den „klassischen“ Entwicklungsaufgaben (vgl. Havighurst 1972; Ausubel 1979; Oerter 1982 etc.) dieser besonderen Lebensphase, deren weitere theoretische Zuordnung oft über Deutungen im Zusammenhang mit Identitätskonzepten erfolgt.

Körperliche Erfahrungen sind „unübersehbare Zeichen des Erwachsenwerdens und werden in gewissem Sinn zum Symbol nicht nur dafür, dass man anders ist als vor einem Monat oder vor einem Jahr, sondern für eine neue Einstellung zu sich selbst, zu anderen, zum Leben“ (Ausubel 1979, S. 140). Von den Jugendlichen ist in dieser Phase eine völlige „Neubestimmung“ der Person-Umwelt-Beziehungen gefordert, die auf der Grundlage eines komplexen Zusammenspiels von Selbst- und Fremdeinschätzung in der Regel nicht problemlos verläuft. Vor dem Hintergrund bestehender Normen und fester Vorstellungsklischees entsteht ein Bild vom eigenen Körper und seinen Qualitäten, das immer wieder selbstkritisch hinterfragt wird und in der Wahrnehmung Dritter Zustimmung bzw. Ablehnung findet. Diese Rückmeldungen von sich selbst bzw. anderen sind insbesondere im Jugendalter stark emotional gefärbt und für das Selbstwertgefühl der Heranwachsenden von außerordentlicher Bedeutung. Dass dabei auf der einen Seite geschlechtstypische Variationen zum Tragen kommen, ist besonders in den letzten Jahren immer wieder herausgearbeitet worden (vgl. Bilden 1980).

Der Körper wird mit den eigenen Augen und den Augen der anderen als attraktiv, leistungsfähig und ich-bedeutsam wahrgenommen und dargestellt. Dies hat insbesondere in einer auf Fitness und Leistung getrimmten Gesellschaft unseres Typs erhebliche Konsequenzen für das globale Selbstkonzept. Bei Jugendlichen liegen in diesem Bereich Entwicklungschance und Entwicklungsrisiko dicht beieinander. Gelingt es ihnen, ein sportives Körperkonzept aufzubauen, haben sie den Grundstein für eine bedeutungsvolle personale Ressource gelegt; gelingt es ihnen nicht, ist mit erheblichen Konsequenzen für das globale Selbstkonzept und möglichen psychosomatischen Folgeerscheinungen zu rechnen.

### **Ressourcenschützende Wirkung**

Sportliche Aktivitäten können aber auch erst dann wirken, wenn das Selbstkonzept durch akute Belastungen gefährdet ist. Sportliches Engagement – so die zentrale Hypothese – vermag die personalen Ressourcen (Selbstwirksamkeit, Selbstwert, Optimismus) insbesondere vor lang andauernden Belastungen zu schützen. Chronische Belastungen und Spannungen können bereits im Entstehungsprozess durch Abläufe, die innere Konflikte und Spannungen abbauen, durch Time-out-Situationen und durch die einfache Pro-

duktion von Wohlbefinden gemildert oder sogar abgebaut werden. Das Selbstkonzept wird auf diese Weise vor negativen Belastungseinwirkungen bewahrt, und eine bedeutende personale Ressource bleibt weitgehend unberührt.

Vom Sporttreiben selbst können aber auch Transfereffekte ausgehen. Beispielsweise können flexible Bewältigungsstrategien (Umgang mit Stress im Wettkampf) gelehrt werden, die auf andere Daseinsbereiche (Familien-, Schul-, Freizeitstress) übertragen werden können und letztlich dazu führen, dass die dafür eigentlich zuständigen personalen und sozialen Ressourcen gar nicht erst aktiviert werden müssen.

### **Antizipative Wirkung**

Sportliches Engagement ist mit einer Vielzahl von physischen und psychischen Beanspruchungsformen verbunden. Der Organismus wird bewusst belastet (z. B. beim Trainingslauf das Herz-Kreislauf-System), die damit verbundenen Mehrbelastungen machen zusätzliche energetische Aufwendungen notwendig und stellen an den aktiven und passiven Bewegungsapparat hohe Anforderungen. „Wenn sportliche Aktivitäten derartige Belastungssituationen implizieren, so ist der Sport auch eine Art ‚antizipatives‘ Signalsystem, das bestimmte Stärken und Potenzen oder eventuelle Schwächen und Mängel offenbaren kann“ (Balz 1995, S. 99). Wer sich nicht bewegt, spürt die körperlichen Unzulänglichkeiten nicht. In der sportlichen Beanspruchungssituation wird erst deutlich, welches Ausmaß körperliche Unzulänglichkeiten bereits erreicht haben. Bezüglich der Entwicklungsprozesse zeigt sich, welche körperlichen Defizite sich für die zukünftige Entwicklung ankündigen. Die von den sportlichen Aktivitäten ausgesendeten Stärke- oder Schwäche signale wirken als gesundheitsbezogene Leistungsparameter und praktischer Globalgesundheitsindikator. Für Kinder und Jugendliche ist dieser mögliche Effektbereich von zentraler Bedeutung, weil sowohl in der Entwicklungs- als auch in der Belastungsperspektive diese vorwegnehmenden Signalwirkungen von kaum einem anderen Aktivitätsbereich ausgehen und somit gleichwertige Effekte so gut wie gar nicht auftreten. Im Übrigen – und dies soll an dieser Stelle mit Nachdruck betont werden – ermöglicht eine frühe Vorwegnahme in besonderem Maße auch eine gelingende Einmischung.

### **Effektverstärkungen, Effektaufhebungen und Effektüberlagerungen**

Es liegt auf der Hand, dass die beschriebenen Einzeleffekte nicht isoliert auftreten, sondern in einem komplexen Zusammenhang stehen. Im Hinblick auf die individuelle Effektbilanz kommt es zu einer Vielzahl von Wirkungsverstärkungen, Aufhebungen und Überlagerungen. Auch die Häufigkeit, die Intensität und die Settingstruktur (z. B. Freizeitsport oder Vereinssport) des sportlichen Engagements bestimmen mögliche Wirkungsweisen. Beim „Altherrensport“ treten andere Effektkombinationen auf als beim Hochleistungssport im Jugendalter. Während beim „Altherrensport“ das soziale Miteinander und das psychosoziale Wohlbefinden im Vordergrund stehen dürften, ist der jugendliche Leistungssport eher durch Leistung, Kompetenz, Körperbezug und Selbstwerterhöhung gekennzeichnet. Im Hinblick auf eine detaillierte Effekterfassung jenseits

der Unterscheidung nach sportlichen Settings ist daher insbesondere auch die Ausgangslage des Individuums bzw. des einzelnen Akteurs zu berücksichtigen. Ein junger Mann profitiert anders von seinem Sport als ein älterer Herr oder eine Dame mittleren Alters. Jeder produziert und erarbeitet sich eine andere Wirklichkeit des Sports. Es werden vor allem die Unterstützungsformen erschlossen, die in spezifischen Entwicklungs- und Belastungsphasen benötigt werden und hilfreich erscheinen. Schlicht (1995) bilanziert am Ende seiner Meta-Analyse, dass die „gefundenen Zusammenhänge ... am ehesten durch Erwartungs-, Selektions- und Passungseffekte bedingt [sind]“ (1995, S. 69).

## **3.2 Unterstützungssysteme in der Sucht- und Drogenprävention**

Was macht ein junger Mensch, der Schwierigkeiten in der Schule hat, dessen Eltern sich ständig streiten, der keine Freunde findet, sich selbst für unzulänglich hält oder einfach nicht weiß, was er mit sich anfangen soll? Geht er tatsächlich, wie die Fachliteratur uns glauben macht, zu Spezialisten – etwa zum schulpсихologischen Dienst?

### **3.2.1 Informelle Unterstützung als vernachlässigter Zweig der Gesundheitssicherung**

Die alltägliche Erfahrung zeigt uns, dass gerade das oben in Frage Gestellte wohl kaum der Fall ist. In diesem Bereich jugendtypischer Entwicklungsbelastungen wird nur ausnahmsweise professionelle Hilfe gezielt in Anspruch genommen. Cowen (1982) macht entsprechend deutlich, dass es sich wohl nur um einen Mythos handelt, dass Menschen mit psychosozialen Problemen sich gleich an professionelle Helfer wenden. Wesentlich nahe liegender erscheint die Vermutung, dass in belastenden Situationen oder in den frühen Phasen von Krisenentwicklungen Ansprechpartner aus dem engeren sozialen Umfeld aufgesucht werden. In entsprechenden Situationen wenden sich junge Menschen an Personen, die sie kennen, denen sie vertrauen, die zuhören und deren Rat und Hilfe etwas wert sind (Nestmann, 1988). Die meisten psychosozialen Probleme werden im Familien-, Verwandten-, Freundes-, Nachbar- und/oder Kollegenkreis gelöst (vgl. Dörner 1979). Informelle Hilfe geht jedoch über das traditionelle alltägliche Netzwerk von Familie, Nachbarschaft und Freunden hinaus und richtet sich immer stärker auf informelle, d. h. zufällig auftauchende Helfer und sich spontan bildende Helferstrukturen, die etwa im Rahmen der Sportvereinskultur erkennbar sind.

Obwohl insbesondere die informellen sozialen Hilfe- und Unterstützungssysteme den formellen Diensten im Hinblick auf umfassende Prävention und schnelle Intervention überlegen sind, werden alltägliche Hilfeaktivitäten am Maßstab der professionellen Ver-

sorgungssysteme gemessen. Die Perspektive der betroffenen und beteiligten Bevölkerungsgruppen wird immer noch weitgehend ignoriert und die Möglichkeit einer frühzeitigen, an den Interessen und Bedürfnissen der Beteiligten orientierten Prävention wird verspielt. Hier drängt sich zwangsläufig die Frage auf, warum das – nicht erst in jüngster Zeit in die Kritik geratene – Gesundheitssystem nicht frühzeitig die Handlungskompetenzen informeller Hilfesysteme hinsichtlich der Gesunderhaltung und auch Krankheitsbewältigung nutzbar macht. Badura betonte in diesem Zusammenhang bereits Anfang der 80er-Jahre den notwendigen Perspektivwechsel in der Sozialpolitik und stellte fest, dass diese Form der Politik „die wohlfahrtstaatliche Bedeutung nicht professionalisierter und unentgeltlicher Leistungen und Hilfen unterschätzt und das Geflecht der diese Leistungen erbringenden sozialen Netzwerke und Organisationen zumeist kaum beachtete, berücksichtigte oder aktiv förderte: staatliche Sozialpolitik verstand sich bisher zu oft als Ersatz außerstaatlicher Leistungen und zu selten als deren Voraussetzung und Ergänzung“ (ebenda 1981, S. 152).

In den letzten Jahren hat die informelle Hilfe durch grundlegende gesellschaftliche Individualisierungs- und soziale Entpflichtungsprozesse sowie die enorme Kostensteigerung im Gesundheitswesen deutlich an Bedeutung gewonnen. Sowohl in der wissenschaftlichen als auch sozialpolitischen Diskussionsgemeinschaft wird die außerordentliche Bedeutung von informeller und natürlicher Hilfe („social support“) intensiv diskutiert. Bereits Anfang der 70er-Jahre wurde in den USA ein Perspektivwechsel in der Gesundheitsversorgung und Gesundheitsförderung deutlich, der von der heilenden Individualtherapie abrückte. Stattdessen wurde eine möglichst vorbeugende Gemeindeorientierung sowie eine deutliche Würdigung komplementärer Unterstützungs- und Versorgungsqualitäten nichtprofessioneller Hilfe bevorzugt. Kostensparende und gleichzeitig wirksame nichtprofessionelle Helfer in der Familie, Nachbarschaft und Gemeinde scheinen das geeignete Füllmaterial für die in allen westlichen Industrienationen aufreißenden Versorgungslücken zu sein. „Es liegt nahe, dass alle diese Überlegungen zur stärkeren Berücksichtigung nichtprofessioneller Hilfe in der psychosozialen Versorgung und Gesundheitsversorgung dort Raum greifen, wo die öffentlichen Dienstleistungen ohnehin schlecht entwickelt, defizitär oder mehr oder weniger nicht existent sind und/oder dort, wo sich die informelle alltägliche Hilfe als die traditionell dominante oder einzige Hilfe und Unterstützung erhalten hat“ (Nestmann 1988, S. 9).

### 3.2.2 Übungsleiter und Übungsleiterinnen als „alltägliche Helfer“ in der Suchtprävention

Der Sportsektor erscheint ein Erfolg versprechendes Feld zu sein, in dem sich informelle Hilfe unterstützend entfalten kann. Allerdings steht – sieht man von wenigen Arbeiten mit deutlichem Bezug zum Social-Support-Ansatz ab (vgl. Kraus 1987; Brinkhoff 1998) – eine breite sportwissenschaftliche Rezeption dieses Forschungsansatzes weitgehend noch aus. Der folgende Teil der Studie stellt einen weiteren Versuch dar, den Übungsleiter im Jugendsport auch als alltäglichen Helfer zu analysieren.

## **Die Rollen und Aufgaben der Übungsleiter(innen)**

Die Übungsleiter und Trainer nehmen im organisierten Kinder- und Jugendsport eine zentrale Position ein. Sie ermöglichen Kindern und Jugendlichen überhaupt erst den Zugang zum Sport und nehmen Einfluss auf das Bild vom Sport und das Image der Sportarten in den Perspektiven der Sporttreibenden. Stellt man dabei in Rechnung, dass der Kontakt mit dem Vereinssport längerfristig folgenreicher und wichtiger ist als der Kontakt mit dem Schulsport, so zählen die Übungsleiter sicherlich zu den wichtigsten Personen der allgemeinen Sportsozialisation (Mrazek/Rittner 1991, S. 17).

Zunächst sind Trainer und Übungsleiter verantwortlich für die fachliche Komponente des Trainings, die Nachwuchsförderung, die leistungsorientierte Auswahl und die Organisation des Wettkampfbetriebs. Sie sind Träger und Garant der Arbeit mit Heranwachsenden in den verschiedensten Abteilungen der Sportvereine: Erst im sportbezogenen Miteinander von Jugendlichen und Übungsleitern entsteht die vielfältige Wirklichkeit sportbezogener Jugendarbeit. Der Übungsleiter vertritt in direkter Weise die Vorstellungen und Interessen, die seitens des Vereins an eine gute Jugendarbeit gestellt werden.

Darüber hinaus wirkt er – häufig ohne sich dessen bewusst zu sein – als Pädagoge: Er bestimmt in starkem Maße und in besonderer Weise die Integration der Gruppen und das soziale Miteinander über seine Identität und körperliche Anwesenheit. Der Übungsleiter fördert oder unterbindet Gruppenbildung, erkennt Sorgen und Probleme seiner Schützlinge, unterstützt ihre Persönlichkeitsbildung und legt, so die Hoffnung der Sportpädagogen, zumindest ein Stück weit Werte und Normen für die Heranwachsenden fest, die weit über den Sport hinaus wirken (Brinkhoff 1998, S. 280f.). Da er in jeder Übungsstunde, an jedem Wochenende unmittelbar und authentisch den besonderen Sichtweisen, Interessen und Problemlagen der Kinder und Jugendlichen begegnet, steht der Übungsleiter im Vergleich zu vielen anderen Erwachsenen den Heranwachsenden wirklich nahe. Darüber hinaus genießt er bei vielen der über 9 Millionen Kinder und Jugendlichen, die in den deutschen Turn- und Sportvereinen engagiert sind, großes Vertrauen (Kurz/Sonneck 1996, S. 146f.). Kinder und Jugendliche suchen seinen Rat, vertrauen ihm Probleme an und bitten ihn um seine Hilfe. So baut sich über den Sport hinaus in vielen Fällen ein Vertrauensverhältnis auf, das den Trainer zu einer pädagogischen Bezugsperson oder einem „alltäglichen Helfer“ (Nestmann 1988; auf den Sport bezogen: Brinkhoff 1999, S. 117ff.) der jungen Sportlerinnen und Sportler werden lässt.

Die pädagogischen Möglichkeiten, die sich aus der Verknüpfung von sportpraktischem Fachwissen und emotionaler Nähe und Vertrautheit ergeben, sind in der pädagogischen und sportwissenschaftlichen Forschung weitgehend ignoriert worden (vgl. z.B. Mrazek/Rittner 1991; Jütting 1992; Baur 1992; Brinkhoff 1992a). Die sozialisatorischen Funktionen, die von den Übungsleitern tatsächlich ausgehen (können), lassen sich also bisher nur erahnen. Zwischen den Extremen „Problembereiter in Lebenskrisen“ und/oder „Vorbild und Verführer in Sachen Alkohol und Zigaretten“ reicht das Spektrum möglicher empirisch nachweisbarer Sozialisations- und sozialer Unterstützungseffekte.



Insbesondere die Vorbildfunktion von Spitzensportlern scheint durch die allgemeine gesellschaftliche Aufwertung des Sports sowie auch durch den Einfluss der Medien an Bedeutung gewonnen zu haben. Allerdings orientieren sich Kinder und Jugendliche im Alltag eher an greifbaren, realistischeren Vorbildern, die im unmittelbaren Umfeld auch über einen längeren Zeitraum präsent sind. Insbesondere für die jüngsten Vereinsmitglieder spielt der Übungsleiter darum nicht nur als sportliches Vorbild eine herausragende Rolle, sondern auch sein Verhalten als Pädagoge und Vertrauensperson ist von Bedeutung. Bereits Kurz/Sonneck (1996, S. 145f.) konnten auf der Basis von repräsentativen Daten herausarbeiten, dass der Übungsleiter in den Augen der jungen Vereinsmitglieder nicht nur Spezialist für das sportliche Training und Coaching ist, sondern darüber hinaus auch eine Vertrauensperson für allerlei mehr oder weniger ernste Alltagsfragen.

Welche wichtige Position der Übungsleiter als Bezugsperson einnimmt, zeigte insbesondere die Frage nach seiner „gefühlsmäßigen Bedeutung“ für die Heranwachsenden im Vergleich zu Eltern, Verwandten und anderen Personen des sozialen Umfelds. In der durchschnittlichen Notierung lag der Übungsleiter knapp hinter den Familienmitgliedern – wie Eltern und nahen Verwandten –, allerdings weit vor Klassenlehrer, Sportlehrer oder Pastor/Priester. Immerhin ein Drittel der befragten jungen Vereinsmitglieder (35 %) setzten ihn auf Rang 3 oder 4, ein weiteres Drittel (36 %) auf Platz 5 und nur 30 % auf einen der Plätze 6 bis 8. Immerhin mehr als zwei Drittel der jugendlichen Vereinsmitglieder sehen im Übungsleiter zumindest teilweise ein Vorbild (Brinkhoff 1998, S. 296). Dies legt die Vermutung nahe, dass der Umgang von Übungsleiterinnen und Übungsleitern mit Suchtmitteln von Heranwachsenden als modellhaft angesehen werden kann. Entsprechend ist davon auszugehen, dass das Risikoverhalten von im Sport engagierter Kinder und Jugendlicher mitbestimmt wird durch die personalen Merkmale und die Verhaltensmerkmale von Übungsleiterinnen und Übungsleitern.

### **Merkmale und Motive „typischer“ Übungsleiter(innen)**

Die Forschungen über ehrenamtliches Engagement im Sportverein (Winkler/Karhausen/Meier 1985, S. 89f.; Mrazek/Rittner 1991, S. 50ff.; Brinkhoff 1998, S. 282f.) zeigen, dass die Übernahme von Funktionen im organisierten Sport von bestimmten sozialen Voraussetzungen abhängt und zudem auf Auslese beruht. So stellen Frauen insgesamt rund die Hälfte der Gesamtbevölkerung und machen in den Sportvereinen etwa ein Drittel aller Mitglieder aus; doch nicht einmal ein Viertel der Übungsleiter/Trainer sind weiblichen Geschlechts. Frauen sind in der Gruppe der Übungsleiter ebenso unterrepräsentiert wie Angehörige der unteren sozialen Schichten oder Personen mit niedrigem Bildungsabschluss (Mrazek/Rittner 1991, S. 50ff.). Trainer unterscheiden sich darüber hinaus in ihrer Aufgabe, in ihrem Berufsbild und ihrem Status – also beispielsweise darin, ob sie ehrenamtlich, hauptamtlich oder nebenamtlich als Trainer beschäftigt sind. Sie stellen zudem in ihrer Qualifikation, ihrem Tätigkeitsfeld, aber vor allem auch in Abhängigkeit von dem jeweiligen Sportmodell, innerhalb dessen sie tätig sind, eine äußerst heterogene Gruppe dar (Heinemann 1990, S. 95).

Für Betreuer von Übungs- und Trainingsgruppen im Kindes- und Jugendsektor gibt es ein traditionelles Karrieremuster, das bisher die überwiegende Mehrzahl von ihnen durchläuft: Im Anschluss an ihre meist länger dauernde Karriere als Sportler bzw. Leistungssportler steigen sie in eine Trainerkarriere um, die zur Fortsetzung ihrer eigenen Sportkarriere wird. Übungsleiter übernehmen ihr Amt also nicht aufgrund einer spezifischen Trainerausbildung, sondern wachsen allmählich vor dem Hintergrund sozial-moralischer Bindungen im Verein in ihre Aufgabe hinein (Baur/Brettschneider 1994, S. 132ff.; Brinkhoff 1998, S. 287f.).

Sowohl grundsätzliche Übereinstimmung als auch ein hohes Maß an Unzufriedenheit mit der gängigen Praxis sportbezogener Arbeit mit Kindern und Jugendlichen – unterstützt durch die grundsätzliche Neigung mit Heranwachsenden überhaupt arbeiten zu wollen – können das ehrenamtliche Engagement anregen. So zeigt Rossmann (1987, S. 201), dass die Motivation der meisten Jugendtrainer im Fußball eng mit ihrer eigenen langjährigen Vereinszugehörigkeit und Affinität zum Fußballsport verknüpft ist, dem sie selbst aktiv nachgegangen sind und immer noch nachgehen. Zudem gibt es eine latente Bereitschaft, dieses Engagement und Interesse am Fußball über das Jugendtraining weiter zu pflegen und sich hierin für den Nachwuchs und den Verein einzusetzen. In Anlehnung an Heinemann (1998, S. 238) stehen bei der Übernahme einer Trainer- oder Übungsleiterfunktion im Allgemeinen drei Motive (einzeln oder in Kombination) im Vordergrund:

1. die selbstlose Hilfe für andere – der Einzelne erlebt seine persönliche Befriedigung dann, wenn er anderen hilft und mit seiner Arbeit dem Wohl des anderen dient,
2. „psychisches Einkommen“ – wobei die Befriedigung aus der Betätigung selbst gezogen wird,
3. der auf eine wie auch immer geartete Gegenleistung gerichtete Egoismus.

Abgesehen von personalen Kennzeichen und Motiven sind natürlich auch spezifische Merkmale des konkreten Aufgabenfelds der Gruppenleiter bedeutsam für das Engagement im Sportverein. Gruppenbezogenes sportliches Engagement, beispielsweise im Fußball und Handball, verlangt ganz andere Motivationslagen und erfordert ganz andere Betreuungs- und Kommunikationsformen als die Begleitung von Gruppen in der Gymnastik oder im Turnen. Auch das Alter der betreuten Gruppe, das Geschlecht der jungen Sporttreibenden und nicht zuletzt die Kontinuität bzw. Dauer des Engagements durch den Übungsleiter sind Faktoren, die den Charakter einer Trainer-Kind-Interaktion mitbestimmen und Einfluss auf die Tätigkeit und entsprechend die Tätigkeitsbereitschaft der Übungsleiter nehmen.

### **Sportpädagogische Orientierungen von Übungsleitern(innen)**

Übungsleiter entwickeln als pädagogische Bezugspersonen im Laufe ihrer Tätigkeit bestimmte Vorstellungen von den Jugendlichen, die sie betreuen. Sie beurteilen sie in ihrer Entwicklung, schätzen Stärken und Schwächen, Interessen und Bedürfnisse ein, warnen vor besonderen Gefährdungen, benennen die möglichen Hilfen und positiven Wirkungen

des Sports für ihre Jugendlichen und beurteilen auch das Verhalten der Jugendlichen untereinander. Oberster Leitsatz des sportlichen Miteinanders ist bei den Übungsleitern in der Regel, den Jugendlichen die Freude am Sporttreiben zu erhalten bzw. zu ermöglichen. Gleichzeitig sind sie bemüht, den für das Bestandskonzept des Vereinssports konstitutiven Leistungsgedanken erfolgreich umzusetzen, und zwar im Interesse der Jugendlichen selbst wie auch im Interesse des Gesamtvereins. Dies geschieht allerdings nicht, ohne die lebenszyklisch betrachteten „Besonderheiten“ (oder auch Entwicklungsaufgaben) der ihnen anvertrauten jungen Menschen entsprechend zu berücksichtigen.

In dieser in der Regel sehr intensiven und engagierten Sphäre des Miteinanders an der gemeinsamen Sache vermittelt der Übungsleiter den Jugendlichen eine Sichtweise der Welt (längst nicht nur des Sports), die sehr stark von eigenen Erfahrungen und pädagogischen Grundsätzen durchsetzt ist. Diese spezifischen Vorstellungen der Übungsleiter von ihren Jugendlichen sowie ihr pädagogisches Alltagswissen bilden in der Regel die Grundlagen für naive pädagogische Orientierungen, die für das praktische Handeln von höchster Bedeutung sind. Die individuellen, sowohl sportfachlichen als auch menschlichen Qualitäten dieser scheinbar uneigennütigen Gruppe von Idealisten prägen im Wesentlichen Interpretation und Wahrnehmung sportlicher Jugendarbeit und machen sie so zu einer variablen Größe, die von Verein zu Verein, von Abteilung zu Abteilung und von Mannschaft zu Mannschaft verschieden sind. Übungsleiter und Trainer fördern Kinder und Jugendliche nicht nur in einer Sportart, beobachten sie nicht nur in ihrer Entwicklung, sondern stehen ihnen auch als Vertraute für die in dieser Lebensphase typischen Probleme des Alltags zur Verfügung.

Aus vorausgegangenen Untersuchungen wissen wir, dass auch die sportpädagogischen Orientierungen der Übungsleiter in der Regel sehr auseinander gehen. Während die einen ihre Rolle stark als Sportspezialisten definieren, die zunächst einmal die sportliche Praxis kompetent zu vertreten haben und oftmals die von den Eltern übertragenen Erziehungsfunktionen weit von sich weisen, bekennen sich die anderen klar zu ihrem selbst definierten pädagogischen Auftrag. Die pädagogischen Fähigkeiten der Jugendtrainer haben in kritischer Selbsteinschätzung allerdings auch Grenzen. Übertriebene pädagogische Zielsetzungen und Bekehrungsseligkeiten werden von ihnen häufig entschieden abgelehnt (Brinkhoff 1998, S. 304f.; Brinkhoff 1999, S. 133ff.).

Da Untersuchungen über die Beschaffenheit sportpädagogischer Orientierungen aus der Perspektive von Übungsleitern nicht vorliegen, beziehen wir uns im Folgenden ausschließlich auf die Daten der Bielefelder Forschungsgruppe um K.-P. Brinkhoff und D. Kurz, die im Jahre 1995 eine repräsentative Jugendsportuntersuchung für die Bundesländer Brandenburg und Nordrhein-Westfalen in den Klassenstufen 7 bis 13 durchgeführt hat, sowie auf die Ergebnisse der Jugendsportstudie NRW 1992 (Kurz/Sack/Brinkhoff 1996).

*Die Relevanz sportlicher Erfolge:* Die Ergebnisse der oben erwähnten Studie deuten auf eine hohe Bedeutung des Leistungsmotivs bei den Übungsleitern hin. Zwei Drittel der im

Rahmen dieser Studie befragten Jugendlichen vertreten die Ansicht, dass sportliche Erfolge für ihren Übungsleiter wichtig sind. Zwischen den Geschlechtern gibt es große Unterschiede. Während 72 % der männlichen Jugendlichen glauben, dass für ihren Übungsleiter Leistung eine hohe Bedeutung hat, sind es bei den Mädchen lediglich 59 %. Ebenfalls schreiben die brandenburgischen Jugendlichen ihren Übungsleitern eine höhere Leistungsorientierung zu, als es die nordrhein-westfälischen Vereinsmitglieder tun. Im Fußballsport und Handball scheint das Leistungsmotiv eine besonders hohe Bedeutung zu haben. Etwa 80 % der Jugendlichen vertreten die Ansicht, dass ihre Übungsleiter sportlichen Erfolg für wichtig halten. Im Volleyball (61 %) und im Tennis (66 %) scheint der Leistungsgedanke unter den Übungsleitern nicht so dominant zu sein.

*Soziales Klima:* Der Sport ist für viele junge Menschen Anlass und Inhalt, sich zusammenzufinden; allerdings entstehen dabei nicht zwangsläufig Freundschaften. Der Sport ist auch in diesem Bereich voller Doppelwertigkeiten. Er führt zusammen, aber selektiert gleichzeitig nach knappen Rang- oder Stammplätzen. Der Übungsleiter nimmt dabei eine zentrale Funktion wahr – auch als Austrittsgrund (Kurz/Gomolinsky 1996). Er gestaltet im Wesentlichen das soziale Miteinander und sorgt für ein soziales Klima, in dem auch die schwächeren Sportler zu ihrem Recht kommen. Aus drogenpräventiver Sicht ist von besonderem Interesse, wie Jugendliche die sozialintegrativen Bemühungen ihres Übungsleiters wahrnehmen. Haben sie das Gefühl, dass ihr Übungsleiter sich auch um ein gutes soziales Klima innerhalb der Gruppe bemüht?

Die Ergebnisse weisen erhebliche sozialintegrative Bemühungen des Übungsleiters aus, das soziale Klima möglichst ausgeglichen zu gestalten. 70 % der befragten Jugendlichen haben den Eindruck, dass der Übungsleiter sehr um eine gute Kameradschaft bemüht ist. Zwischen den Geschlechtern gibt es wiederum große Unterschiede. 76 % der männlichen, aber nur 59 % der weiblichen Jugendlichen vertreten die Meinung, dass ihrem Übungsleiter das soziale Miteinander wichtig ist. Zwischen den Bundesländern existieren keine Unterschiede. Große Unterschiede lassen sich zwischen den verschiedenen Sportarten beobachten: Mit weitem Abstand zu den anderen Sportarten bescheinigen 83 % der Jugendlichen ihrem Fußball-Übungsleiter, dass ihm eine gute Kameradschaft wichtig ist. Vereinskultur, Geselligkeitskultur und Männerfreundschaft scheinen nach wie vor eine tragende Säule des Fußballvereinsports zu sein. Hinter diesem Ergebnis bleiben die anderen Sportarten deutlich zurück. Aber auch im Tennis, im Handball und im Volleyball sind noch über 70 % der befragten Jugendlichen der Meinung, dass für ihren Übungsleiter das soziale Miteinander von großer Wichtigkeit ist.

Die Frage, ob der Trainer bzw. Übungsleiter auch auf die schwächeren Sportler in der Gruppe eingeht, bestätigen diese Ergebnisse: 76 % der befragten Jugendlichen geben an, dass sich ihre Übungsleiter durchaus auch um die schwächeren Sportler bemühen. Zwischen den Geschlechtern bestehen hinsichtlich dieser Einschätzung kaum Unterschiede; Ähnliches gilt für die Bundesländer. Große Unterschiede lassen sich bei den ausgewählten Sportarten nachweisen. Während im Handball – zumindest in der Wahrnehmung der

Jugendlichen – die sozialintegrativen Bemühungen ihrer Übungsleiter recht ausgeprägt sind, ist dies insbesondere beim Fußball weniger stark.

*Vereinsnähe:* Übungsleiter sind nicht nur mehr oder minder anonyme Funktionsträger, auf die Jugendliche in ausschließlich sportbezogenen Interaktionsräumen treffen und die anschließend (wie etwa ein Großteil der hauptberuflichen Pädagogen) in die Ferne entschwinden. Übungsleiter sind auch Mitglieder eines lebensweltlichen Sozialmilieus, in dem der Sportverein gewissermaßen als Integrations- und Begegnungsforum einen hohen Stellenwert einnimmt. Im Rahmen der Jugendsportstudie '95 wurden diese Gedanken aufgenommen durch die Frage nach möglichen Begegnungen mit dem Übungsleiter in dem gemeinsamen Dorf oder Stadtteil: 61 % aller Jetzt-Mitglieder gaben an, dass sie ihren Übungsleiter auch regelmäßig in ihrem Ortsteil (beispielsweise auf der Straße oder bei Festlichkeiten) treffen. 39 % der Jugendlichen verneinten die Frage nach potenziellen Begegnungen. Während nur geringe Differenzen zwischen den Geschlechtern bestehen, zeigen sich zwischen den Bundesländern deutliche Unterschiede: Immerhin 69 % der brandenburgischen Jugendlichen gaben an, dass es auch außerhalb des Übungsbetriebs zu Begegnungen mit dem Übungsleiter kommt; in Nordrhein-Westfalen waren es nur 55 %.

*Der Übungsleiter als Bezugsperson:* Im Rahmen der Jugendsportstudie '95 wurde ganz bewusst ein Perspektivwechsel vorgenommen und gezielt danach gefragt, inwieweit sich die Übungsleiter und Trainer in der Wahrnehmung der Kinder und Jugendlichen tatsächlich auch außerhalb des Trainings- und Wettkampfbetriebs um ihre persönliche Entwicklung (Schule, Gesundheit, persönliche Ansichten, persönliche Probleme) bemühen. Die Ergebnisse unterstreichen ein weiteres Mal die besondere pädagogische Bedeutung des Übungsleiters: 47 % aller derzeitigen Vereinsmitglieder geben an, dass ihnen persönliche Gespräche und Kontakte mit ihrem Übungsleiter wichtig sind. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Sportarten fallen nur gering aus; auffällig sind allerdings die Unterschiede zwischen den einzelnen Schuljahren, insofern dass den Befragten, die derzeit die 7. Klasse besuchen, Gespräche weniger wichtig sind (Jungen: 45 %; Mädchen: 35 %) als den Elftklässlern (Jungen: 57 %; Mädchen: 49 %).

Die Ergebnisse lassen sich in drei Richtungen interpretieren:

- Erstens liegt die Vermutung nahe, dass mit zunehmendem Alter die persönliche Beziehung zum Übungsleiter immer wichtiger wird. Dies spricht für eine zunehmende Kommunikation und Interaktion.
- Zweitens erhöhen sich mit zunehmendem Alter die Kommunikationskompetenz und das Reflektionspotenzial, sodass es fast zwangsläufig durch die sich biographisch allmählich ausweitenden Problembelastungen (Schulstress, Familienstress, Freizeitstress) zu einem Mehrbedarf an Beratungen und vertraulichen Gesprächen kommt.
- Drittens könnte es sein, dass vor allem Jugendliche zwischen dem 9. und 11. Schuljahr den Verein verlassen haben, die keine engere Beziehung mit dem Übungsleiter aufbauen konnten oder wollten. Der Anteil derjenigen Jugendlichen, denen der persönliche (außersportliche) Umgang wichtig ist, bleibt – in absoluten Zahlen – annähernd gleich groß.

Darüber hinaus sind auch Differenzen zwischen den Geschlechtern in allen Altersklassen zu beobachten. Mädchen suchen deutlich seltener das persönliche Gespräch mit ihrem Übungsleiter als Jungen. Eine Differenz von 5 bis 10 Prozentpunkten zeigt sich in allen Altersklassen. Hierfür mag es viele Gründe geben. Das bereits an anderer Stelle herausgearbeitete Geschlechterverhältnis der Übungsleiter führt möglicherweise dazu, dass Mädchen und junge Frauen sich weniger an die Übungsleiter wenden, da es sich überwiegend um Männer handelt. Auch wissen wir aus der Entwicklungspsychologie und Stressforschung im Kindes- und Jugendalter, dass Mädchen und junge Frauen ihre Probleme eher intrinsisch verarbeiten. Vor dem Hintergrund dieser theoretischen Überlegungen fallen die ansteigenden Werte – bei gleichzeitig kontinuierlicher Abnahme des weiblichen Übungsleiteranteils – erstaunlich hoch aus.

*Vorbildfunktion:* Mittlerweile hat auch der Sport seine Unschuld verloren. Der Fall Dieter Baumann (Doping als Systembetrug), der Fall Christoph Daum (illegaler Drogenkonsum als Systemrepräsentant), die Fälle Franz Beckenbauer und Boris Becker (Ehebruch als Gesellschaftsrepräsentanten) und der Fall Diego Armando Maradona (illegaler Drogenkonsum und Schwerstabhängigkeit als „Fußballgott“) zeigen einmal mehr, wie groß das Missverhältnis zwischen Anspruch und Wirklichkeit ist. So werden wir mit dem Phänomen konfrontiert, dass zum einen durch die allgemeine gesellschaftliche Aufwertung des Sports – aber auch durch den Einfluss der Medien – die Vorbild- und Idolfunktion von Spitzensportlern strukturell an Bedeutung gewonnen hat. Zum anderen scheinen diese hoch dotierten Spitzensportler ihre Vorbildfunktion für die Jugend bewusst gar nicht mehr wahrnehmen zu wollen.

Schon Muchow (1959) betonte die Sozialisationsfunktion von Vorbildern und Idolen und wies bereits Ende der 50er-Jahre darauf hin, dass beispielsweise bei der Gymnasialjugend der 50er-Jahre der Einfluss von Vorbildern und Idealen aus der schulischen Bildungswelt durch außerschulische Einflüsse „vom draußen pulsierenden Leben“ zurückgedrängt wurde und insbesondere „Sportskanonen“ (1959, S. 30) an Popularität gewannen. Doch sind es weniger die massenmedial inszenierten Spitzensportler der großen weiten Welt, die ähnlich den Pop- und Filmstars für eine bestimmte Lebensphase Vorbildfunktionen übernehmen. Kinder und Jugendliche orientieren sich im Alltag vielmehr an greifbaren, realistischeren Vorbildern, die im unmittelbaren Umfeld auch über einen längeren Zeitraum präsent sind.

Insbesondere für die jüngsten Vereinsmitglieder spielt darum der Übungsleiter nicht nur als sportliches Vorbild eine herausragende Rolle, sondern auch in seinem Verhalten als Pädagoge: In der Jugendsportstudie beantworteten 41 % aller befragten Jetzt-Vereinsmitglieder die Frage nach der Vorbildfunktion des Übungsleiters mit „Ja“. 27 % der jugendlichen Vereinsmitglieder sind unentschlossen und immerhin 31 % der Heranwachsenden sehen in ihrem Übungsleiter kein Vorbild. Bezüglich der Vorbildfunktion des Übungsleiters existieren keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Signifikante Unterschiede lassen sich allerdings zwischen den Bundesländern feststellen. Während der Übungsleiter

in Brandenburg für immerhin 47 % der jungen Vereinsmitglieder eine Vorbildfunktion hat, sind es in NRW mit 37 % deutlich weniger. Eine detaillierte Analyse ausgewählter Sportarten zeigt nur geringe Differenzen.

### 3.2.3 Strukturmerkmale des Vereins

Sportvereine sind – trotz der ihnen in den letzten Jahren durch kommerzielle Sportanbieter erwachsenen Konkurrenz – nach wie vor mit weitem Abstand die bedeutendsten Sportanbieter. Vor allem für Menschen, die regelmäßig trainieren oder an Wettkämpfen teilnehmen, Mannschaftssportarten ausüben oder einen Sport treiben möchten, den sie mit ihrem Einkommen ohne große Schwierigkeiten finanzieren können, haben Sportvereine auch heute noch eine Monopolstellung. Angesichts der rund 87.000 Sportvereine in der Bundesrepublik Deutschland kann die Feststellung nicht überraschen, dass es nicht *den* typischen Verein gibt. Es muss eine Vielzahl von Vereinstypen u. a. nach den Merkmalen der Mitgliederzahl, der Zahl der Sparten sowie eines ausschließlich hauptamtlichen oder ehrenamtlichen Engagements unterschieden werden (Schlagenhauf 1977). Die Unterschiede beispielsweise zwischen einem Bundesliga-Fußballverein in einer Metropole mit Millioneneinnahmen durch Marketingkonzepte und Medienpräsenz und einem Einspartenverein auf dem Lande sind in vielerlei Hinsicht gravierend: zunächst hinsichtlich des Sportangebots, der Menge der Zusatzangebote, der Organisationsstruktur und der Entwicklung zum professionellen Dienstleistungsbetrieb, dann aber auch hinsichtlich der Frage, inwieweit sie eine Funktion haben, die für die Gesellschaft von Bedeutung ist.

Dieses Auseinanderstreben hat zur Folge, dass die Durchführung von suchtvorbeugenden Maßnahmen für einen Teil der Vereine durchaus zur Profilbildung beitragen kann. Für einen anderen Teil der Vereinslandschaft scheint dies jedoch eher problematisch zu sein, da einige Vereine weder über die personellen noch strukturellen Ressourcen für die Durchführung geeigneter Maßnahmen verfügen. Heinemann und Schubert (1994, S. 361) weisen auf das Problem „nichtintendierter Folgen einer Programmausweitung“ über das bestehende Angebot hinaus hin. Eine ständige Übernahme sozial- und gesundheitspolitischer Ziele, die in den letzten Jahren stattgefunden hat, führte in vielen Vereinen zu Veränderungen, deren Folgen nicht absehbar sind und sich auf Dauer als nachteilig erweisen könnten. Dies geschah vor allem dann, wenn selbstreflexive Prozesse fehlten, durch die eine gewisse Kontrolle möglich wurde. Zusätzliche Angebote bergen die große Gefahr, dass ihre Inhalte sich so weit von dem bislang dominierenden Sportverständnis entfernen, dass viele Mitglieder sich dadurch nicht mehr im Verein zu Hause fühlen. Insbesondere kleine und mittlere Vereine, die zum Großteil die Vereinslandschaft prägen, sollten sich nur vorsichtig und nicht allen beliebigen Personen- und Interessengruppen öffnen, sondern nur jenen, die Anschluss an das Selbstverständnis und die Strukturen des Vereins finden können. Nur so kann sichergestellt werden, dass die bisherigen Mitglieder und insbesondere die ehrenamtlichen Mitarbeiter, die den Verein überwiegend tragen, sich weiterhin im Verein vertreten sehen und sich mit ihm identifizieren.



Um die suchtvorbeugenden Optionen eines Vereins also richtig einschätzen zu können, sind Informationen über die Größe des Vereins, die zugrunde liegende Gemeindegröße, die regionale Lage sowie über Zusatzangebote des Vereins als Kontextfaktoren zu berücksichtigen. Denn die Größe des Vereins, gemessen an der Anzahl seiner Mitglieder, entscheidet wesentlich darüber, über welchen finanziellen Handlungsspielraum ein Verein verfügt, auf welches Reservoir der Verein bei der Zusammenstellung von ehrenamtlichen Mitgliedern zurückgreifen kann und in welchem Umfang die Angebote (auch die suchtvorbeugenden) des Vereins nachgefragt werden. Darüber hinaus ist von der Größe eines Vereins abhängig, welche Anforderungen an die Organisations- und Leitungsstruktur gestellt werden, um den verschiedenen Interessen der Mitglieder gerecht werden zu können (Heinemann/Schubert 1994, S. 44). Auch die Gemeindegröße bestimmt das suchtvorbeugende Potenzial: Je kleiner eine Stadt bzw. Gemeinde ist, desto höher ist der Anteil der Einwohner, die Mitglieder in einem Sportverein sind. Des Weiteren lässt sich festhalten, dass in kleinen Gemeinden ein- und mehrspartige Kleinvereine dominieren und die Bedeutung von Mittel- und Großvereinen mit der Gemeindegröße ansteigt. Zudem lässt sich ein Zusammenhang von Gemeindegröße und Professionalisierungsgrad feststellen. Je größer die Gemeinde ist, desto höher ist der Anteil von Sportvereinen mit bezahlten Mitarbeitern. Die Entwicklung und Struktur von Sportvereinen lässt auch hinsichtlich der regionalen Lage des Vereins mehr oder weniger große Unterschiede erwarten. Jeder Verein steht in einem weiteren, über die eigenen Stadt- bzw. Gemeindegrenzen hinausreichenden Umfeld von Gegebenheiten (etwa der Siedlungs- und Bevölkerungsstruktur, den politischen Konstellationen und geographischen Merkmalen), das sein Erscheinungsbild und seine Handlungsmöglichkeiten, aber auch seine Probleme prägt. Zusätzliche, nichtsportliche Angebote des Vereins machen darüber hinaus deutlich, dass der Sportverein mehr ist als ein Dienstleistungsbetrieb, der lediglich versucht, die Möglichkeiten der Sportausübung optimal zu organisieren. Die Zusatzangebote dienen im besonderen Maße der Geselligkeit, der sozialen Integration und einer vielseitigeren Freizeitgestaltung.



# 4

## **DAS UNTERSUCHUNGSOBJEKT: DIE SEMINARANGEBOTE DER KAMPAGNE „KINDER STARK MACHEN“**

Die Seminarangebote von „Kinder stark machen“ sind Teil einer Präventionskampagne der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) im Rahmen der Suchtvorbeugung. Um den konzeptionellen Rahmen dieser Kampagne besser einordnen zu können, soll hier kurz auch auf die BZgA und die von ihr wahrgenommenen Aufgaben, Zielsetzungen und Maßnahmen eingegangen werden.

## 4.1 Gesetzlicher Auftrag, Aufgabenfelder, Zielsetzungen und Maßnahmen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)

„Kinder stark machen“ ist eine Kampagne der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) zur Suchtvorbeugung, die neben der AIDS-Prävention den zweiten großen Arbeitsschwerpunkt in der gesundheitlichen Aufklärung darstellt. Die BZgA ist eine nachgeordnete Behörde im Geschäftsbereich des Bundesministeriums für Gesundheit (BMGS).

Ihre Arbeitsaufgaben liegen in

- der inhaltlichen und methodischen Ausarbeitung einer praktischen Gesundheitserziehung,
- in der Aus- und Fortbildung der auf dem Gebiet der Gesundheitserziehung und -aufklärung tätigen Personen,
- in der Koordination von bundesweiten Aktionen und Kampagnen in Rahmen der gesundheitlichen Erziehung und Aufklärung und
- in der Zusammenarbeit mit dem Ausland.

Die Zielsetzungen der BZgA lassen sich unter den Schlagworten Information, Motivation, Kompetenzförderung und Effektivität in der gesundheitlichen Aufklärung zusammenfassen:

Durch *Information* soll ein hoher Wissensstand in der Bevölkerung über verantwortungsbewusstes Gesundheitsverhalten geschaffen werden. Aufgrund des erhöhten Informationslevels soll ein Anstieg der *Motivation* zum eigenverantwortlichen Umgang mit Fragestellungen erreicht werden, die für die Gesundheit von Bedeutung sind. Darüber hinaus sind die Information und die Motivation Auslöser für den *Erwerb von Kompetenzen*, die gesundheitsgerechtes Verhalten ermöglichen. Um die Ziele der Information, der Motivation und des Kompetenzerwerbs verwirklichen zu können, sind langfristige und fortdauernde Maßnahmen und Projekte nötig.

Bereits 1990 wurde von der BZgA der deutsche Sport als möglicher Träger der sucht- und drogenpräventiven Ansätze erkannt. In den ersten Jahren war der Nikotinkonsum alleiniger Gegenstand des Präventionshandelns und wurde von 1992 bis 1994 mit der Aktion „Ohne Rauch geht's auch“ in Kooperation mit dem Deutschen Fußballbund umgesetzt. In den Folgejahren wurde die Vorbeugungsstrategie auf alle legalen und illegalen Suchstoffe ausgedehnt und die psychosoziale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen in den Mittelpunkt der neuen Kampagne „Kinder stark machen“ gestellt.

Die Kooperation mit Sportverbänden entstand dabei aus folgenden Motiven:

- Gewinnung *neuer Multiplikatoren* für die Suchtprävention,
- Nutzung des *Potenzials* von Sportvereinen als soziales Lernfeld *für die Suchtvorbeugung*,
- Nutzung der *Offenheit* der im Sport Tätigen für die Aufgabe und eine *vergleichbare Interessenlage* (Entwicklungsförderung),
- Nutzung der günstigen Voraussetzungen des Sports für eine *presse- und öffentlichkeitswirksame Verbreitung* des Gedankens Suchtprävention als Gemeinschaftsaufgabe.

Inhaltlich sollte die Kooperation vor allem Anstöße für die pädagogische Praxis der Kinder- und Jugendarbeit in den Sportvereinen geben, die in besonderer Weise den Forderungen nach Lebenskompetenzförderung im Sinne der Suchtvorbeugung entsprechen. Dies geschah auf zwei strategischen Ebenen, auf denen die Zielgruppen Trainer und Übungsleiter, aber auch Eltern angesprochen wurden. Ergänzend dazu wurde als drittes Element die „Mitmachaktion“ für Vereinsmannschaften angeboten.

*Event- und Aktionsebene:* Die BZgA bietet zu Veranstaltungen der Sportverbände (wie z.B. Familiensporttagen) Rahmenprogramme an. Ausgangspunkt ist die Erkenntnis, dass Kinder und Jugendliche Spielräume benötigen, in denen sie neue Erfahrungen machen und sich als stark erleben können.

Sie werden deshalb zu selbstständigem, kreativem Gestalten und Spielen angeregt. Den anwesenden Betreuern werden beispielhaft neue Formen der Kinder- und Jugendarbeit außerhalb des traditionellen Sportbetriebes vermittelt. Sie erhalten Anregungen für die Gestaltung ihrer Kinder- und Jugendarbeit. Zugleich nutzt die BZgA diese Veranstaltungen als Foren, um in einen Dialog über Suchtvorbeugung mit den Vereinsmitgliedern und der regionalen Öffentlichkeit zu treten.

*Fortbildungsangebote:* Für Jugend- und Übungsleiter wurde ein Seminarkonzept zur Kinder- und Jugendarbeit entwickelt, an dem inzwischen rund 8.000 Trainer(innen) und Übungsleiter(innen) teilnahmen. Es wird innerhalb der Übungsleiterausbildung und -fortbildung der Verbände auf Landesebene angeboten. In den Seminaren wird mit den Übungsleitern z.B. ihre Rolle als Vorbild und Vertrauensperson durchdacht und analysiert. Darüber hinaus werden mit ihnen Handlungskonzepte für die praktische Umset-

zung von Suchtvorbeugung im Sportverein erarbeitet. Diese Umsetzung orientiert sich an den Inhalten und Leitgedanken der Lebenskompetenzförderung und Entwicklungsaufgaben sowie konkreten Problemen des Umgangs mit Alltagsdrogen im Sportverein. Es wird gezeigt, welche Initiativen im Umfeld des Sporttreibens ergriffen werden können, um allzu selbstverständlichem Alkohol- und Tabakkonsum entgegenzutreten zu können.

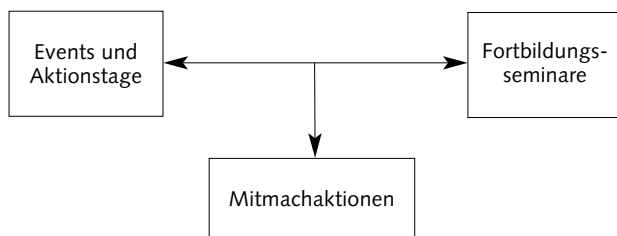


Abb. 3: Elemente der Kampagne „Kinder stark machen“ der BZgA in Kooperation mit Sportverbänden

*Events und Aktionstage:* Spielpädagogen, Kindermoderatoren und Partner aus Sportvereinen zeigen auf, wie Sport-, Spiel- und Wettkampfveranstaltungen methodisch geplant und durchgeführt werden können, um Effekte für die Kinder und Jugendlichen zu erzielen, die eine Entwicklung des Selbst- und des Körperkonzepts sowie die Stärkung der kindlichen Persönlichkeit ermöglichen.

Im Mittelpunkt stehen hierbei Spiel- und Wettkampfformen mit einem hohen Gruppen- bzw. Mannschaftserlebnis, mit leichten und schnellen Erfolgserlebnissen und mit der Möglichkeit, die eigenen Grenzen bzw. das eigene Leistungsvermögen kennen zu lernen.

*Fortbildungsseminare:* Die Fortbildungsseminare sind speziell auf Bedürfnisse von interessierten Trainern/Übungsleitern bzw. Betreuern(innen) zugeschnitten. Dabei werden vor allem Inhalte der täglichen Vereinsarbeit angesprochen und insbesondere eine suchtvorbeugende Ausrichtung berücksichtigt. Neben theoretischen Informationen werden auch konkrete Vorschläge für die Umsetzung in die praktische Vereinsarbeit angeboten.

*Mitmachaktionen:* Die Mitmachaktionen wurden von der BZgA gemeinsam mit den Landessportbünden entwickelt. Dabei können alle Jugendmannschaften und deren Betreuer(innen) „Kinder stark machen“-Aktionen im Verein selbst durchführen und mit ihrer Aktion an einem Wettbewerb teilnehmen.

Neben der dargestellten Ebene der personalen Kommunikation als Maßnahmestrategie verfolgt die BZgA parallel die Ebene der Massenkommunikation. Durch öffentlichkeitswirksame Präsentation des Logos „Kinder stark machen“ soll eine breite Akzeptanz und

Sensibilisierung für die Inhalte und Ziele von „Kinder stark machen“ erreicht werden. Die Präsentation erfolgt über Anzeigen, Plakate, Broschüren und Fernseh- bzw. Kinospots. Da durch diese Studie zum Projekt „Kinder stark machen“ ausschließlich die Seminare für Trainer und Übungsleiter bewertet werden, sollen sie im Weiteren den Bezugspunkt bilden.

## 4.2 Der Präventionsansatz der Kampagne „Kinder stark machen“

Unter Suchtprävention wird verstanden, dass durch geeignete Maßnahmen ein missbräuchlicher Umgang mit abhängigkeiterzeugenden Substanzen vermieden werden soll. Nach Caplan (1964) lassen sich Präventionsmaßnahmen nach dem Zeitpunkt der Intervention einteilen. Jede Einflussnahme, bevor es zu einem suchtspezifischen Verhalten kommt, wird als primäre (erste) Prävention beschrieben. Erfolgt eine Einmischung während der Erkrankung, wird der Begriff der sekundären (zweiten) Prävention genutzt; die tertiäre (dritte) Prävention vereinigt alle Maßnahmen nach einer suchtspezifischen Erkrankung.

Die Grundannahme des primärpräventiven Ansatzes lautet: Ein erfolgreicher Schutz vor Risikoverhalten ist nur über die Förderung von personalen und sozialen Kompetenzen möglich. Eine Abwägung des eigenen Verhaltens wird für Kinder und Jugendliche erst dann möglich, wenn ihnen Verhaltensalternativen geboten werden.

Die BZgA setzt mit „Kinder stark machen“ auf eine Vorbeugungsstrategie, die eine Förderung von Lebens- und Handlungskompetenz mittels ressourcenorientierter Stärkung des Lebensraums der Heranwachsenden in den Mittelpunkt der Kampagne stellt. Kindern werden Alternativen geboten, die es ihnen ermöglichen sollen, Fähigkeiten und Fertigkeiten zu erwerben und Kompetenzen zu erlangen, die sie in die Lage versetzen, Lebenschancen zu nutzen und resultierende Lebensrisiken auszugleichen. Denn der Anteil der Kinder und Jugendlichen, die trotz gestiegenen Lebensstandards durch physische, psychische und soziale Belastungen Überforderungssituationen erleben, nimmt stetig zu. Bewältigungsstrategien werden notwendig, damit Alternativen geboten werden können, die den Drogengebrauch verhindern.

Eine Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen zu erreichen, die es ihnen ermöglicht, auf illegale Drogen zu verzichten und einen eigenverantwortlichen, bewussten Umgang mit legalen Drogen zu erlangen, ist die Zielsetzung des Präventionsgedankens der BZgA. Notwendig dafür sind die Entwicklung von Selbstbewusstsein, Selbstachtung, Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen sowie der Besitz von Selbstständigkeit, Eigenverantwortung, Eigeninitiative, Konfliktfähigkeit und Lebenskompetenz.

## 4.3 Seminarangebot „Kinder stark machen“

Durch die Fortbildungsseminare der BZgA werden Trainer und Übungsleiter intensiv mit den Inhalten einer umfassenden Suchtvorbeugung vertraut gemacht. Über die Durchführung der Seminare wurden mit Sportspitzenverbänden des deutschen Sports und dem Deutschen Sportbund Rahmenvereinbarungen getroffen, die sicherstellen, dass suchtpreventive Inhalte zukünftig in die Trainer- und Übungsleiterausbildung einfließen. Diese Seminare bilden den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Evaluationsstudie.

Mit der Konzeption, Organisation und Durchführung der Seminare wurde von der BZgA die Sport- und Kommunikationsagentur von Dr. Harald Schmid betraut. Durch ihn als Sportlerpersönlichkeit – Europameister und mehrfacher „Sportler des Jahres“ in Deutschland – ist eine praxisnahe Orientierung der Seminare gewährleistet. Inhaltlich thematisieren die Seminare unter Berücksichtigung der „Vereinsrealitäten“

- welche Erwartungen Kinder und Jugendliche an den Sportverein haben,
- die Bedeutung von Freiraum, Abenteuer und Erlebnis im Vereinsleben,
- den „richtigen“ Umgang mit legalen Suchtmitteln,
- die Kommunikation und Konfliktlösungskompetenz in der Trainingsgruppe,
- die Gestaltung der Trainingspraxis,
- das spezifische Beziehungsgefüge zwischen den Betreuerinnen bzw. den Betreuern und den Kindern und Jugendlichen.

Die theoretische Konzeption der Weiterbildungsseminare beruht auf drei Themenschwerpunkten. Zu Beginn wird ein einheitlicher Informationsstand unter den teilnehmenden Trainern und Übungsleitern zu suchtspezifischen Themen geschaffen. Dabei geht es insbesondere um Klassifizierungen von Sucht und Drogen wie auch um die Vermittlung der Zielsetzungen der BZgA. In den weiteren Theorieteilern werden die Ursachen für Suchtverhalten und die Möglichkeiten einer erfolgreichen Präventionstrategie thematisiert.

*Ursachen für Suchtverhalten.* Als Ursachen für die Entstehung von Suchtverhalten wird ein komplexes Zusammenspiel der Faktoren (bündel) Droge, Person und Umwelt angenommen. In ihrer Arbeit konzentriert sich die BZgA vor allem auf solche Maßnahmen, die unter Beachtung entwicklungspsychologischer Erkenntnisse zu einer gesunden Entwicklung der Persönlichkeit beitragen. Denn die nicht erfolgreiche Bewältigung von Entwicklungsaufgaben von Kindern und Jugendlichen wird als zentraler Risikofaktor für die Entstehung von Suchtverhalten verstanden. Dabei ist der in dieser Lebensphase auftretende Entwicklungsstress nicht als eine besondere oder untypische Erfahrung zu verstehen, sondern als eine „normale“ Belastungssituation. Er entsteht aus der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben, die Jugendliche beim Übergang ins Erwachsensein durchlaufen. Hierzu zählen:

- Die Ablösung vom Elternhaus in psychischem, sozialem und materiellem Bezug und damit verbunden das Eingehen neuer Beziehungen außerhalb des Elternhauses, zu Erwachsenen, aber auch zu Gleichaltrigen.
- Mit dem nahenden Schulabschluss wird eine völlig neue berufliche Orientierung mit einer unter Umständen lebenslangen Ausrichtung von den Jugendlichen erwartet. Prüfungen und berufliche Einstiege lassen die Fremdbestimmtheit zunehmen. Hierarchische Systeme müssen akzeptiert werden und die Heranwachsenden müssen ihren eigenen Platz finden.
- Hinzu kommt die gezielte Auswahl gesellschaftlich herangetragenener Werte und Normen und damit auch die Produktion und Annahme eigener Wertvorstellungen.
- Eine weitere wichtige Entwicklungsaufgabe liegt in der Übernahme von Verantwortung – einmal gegenüber der eigenen Person, aber auch gegenüber Dritten, beispielsweise im Verein oder im Beruf.
- Mit der körperlichen Entwicklung stellt die Akzeptanz des eigenen Körpers eine Aufgabe mit Problempotenzial dar.

Deutlich wird, dass sich insbesondere für die Heranwachsenden vielfältige Belastungsformen bereits aus entwicklungstheoretischer Sicht ergeben. Im Weiteren stellt sich die Frage, wie die Risiken des Scheiterns vermindert werden und den Kindern und Jugendlichen Schutzräume geboten werden können (vgl. BZgA 1999, S. 11ff.).

*Schutz vor Sucht.* Im Rahmen der Kampagne „Kinder stark machen“ betont die BZgA die Bedeutung des Grundvertrauens von Heranwachsenden gegenüber ihren Bezugspersonen für eine gesunde Entwicklung. Voraussetzung dafür ist eine gesicherte Lebens-

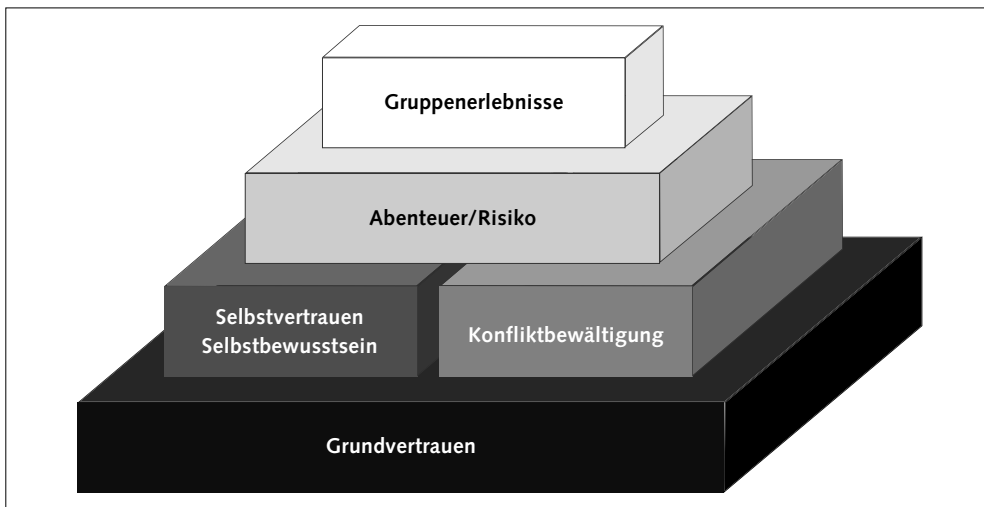


Abb. 4: Schutz vor Sucht

grundlage, das Erleben von Zuneigung und Liebe sowie Eltern, die als Bezugspersonen fungieren und die ihre Vorbildfunktion für ihre Kinder einnehmen. Ein integrativer Erziehungsstil der Eltern ermöglicht es den Kindern, ernst genommen zu werden und sich vertrauensvoll mit ihren Problemen Erwachsenen zuwenden zu können. Mit der Bildung eines ausgeprägten Grundvertrauens wird die Basis für eine gesunde Entwicklung gelegt. Mit dem Grundvertrauen eng verbunden ist der Aufbau eines starken Selbstvertrauens. Erst mit dem Erkennen des eigenen Selbst kann sich ein positives Selbstbild entwickeln. Auf gleicher Ebene steht die Konfliktbewältigung, die eine Kompetenz darstellt, die dazu beiträgt, dass junge Menschen Konflikten nicht aus dem Weg gehen, sondern sich ihnen stellen und sie austragen. Gleichbedeutend ist eine hohe Erfolgs-Misserfolgs-Stabilität, durch die Kinder und Jugendliche Sieg und Niederlage produktiv verarbeiten können.

Die nächsthöhere hierarchische Ebene bildet der Baustein „Abenteuer/Risiko“, der verbunden mit dem Baustein „Gruppenerlebnisse“ die Spitze der Pyramide verwirklicht. Beide Bausteine bieten ideale Anwendungsfelder der bisher erworbenen Persönlichkeitseigenschaften.

### **Suchtprävention im Sportverein**

Der Sport stellt ein geeignetes Feld für suchtvorbeugende Maßnahmen dar. Er ist ein ideales Lernfeld für junge Menschen. Gruppenerlebnisse und ein „Wir-Gefühl“ können Kinder und Jugendliche im Sport erleben. Alle dargestellten Vorteile des dynamischen Gruppenerlebens kann der Sport erfüllen: die Übernahme von Verantwortung, das Lernen von Rücksichtnahme und die Produktion einer gemeinschaftlichen Leistungsstärke. Aber auch die eigene Leistungsfähigkeit wird vom Individuum selbst erkannt und von den anderen Jugendlichen bewertet, was zu einer differenzierten Selbsteinschätzung des eigenen Leistungsvermögens führt. Sportspiele, aber auch Individualsportarten, sind meist durch ein Regelwerk beschränkt und gekennzeichnet. Die Einhaltung von äußeren Ansprüchen und das Erkennen der eigenen Grenzen ist für die Heranwachsenden eine wichtige Erfahrung.

Noch stärker auf das Individuum ist das Erleben der eigenen sportlichen Bewegung gerichtet. Die Akzeptanz der eigenen Körperlichkeit, das Erkennen und das Überwinden der eigenen Leistungsgrenzen sind wichtige Entwicklungserkenntnisse. Das Spiel von Belastung und Entlastung, die Reizwahrnehmung und die Reaktionsflexibilität auf Reize sind körpernahe Veränderungen, die von den Kindern und Jugendlichen aufgenommen werden. Somit kann der Sport ein großes Potenzial für die suchtvorbeugende Jugendsozialarbeit bereitstellen.

Maßgeblich ist letztlich jedoch, wie geschult Betreuer im Sportverein auf die dargestellten Effekte des Sports eingehen können. Die Betreuer sind nicht „nur“ Sport- bzw. Bewegungslehrer, sie sind für die Kinder und Jugendlichen auch Bezugs- und Vertrauenspersonen, Vorbilder und alltägliche Helfer. Vorbilder sind sie nicht nur bezüglich ihrer sportlichen Leistungsfähigkeit, vielmehr wird von den Jugendlichen auch ihr außer-



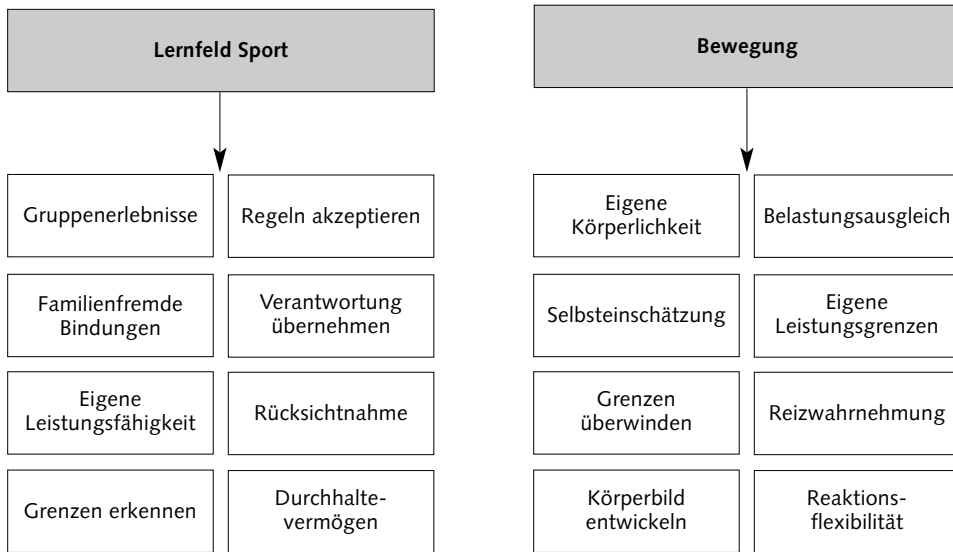


Abb. 5: Suchtprävention im Sportverein

sportliches Verhalten übernommen. Ihre Fähigkeit zur Kommunikation, ihr Verhalten gegenüber Sieg und Niederlage und ihr suchtspezifisches Verhalten werden von den betreuten Kindern und Jugendlichen sehr einschneidend und deutlich aufgenommen. Letztlich ist es auch die Mitverantwortung und Mitbestimmung der Jugendlichen im Sportverein, die eine feste Bindung der Heranwachsenden an „ihren Verein“ leisten können. Über die Einbeziehung der jungen Menschen in die Angebotsorganisation des Vereins kann sich ein kind- bzw. jugendgerechtes Vereinsklima entwickeln.

### Durchführung eines Seminarangebots

Die Organisation und die theoretische Rahmenkonzeption des Seminarangebots wurden von Dr. Harald Schmid in Abstimmung mit der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung erarbeitet.

Durch das vorgegebene Thema und die bereits fest gefügte inhaltliche Gliederung des Seminars kann ein örtlicher Ausrichter (z. B. ein Sportverein) sich für Seminarthemen bewerben. In der weiteren Organisation übernimmt der Ausrichter die Ausschreibung des Seminars im Verbandsorgan, die Einladung der Teilnehmer, die Bereitstellung der Räumlichkeiten (Seminarraum und Sporthalle) sowie die Ausstellung der Lehrgangsbescheinigungen und ist für die Ausnutzung der Teilnehmerbegrenzung (20 bis 30 Personen) verantwortlich.

Von der BZgA wurde die Agentur für Sport und Kommunikation unter der Leitung von Dr. Harald Schmid mit der Leitung – in Abstimmung mit dem verantwortlichen Lehrwart des

jeweiligen Sportverbandes – sowie der finanziellen Abwicklung der Seminare, der Bereitstellung von Informationsmaterial zur Kampagne „Kinder stark machen“ und der Einladung der lokalen Presseorgane beauftragt.

Die Fortbildungsseminare sind so konzipiert, dass eine universelle Eignung der Seminar-konzeption für die individuellen Themenschwerpunkte der einzelnen Weiterbildungsseminare möglich wird:

*Praktischer Teil:* Kontakt-, Kommunikations-, Vertrauens-, Abenteuer- und Erlebnisspiele im Rahmen der „Kleinen Spiele“. Vor dem Hintergrund, dass nicht allein der Drang nach Bewegung Kinder und Jugendliche Sport treiben lässt, sondern vielmehr der Kontakt zu Gleichaltrigen, Spaß, Wettkampf, Risiko und Abenteuer im Vordergrund stehen, nehmen die „Kleinen Spiele“ in den Weiterbildungsseminaren der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung eine besondere Rolle in Bezug auf die sportliche Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ein. Die „Kleinen Spiele“ zeichnen sich dadurch aus, dass sie mit nur geringem organisatorischem Aufwand fast überall durchgeführt werden können. Sie besitzen ein reduziertes Regelwerk, setzen nur ein geringes Fertigkeitspotenzial voraus und beinhalten dennoch die Bestandteile des Sports. Schließlich können im Wettkampf der „Kleinen Spiele“ schnelle und auch alternative Erfolgserlebnisse errungen werden, die alle Kinder und Jugendlichen am Erfolg teilnehmen lassen.

*Erster theoretischer Teil:* Unter dem Themenbereich „Ursachen und Entstehung von Sucht“ – geleitet von Experten der Suchtprävention – wird das theoretische Bedingungsgefüge aufgebaut, aus dem deutlich wird, wie nach Ansicht der BZgA Sucht entsteht und wo die Ansatzpunkte einer erfolgreichen Suchtvorbeugung liegen können.

*Zweiter theoretischer Teil:* Behandelt wird die Position des Sportvereins und die wichtige Rolle der Betreuerin bzw. des Betreuers als Vertrauensperson und Vorbild für die Kinder und Jugendlichen. Dieser abschließende Seminarteil soll zu einer bewussten Auseinandersetzung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit der eigenen Vereinssituation und mit der eigenen Person anregen. Zum einen können positive Strukturen erkannt und für die eigene Arbeit genutzt werden. Zum anderen können die Teilnehmer auch einen Soll-/Ist-Vergleich anstellen, der es ermöglicht, kontraproduktive Abläufe und Verhaltensweisen aufzudecken und zu überarbeiten. Folgende Bereiche könnten Gegenstand dieses Vergleichs sein:

- Arbeitsweise des Sportvereins (modern/traditionell),
- Angebote für Kinder und Jugendliche mit Abenteuer- und Erlebnischarakter,
- Umgang im Sportverein mit Nikotin und Alkohol (Ausschank im Vereinsheim, Zigarettenautomaten auf dem Vereinsgelände),
- Integration von Kindern und Jugendlichen in der Vereinsarbeit,
- Kommunikationsfluss zwischen älteren und jüngeren Vereinsmitgliedern,
- Kenntnis des Übungsleiters bzw. Trainers über die Mitglieder seiner Trainingsgruppe (Eltern, schulische Leistungen).

# **AUFBAU UND STRUKTUR DER UNTERSUCHUNG**



Wie bereits oben beschrieben, ist der Sportverein – abgesehen von Elternhaus und Schule – ein zentraler Ort für Kinder und Jugendliche, in dem sie soziale Erfahrungen sammeln sowie Einstellungen und Verhaltensweisen testen bzw. entwickeln können. Mit seinen sozialen und erzieherischen Funktionen bietet er deshalb beste Voraussetzungen zur Suchtprävention. Entsprechend wendet sich die Kampagne „Kinder stark machen“ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung an Sportvereine und im Besonderen an Trainer und Übungsleiter. Sie sollen im Rahmen einer Fortbildung einerseits für das Thema Suchtvorbeugung sensibilisiert und andererseits als Multiplikatoren für diese Thematik in den jeweiligen Vereinen und Verbänden gewonnen werden.

Für eine nachhaltige, intellektuelle und emotionale Auseinandersetzung von Trainern und Übungsleitern mit der Drogenproblematik sind realistische, sachliche, lebensnahe und glaubwürdige Inhalte und Vermittlungsformen in Fortbildungsseminaren unabdingbar. Diese geben zwar nicht die Gewissheit, dass sich auch das faktische Verhalten in der Vereinspraxis ändert, sind aber offensichtlich eine notwendige Voraussetzung dafür. Der Evaluationsstudie über die im Rahmen der Gesamtkampagne „Kinder stark machen 2000“ durchgeführten Fortbildungsseminare liegen zwei zentrale Erkenntnisinteressen zugrunde:

- Zum Ersten soll die Studie Aufschluss darüber geben, welche Übungsleiter(innen) mit dem Seminarangebot „Kinder stark machen“ überhaupt erreicht werden. Neben demographischen, d. h. bevölkerungsstatistischen Kennzeichen sind außerdem Merkmale der individuellen Vereinsanbindung sowie die sportpädagogischen Orientierungen der erreichten Übungsleiter(innen) von Bedeutung, da dies Informationen darüber liefert, ob mit einem solchen Angebot die unterschiedlichen Gruppen von Übungsleitern(innen) erreicht werden, ob spezielle Personengruppen unterrepräsentiert sind und welche zielgruppenbezogenen und sportpädagogischen Schwerpunktlegungen daraus erwachsen müssten.
- Zum Zweiten soll die Studie Aussagen darüber liefern, welche Wirksamkeit das Seminarangebot hat. Es wird dabei zunächst untersucht, wie die teilnehmenden Übungsleiter(innen) das Seminar im Hinblick auf den erwerbenden Wissens- und Kompetenzzuwachs, etwa im Hinblick auf Sensibilisierung für suchtspezifische Themen und Umgang mit suchtrelevanten Inhalten, beurteilen. Außerdem ist für die faktische suchtvorbeugende Wirksamkeit des Seminarangebots von Bedeutung, ob der mögliche Zugewinn von Kompetenzen tatsächlich zu spürbaren Veränderungen der eigenen (sport-)pädagogischen und suchtpreventiven Praxis geführt hat.

# 5.1

## Untersuchungsdesign

Um das Bedingungsgeflecht für die Wirkungen der Kampagne bei den Übungsleitern, Betreuern und Jugendleitern vor dem Hintergrund spezifischer personeller und vereinsstruktureller Merkmale erfassen zu können, wurde eine quantitative schriftliche Befragung als Untersuchungsmethode gewählt. Da es sich bei der Studie um eine Akzeptanz- und Bewertungsbefragung von Übungsleitern(innen) handelt, kann letztlich keine Aussage über die Wirkung der Seminare bei den Kindern gemacht werden. Hierzu können nur Hypothesen formuliert werden, die in weiteren, möglichst kontrollierten Studien geprüft werden müssten. Durch die zugrunde liegende Methode der Untersuchung sollte

- a) die Repräsentativität im Hinblick auf Geschlecht und Wohnregion und
- b) die Zuverlässigkeit der Daten sichergestellt werden sowie
- c) ein (möglichst) repräsentativer Überblick über die Wirkungen der Seminare aus Sicht der Übungsleiter(innen) ermöglicht werden.

Als potenzielle Stichprobe wurden aus der Grundgesamtheit (alle Seminarteilnehmer von „Kinder stark machen“; ca. 5.000 Personen zum Untersuchungszeitpunkt) die Seminarteilnehmer der letzten 1½ Jahre ausgewählt (N = 1.530). Die räumliche Verteilung der potenziellen Stichprobe erstreckt sich auf die gesamte Bundesrepublik, sodass regionale Besonderheiten berücksichtigt werden können. Diese Auswahl stellte sicher, dass a) eine quantitativ ausreichend große Stichprobe realisiert werden konnte und b) die befragten Seminarteilnehmer sich noch ausreichend an die Inhalte des Seminars erinnern können. Die Anschriften der Seminarteilnehmer dieses Zeitraumes wurden dem Fachbereich Sportsoziologie von der Agentur Sport und Kommunikation (Dr. Harald Schmid) für diese Untersuchung zur Verfügung gestellt.

# 5.2

## Untersuchungsinstrumentarium: Das zugrunde liegende Variablenmodell

Das Untersuchungsinstrument besteht aus vier Variablenkomplexen. Diese lassen eine differenzierte Analyse des Bedingungsgeflechts der Wirkungen der Kampagne bei den Übungsleitern, Betreuern und Jugendleitern vor dem Hintergrund spezifischer personeller und vereinsstruktureller Merkmale zu. Eine Unterscheidung zwischen abhängigen und unabhängigen Variablenkomplexen erscheint im Rahmen dieser Studie nicht angebracht zu sein. Vielmehr muss man davon ausgehen, dass wechselseitige Beeinflussungen der Variablenkomplexe untereinander bestehen. Die Variablenkomplexe der Studie betreffen

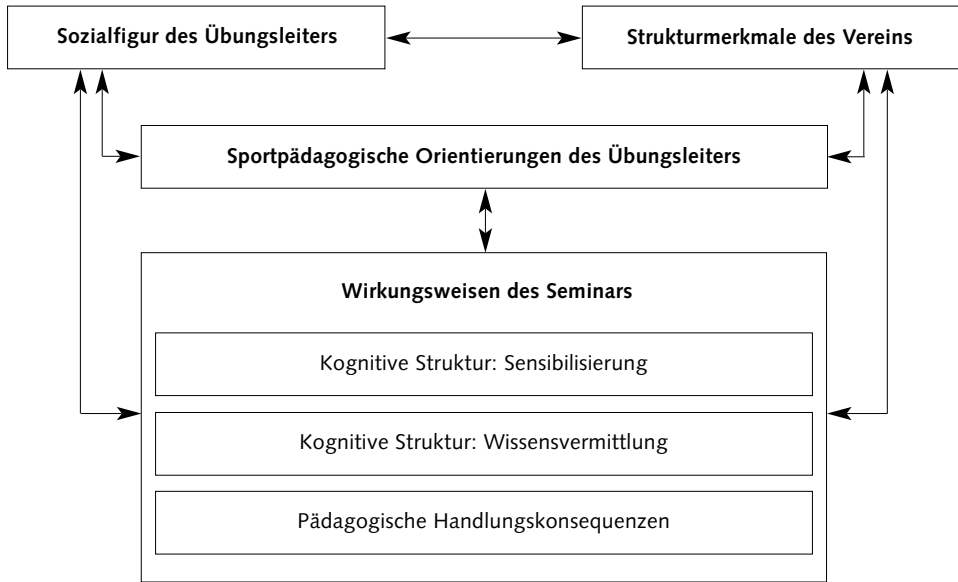


Abb. 6: Variablenmodell der Evaluationsstudie „Kinder stark machen“ 2000

1. die Sozialfigur des Übungsleiters,
2. die Strukturmerkmale des Vereins,
3. die sportpädagogischen Orientierungen des Übungsleiters und
4. die Wirkungsweisen des Seminars.

Das Zusammenspiel dieser Komplexe zeigt das oben stehende Variablenmodell (*Abbildung 6*).

Die einzelnen Komplexe des Variablenmodells sind in sich wiederum untergliedert und durch einzelne Items im Fragebogen abgefragt. *Tabelle 1* (siehe S. 63/64) gibt einen Überblick über die Struktur der Variablenkomplexe.

VARIABLEN	ITEMS	QUELLE
<b>1. Sozialfigur des Übungsleiters</b>		
<i>Soziodemographische Merkmale des Übungsleiters</i>		
Alter	A28	In Anlehnung an „Demographischer Standard“ nach ZUMA 1995
Geschlecht	A29	
Familienstand	A30	
Kinderstatus	A31	
Bildungsstatus	A32	
Berufstätigkeit	A33	
Gründe für Nichtberufstätigkeit	A33B	
Einkommen	A34	
Status des Nikotinkonsums	A35	Neu konstruiert
Status des Alkoholkonsums	A36	Modifiziertes Item der Jugendsportstudien 1992 (F8) und 1995 (Item 106)
Siedlungsstruktur	A37	In Anlehnung an „Demographischer Standard“ nach ZUMA 1995
Region	A37A	
<i>Strukturmerkmale der Mitgliedschaft</i>		
Mitgliedschaftsstatus	A1	Modifiziert nach Jugendsportstudie 1995
Dauer der Mitgliedschaft	A3	
<i>Funktionsbeschreibung des Übungsleiters</i>		
Allgemeine Funktionsbeschreibung	A4	Neu konstruiert
Funktionsbeschreibung der Seminarteilnahme	A5	
<i>Status der Vorerfahrungen</i>		
Allgemeinpädagogische Vorerfahrungen	A6	Neu konstruiert
Sportpädagogische Vorerfahrungen	A6	
Spezielle Vorerfahrungen im Bereich Suchtprävention	A6, A16	
<i>Motive für das Engagement im Kinder- und Jugendbereich</i>		
Strukturen der Kinder- und Jugendarbeit	A7	Neu konstruiert
Dauer der Kinder- und Jugendarbeit	A8	
Klassifizierung der Altersgruppen	A9	
Geschlecht der Betreuten	A10	
Sportarten	A11	
Zeitbudget	A12	
Honorierung	A13	
Gründe für die Seminarteilnahme	A17	
Interaktion Eltern – Übungsleiter (speziell hinsichtlich Sucht- und Drogenprävention)	A15	Neu konstruiert in Anlehnung an Jugendsportstudie 1992 (E5) und 1995 (36)
<b>2. Strukturmerkmale des Vereins</b>		
Siedlungsstruktur	A37	In Anlehnung an „Demographischer Standard“ nach ZUMA 1995
Region	A37A	

VARIABLEN	ITEMS	QUELLE
Vereinsgröße	A2	Neu konstruiert nach DSB-Vereinskategorien
Formen überfachlicher Jugendarbeit	A14	Neu konstruiert in Anlehnung an Jugendsportstudie 1995 (30J, 50F)
<b>3. Sportpädagogische Orientierungen des Übungsleiters</b>		
Pädagogisches Selbstverständnis	A27	Neu konstruiert in Anlehnung an die Jugendsportstudien 1992 (E1–E18) u. 1995 (Items 34, S. 54).
Sportpädagogische Orientierungen im Hinblick auf die sportbezogene Praxis	A21, A26	A21: Jugendsportstudie 1995 (Items 16, S. 79), Engel, Hurrelmann (1989) und Rosenberg (1968), A26: Neu konstruiert in Anlehnung an die Jugendsportstudien 1992 (E1–E18) und 1995 (Items 34, S. 54)
Sportpädagogische Orientierungen im Hinblick auf die suchtpräventive Praxis	A22B	Neu konstruiert
<b>4. Wirkungsweisen des Seminars</b>		
Allgemeine Sensibilisierung für das Thema	A18 (1)	Neu konstruiert
Allgemeine Wirkung der Kampagne	A18 (2)	
Eigenes Konsumverhalten allgemein	A18 (3), (4)	
Konsumverhalten im Verein	A18 (3), (5)	
Sensibilisierung für die pädag. Verantwortung	A18 (5), (6)	
Messung der Wissensvermittlung	A18 (7) & A19	
Sorgen und Nöte von Kindern/Jugendlichen	A20	
Pädagogische Praxis	A22A	
Weitere Beschäftigung mit dem Thema	A23, A24	Neu konstruiert
Einbeziehung der Eltern	A25	

Tab. 1: Struktur der Variablenkomplexe



## 5.3 Die Datenerhebung der Studienteilnehmer

Das Variablenmodell wurde mittels eines Fragebogens operationalisiert, d. h. durch Angabe der Verfahren präzisiert. Dieser Fragebogen wurde zur Qualitätskontrolle vom 1.–3. März 2000 einem Pretest unterzogen, um seine Qualität im Hinblick auf Objektivität (Unabhängigkeit der Ergebnisse von störenden Einflüssen), Reliabilität (Zuverlässigkeit) und Validität (Gültigkeit) zu prüfen. Die Stichprobe des Pretests setzte sich aus Personen zusammen, die bis zu einem Jahr zuvor an einem Seminar zum Thema „Kinder stark machen“ bei Dr. Schmid teilgenommen haben. Insgesamt wurde der Fragebogen N = 11 Probanden (6 Frauen und 5 Männer im Alter zwischen 17 und 56 Jahren) zur Beantwortung vorgelegt, die nach dem Ausfüllen in einer Einzelbefragung zur Verständlichkeit, Handhabung und Ausrichtung sowie zum Layout Stellungnahmen. Für das Ausfüllen des Fragebogens wurden zwischen 9 Minuten (Lehrer) und 18 Minuten (17-jähriger Schüler) benötigt. Der Test wurde von allen Probanden als leicht verständlich und flüssig durchführbar bewertet. Die Befragungslogik der Itembatterien wurde erkannt und der Grundgedanke von „Kinder stark machen“ wurde als wirklichkeitsgetreu abgebildet beurteilt.

Bereits der Pretest weist darauf hin, dass nicht nur Übungsleiter im klassischen Sinn, sondern eine Vielzahl von Multiplikatoren erreicht werden können, z. B. auch (Sport-) Lehrer, Vereinsfunktionäre oder Jugendleiter. Für die Hauptuntersuchung wurde daraus die Konsequenz gezogen, die Vorqualifikation und Fachausbildung der Probanden mitzuerheben, um so die bisherige Perspektive der Untersuchung, die bis dahin im Wesentlichen auf den Übungsleiter im klassischen Sinn zugeschnitten war, zu erweitern.

Die Hauptuntersuchung erfolgte mit Hilfe einer auf dem Postweg durchgeführten, schriftlichen Befragung. Vor der postalischen Verschickung der Fragebogen an die Übungsleiter wurden diese vorab möglichst telefonisch (in der Zeit vom 8.–16. Mai 2000; 16.00–19.00 Uhr) über die Studie und ihren Zweck informiert. Auch für die Hauptuntersuchung wurde auf die bestehende Adressdatei zurückgegriffen.

An insgesamt N = 1.530 Teilnehmer – dies sind alle Teilnehmer, die in den vergangenen 18 Monaten ein Fortbildungsseminar „Kinder stark machen“ absolviert hatten – wurde am 19. Mai 2000 der Fragebogen einschließlich frankiertem Rückumschlag versendet. 20 Personen konnten wegen fehlender/falscher Adresse nicht erreicht werden.

Zum Stichtag 18. Juli 2000 kamen insgesamt 761 Fragebogen der Seminarteilnehmer zurück (49,7 % der Gesamtstichprobe). Von N = 749 Befragten kam keine Rückantwort. Die Rücklaufquote von etwa 50 % ist für eine schriftliche Befragung durchaus zufriedenstellend und bestätigt die positiven Erfahrungen des Pretests hinsichtlich der Motivation der Seminarteilnehmer, an dieser Befragung teilzunehmen. 19 der eingegangenen Fra-



gebogen wurden nicht in die Stichprobe aufgenommen, da die Befragten weniger als 75 % des Minimums (= 84 Fragen) bearbeitet oder einen falschen Referenzpunkt (nicht Sportverein) gewählt hatten. Schlussendlich enthält der Datensatz somit 742 Fragebogen.

Bezogen auf die Gesamtgruppe der Seminarteilnehmer der Kampagne „Kinder stark machen“ der letzten 1½ Jahre kann von einer Repräsentativität der endgültigen Stichprobe im Hinblick auf die Strukturvariablen Geschlecht (53,8 % der Befragten, die auch geantwortet haben, sind Frauen; hier ist ein leichter Überhang im Vergleich zur Gesamtgruppe erkennbar. Frauen bilden 50,1 % der Gesamtgruppe) und Wohnregion (kontrolliert über die Verteilung anhand der Postleitzahlen) ausgegangen werden.

Die *Tabelle 2* gibt einen Überblick über einige zentrale Kennzeichen der befragten Personen dieser vorliegenden Studie.

<b>Geschlecht</b>				
<i>männlich</i>			<i>weiblich</i>	
46,2 %			53,8 %	
<b>Altersgruppe</b>				
<i>bis 19 Jahre</i>	<i>20–29 Jahre</i>	<i>30–39 Jahre</i>	<i>40–49 Jahre</i>	<i>50 und älter</i>
12 %	18 %	32 %	26 %	13 %
<b>Mitgliedschaftsstatus</b>				
<i>Ja</i>		<i>Nein, nicht mehr</i>		<i>Nein</i>
96 %		2 %		2 %
<b>Vereinsgröße</b>				
<i>bis 300 Mitglieder</i>		<i>301–1.000 Mitglieder</i>		<i>über 1.000 Mitglieder</i>
36 %		38 %		26 %
<b>Siedlungsstruktur</b>				
<i>&gt; 2.000 EW</i>	<i>2.000–5.000</i>	<i>5.001–20.000</i>	<i>20.001–100.000</i>	<i>&lt; 100.000</i>
17 %	17 %	23 %	28 %	15 %

Tab. 2: Merkmale der Stichprobe

Die Dateneingabe umfasste den Zeitraum von sieben Wochen (5. Juni bis 21. Juli 2000), mit der Datenkontrolle wurde am 24. Juli 2000 begonnen. Ziel der Datenbereinigung ist bekanntermaßen die Erstellung eines vollständigen und korrekten Datensatzes. Eine sorgfältige Prüfung der Vollständigkeit, Korrektheit, Konsistenz und Übereinstimmung mit dem Codeplan stellt sicher, dass die Datenanalyse auf der Grundlage eines möglichst fehlerfreien Datensatzes vorgenommen wird.

# **UNTERSUCHUNGS- ERGEBNISSE**



Die im Rahmen der vorliegenden Studie bewerteten Fortbildungsseminare der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) verfolgen das Ziel, Trainer(innen) und Übungsleiter(innen) im Sportbereich zur Suchtvorbeugung zu befähigen. Die Maßnahmen zielen darauf ab, den Übungsleitern und Übungsleiterinnen ihre besondere Stellung im Sozialisationsprozess von Kindern und Jugendlichen zu verdeutlichen und ihnen Handwerkszeug in die Hände zu geben, das sie in die Lage versetzt, positiv auf die Persönlichkeitsentwicklung und letztendlich auch auf den Konsum von legalen und illegalen Rauschmitteln der Heranwachsenden einzuwirken.

## 6.1 Erreichte Zielgruppe

Um der Tatsache Rechnung zu tragen, dass es weder den typischen Übungsleiter noch den typischen Sportverein gibt, geht eine genaue Analyse der Teilnehmergruppe der Bewertung des Seminars voraus. Hierüber kann Aufschluss gewonnen werden, welche Übungsleiter mit einem solchen Seminarangebot erreicht werden können. Die Ergebnisse bereits vorliegender Untersuchungen zu Übungsleitern (Mrazek/Rittner 1991; Kurz/Sack/Brinkhoff 1996; Brinkhoff 1998; Brinkhoff/Gomolinsky 2001) und Sportvereinen (Heinemann/ Schubert 1995) werden – wo immer dies geboten scheint – zum Vergleich herangezogen und bei der Interpretation der Daten berücksichtigt.

### 6.1.1 Soziodemographische Merkmale der Übungsleiter(innen)

Die Forschungen über ehrenamtliches Engagement im Sportverein (Winkler/Karhausen/Meier 1985, S. 89f.; Mrazek/Rittner 1991, S. 50ff.; Brinkhoff 1998, S. 282f.) zeigen, dass die Übernahme von Funktionen im organisierten Sport sozial voraussetzungsvoll und selektiv ist. Zu den wichtigsten Erkenntnissen dieser Forschung, die von der vorliegenden Untersuchung bestätigt und ergänzt werden, gehört die Einsicht, dass Geschlecht, Alter, Bildungskarriere, Schichtzugehörigkeit und spezifische soziale Lebenslagen und Milieus neben einer Vielzahl individueller und situativer Einflüsse auf das Sportinteresse und das Sportengagement einwirken (vgl. Lüschen 1963; Hammerich 1971; Schlagenhauf 1977; Baur 1989; Brinkhoff 1998; Heinemann 1998). Dies gilt insbesondere auch für die Übernahme von Funktionen im organisierten Sport (Winkler/Karhausen/Meier 1985; Mrazek/Rittner 1991).

#### Geschlecht

Obwohl sich für die letzten Jahrzehnte Angleichungstendenzen feststellen lassen, sind Frauen noch immer deutlich seltener im Verein organisiert als Männer. Zudem hören sie mit dem aktiven Sport durchschnittlich früher auf als Männer und verfügen über eine

auffällig geringere Vereinsbindung (Winkler/Karhausen/Meier 1985, S. 74). Diese Tatsachen wirken sich erheblich auf die Übernahme ehrenamtlicher Funktionen durch Frauen in Sportvereinen aus, da Übungsleiter in der Regel ehemalige Aktive sind, die aus verschiedenen Gründen eine stärkere Affinität und engere Bindung zum Sportverein entwickelt haben als andere Aktive. In Form von ehrenamtlicher Vereinsarbeit treten sie deshalb für den Bestand und die erfolgreiche Entwicklung des Vereins ein. Die Unterrepräsentanz von weiblichen Vereinsmitgliedern führt demzufolge auch zu einer Unterrepräsentanz von weiblichen Übungsleitern. Repräsentative Studien der letzten Jahre bestätigten diese Überlegungen und ergaben, dass noch immer die zentrale Position des Übungsleiters weitgehend „Männersache“ ist. Sowohl die Untersuchung von Mrazek/Rittner (1991, S. 50) als auch die Ergebnisse der Kinder- und Jugendsportstudien 1992 und 1995 (Kurz/Sack/Brinkhoff 1996; Brinkhoff 1998) weisen übereinstimmend einen überaus hohen Anteil männlicher Übungsleiter von etwa 80 % aus.

Im Vergleich zu den vorausgegangenen Studien zum Übungsleiter lässt sich in der aktuellen Untersuchung eine starke Überrepräsentanz der Übungsleiterinnen feststellen, die wiederum auf eine hohe Selektivität der Fortbildungsseminare schließen lässt. Wenn im Folgenden häufig undifferenziert von „dem Übungsleiter“ die Rede ist, sollte man stets im Blick behalten, dass 54 % der befragten Übungsleiter weiblichen und nur 46 % der befragten Übungsleiter männlichen Geschlechts sind (siehe *Abbildung 7*).

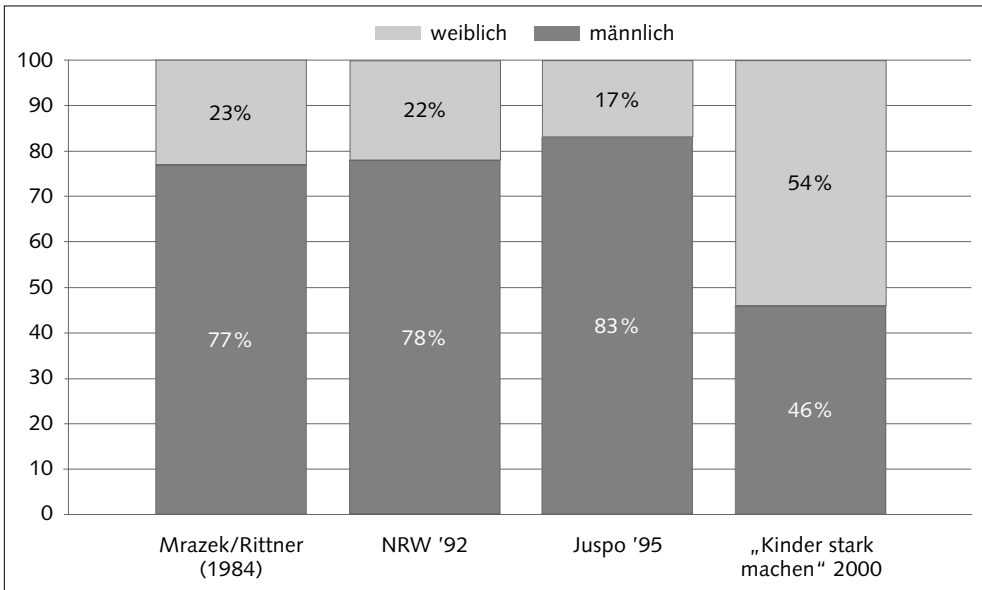


Abb. 7: Geschlechtsverteilung der Übungsleiter im Vergleich



Auf den ersten Blick überrascht der hohe Anteil von Übungsleiterinnen. Aus vorliegenden Forschungen wissen wir jedoch, dass eine Dominanz der Frauen vor allem im Kindersport und in einzelnen ausgewählten Sportarten (z. B. Kinderturnen und Gymnastik) ausgeprägt ist. Eine plausible Erklärung für die stark abweichenden Daten der vorliegenden Untersuchung könnte also darin liegen, dass die Fortbildungsseminare zu „Kinder stark machen“ sich in erster Linie an Übungsleiter von Kindern wenden. 59 % der befragten Übungsleiter gaben an, Altersgruppen bis zu einem Alter von 10 Jahren zu betreuen.

Erst mit zunehmendem Alter der Kinder und Jugendlichen und in der Regel damit zunehmender Leistungsorientierung des Vereinssports wird die Betreuung sowohl der männlichen als auch der weiblichen Jugendlichen immer häufiger von Männern übernommen (Winkler/Karhausen/Meier 1985, S. 90; Brinkhoff 1998, S. 285). Diese Forschungsergebnisse können durch die vorliegende Studie bestätigt werden (siehe *Abbildung 8*).

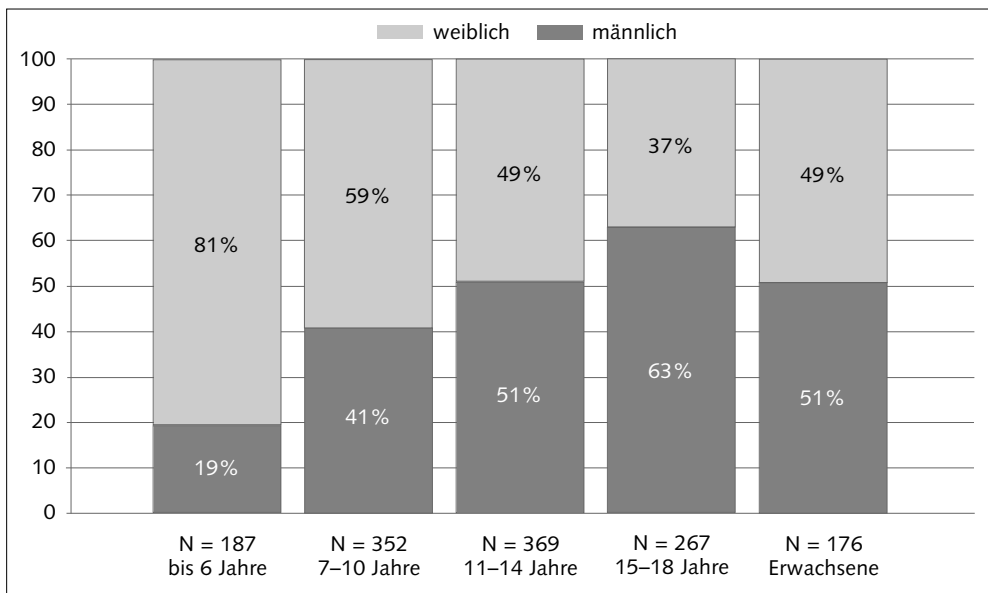


Abb. 8: Betreute Altersgruppen, differenziert nach Geschlecht (N = 707)

Mit zunehmendem Alter der Jugendlichen nimmt der Anteil der Übungsleiter stetig zu. *Abbildung 8* verdeutlicht eindrucksvoll die beschriebene Dominanz der Übungsleiterinnen bei Kindern im Vorschulalter (81 % weiblich) und im Grundschulalter (59 % weiblich). Ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis unter den Übungsleiter(innen) lässt sich bei der Gruppe der 11- bis 14-Jährigen konstatieren, ein deutlicher Überhang männlicher Übungsleiter zeigt sich bei den 15- bis 18-Jährigen.

## Alter

Das Alter der Übungsleiter(innen) scheint einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die Fähigkeit zu haben, die – in den Augen Erwachsener häufig so klein erscheinenden – Probleme der Heranwachsenden zu verstehen und stets ein „offenes Ohr“ für die jungen Sportler zu haben. Jüngeren Übungsleitern wird in diesem Zusammenhang eine besondere Nähe zu Kindheit und Jugend zugesprochen. Sie sind sozusagen noch auf Tuchfühlung mit dieser durch Turbulenzen gekennzeichneten, sehr ertragreichen und anregenden Lebensphase und daher in der Lage, sich eher in diese zurückzusetzen als ältere Übungsleiter (Brinkhoff 1998, S. 285f.). Mit wachsender biographischer Distanz zum Kindes- und Jugendalter und zunehmender Erfahrung treten „notgedrungen“ andere Eigenschaften des Übungsleiters immer stärker in den Vordergrund. Vom „Primus inter pares“ wird der Übungsleiter immer mehr zum sportspezifisch kompetenten Vermittler seiner Sportart, an dessen Führungsstil und Persönlichkeit sich die Heranwachsenden häufig orientieren. Im Idealfall verfolgt er übergeordnete Erziehungsziele durch sein Wirken im Verein.

Hinsichtlich der Altersverteilung der Teilnehmer am Weiterbildungsseminar „Kinder stark machen“ lassen sich nur geringe Unterschiede im Vergleich zu repräsentativen Untersuchungen feststellen. Das Durchschnittsalter der befragten Übungsleiter beträgt 35,9 Jahre (Mrazek/Rittner: 36,0), wobei das Altersspektrum den bemerkenswert großen Bereich von 15 bis 74 Jahren umfasst (Mrazek/Rittner: 16–77 Jahre). Auffallend sind die Unterschiede zwischen den Geschlechtern ( $\eta = .21, p < .001$ ). So sind die weiblichen

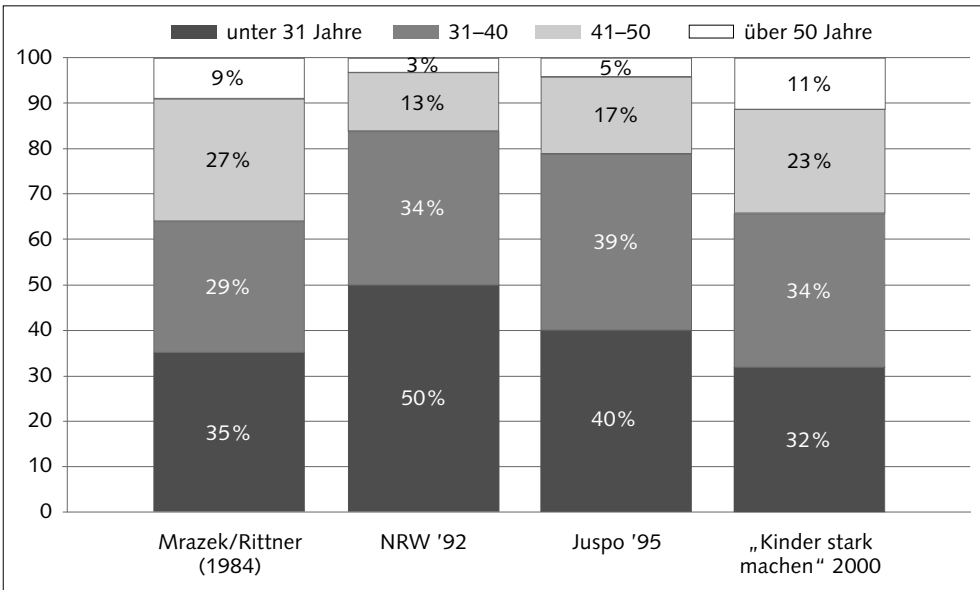


Abb. 9: Altersgruppenzusammensetzung der Übungsleiter im Vergleich

Übungsleiter ( $\bar{x} = 33,5$ ,  $s = 11,0$ ) im Schnitt etwa 5 Jahre jünger als ihre männlichen Kollegen ( $\bar{x} = 38,8$ ;  $s = 12,8$ ). Kategorisiert man – um einen besseren Überblick zu erhalten – das Alter in vier Altersklassen, ergibt sich ein Bild wie in *Abbildung 9*, S. 71.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Fortbildungsmaßnahme für alle Altersgruppen interessant erscheint. Auffällig ist allerdings die Gruppe der unter 31-Jährigen, die im Vergleich zu anderen Studien kleiner ist. Dies kann einerseits an einer geringeren Sensibilisierung dieser Altersgruppe für den Problembereich Suchtvorbeugung liegen, andererseits sind jüngere Übungsleiter am Wochenende häufig noch selbst sportlich aktiv, sodass es mit den Wochenendseminaren zu Überschneidungen kommen könnte. Ein möglicher Erklärungsansatz für den größeren Anteil älterer Teilnehmer (über 50 Jahre) liegt darin begründet, dass nicht nur Übungsleiter, sondern auch andere Funktionsträger im Verein (z. B. Vorstände und Abteilungsleiter) in die Stichprobe eingegangen sind.

### Bildungsstatus

Bereits Mrazek/Rittner (1991, S. 55f.) konnten in ihrer repräsentativen Übungsleiterstudie herausarbeiten, dass die Übungsleiter im organisierten Sport durchschnittlich über höhere Bildungsabschlüsse verfügen als die Gesamtbevölkerung. In Anlehnung an diese Studie wurde auch bei der vorliegenden Untersuchung die Bildung der Übungsleiter über

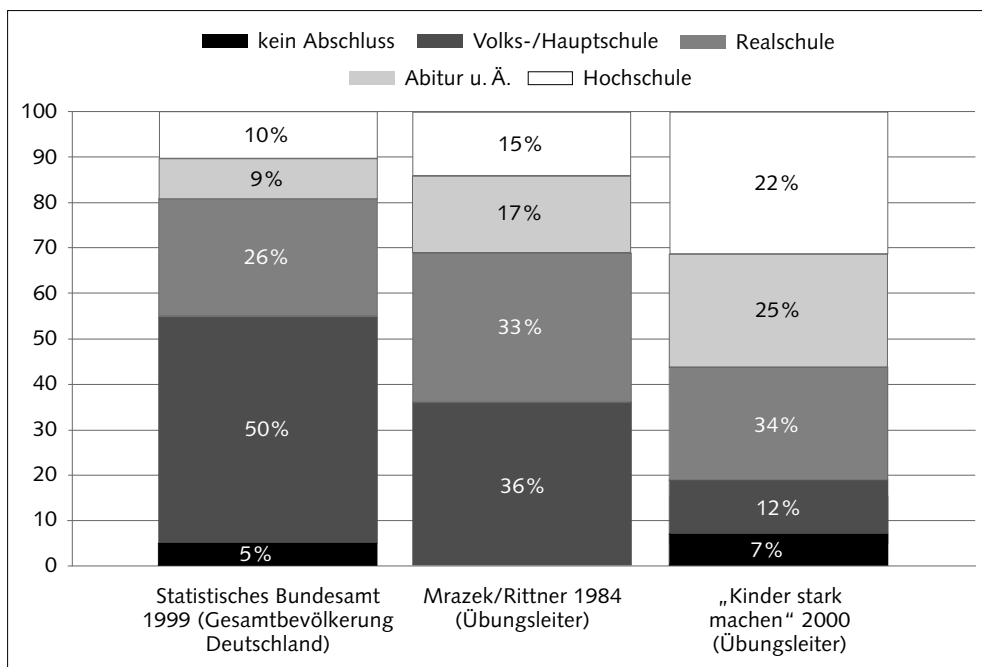


Abb. 10: Bildungsstatus der Übungsleiter im Vergleich



den höchsten Schul- bzw. Ausbildungsabschluss erfasst. Erwartungsgemäß bestätigen die vorliegenden Ergebnisse in ihrer Grundtendenz die Befunde Mrazek/Rittners: Die befragten Übungsleiter verfügen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung über eine weit überdurchschnittliche Bildung. Der Bildungsstatus der befragten Seminarteilnehmer ist auch im Vergleich zur repräsentativen Studie Mrazek/Rittners nochmals deutlich erhöht (siehe *Abbildung 10*).

22 % der befragten Übungsleiter gaben an, über eine akademische Ausbildung zu verfügen, 25 % haben das Abitur oder einen ähnlich hohen Bildungsabschluss erlangt, während es im Bevölkerungsdurchschnitt nur ca. 10 % sind. Wie zu erwarten, spiegeln sich diese deutlichen Unterschiede zur Gesamtbevölkerung auch bei den niedrigeren Bildungsabschlüssen wider. Während etwa die Hälfte der Gesamtbevölkerung über einen Volks- bzw. Hauptschulabschluss verfügt, sind es in der Mrazek/Rittner-Studie nur 36 %, bei der vorliegenden Untersuchung gar nur 12 % der Übungsleiter und Trainer, die nur den niedrigsten Schulabschluss erreicht haben.

### **Soziale Schichtung und Beruf**

60,6 % der Übungsleiter gaben an, im engeren Sinne berufstätig zu sein. Der Rest setzte sich zum Großteil aus Hausfrauen/-männern (12,3 %), Rentnern (11,5 %) Schülern (5,4 %) und Auszubildenden (5,1 %) zusammen. Überraschend klein war der Anteil der Studenten mit 0,5 %.

Die Zugehörigkeit zu den mittleren und oberen Sozialschichten geht mit höherer, qualitativ anspruchsvoller und aufwändigerer sportlicher Aktivität einher, wobei sich dieser Trend in den höchsten Bereichen des Schichtungssystems aufgrund von Zeitbeschränkungen und der Wahrnehmung zusätzlicher Freizeitmöglichkeiten umkehren kann. Das heißt, dass einerseits der Anteil derer, die nie Sport getrieben haben, in unteren Sozialschichten sehr viel größer ist als in mittleren und oberen Sozialschichten, andererseits die Angehörigen der gehobenen Schichten mehr Zeit für den Sport verwenden als die Angehörigen unterer Sozialschichten (Sack 1984, S. 94). Diese Aussagen gelten nicht nur für das eigene aktive sportliche Engagement, sondern lassen sich prinzipiell auch auf den Übungsleiter übertragen (Mrazek/Rittner 1991). Die Operationalisierung der sozialen Schichtzugehörigkeit der Übungsleiter in dieser Studie erfolgt jeweils über den Bildungsabschluss und die Berufstätigkeit. Bildungsabschlüsse und Berufstätigkeiten wurden nach einem von Engel/Hurrelmann (1989) entlehnten Verfahren kodiert und anschließend in fünf Kategorien sozialer Schichtung zusammengefasst.

Aufgrund fehlender Angaben verringerte sich die Größe der Stichprobe auf nur 395 Personen. 8,6 % davon gehörten der unteren sozialen Schicht an, 30,4 % wurden der „mittel-niedrigen“ Schicht zugeordnet, 28,9 % der „mittleren“ Schicht, 27,6 % der „mittel-hohen“ und 4,6 % der oberen Schicht. Fasst man die drei „mittleren“ Schichten zusammen, wird deutlich, wie stark die Mittelschicht die Gruppe der Übungsleiter dominiert: Etwa 85 % der zuzuordnenden Seminarteilnehmer stammen aus dieser sozialen Schicht.

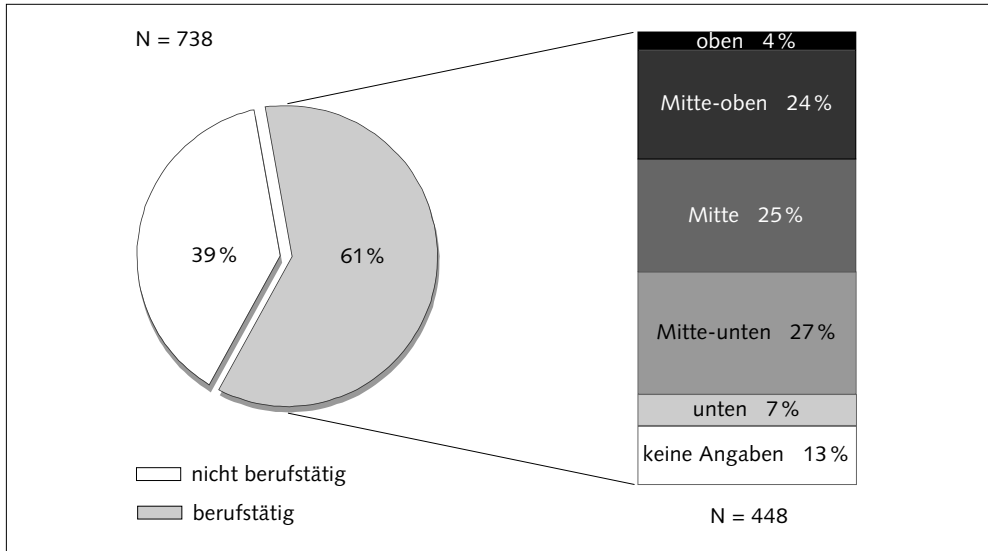


Abb. 11: Berufstätigkeit und soziale Schicht der Übungsleiter <sup>3</sup>

## Familienstand und Kinder

60 % der von uns befragten Übungsleiter sind verheiratet, 30 % sind ledig, 7 % leben ohne Trauschein mit einem Partner zusammen, geschieden bzw. getrennt lebend sind lediglich 3 %.

Die Vermutung, dass an den Fortbildungsseminaren überdurchschnittlich häufig Übungsleiter teilnehmen, die eigene Kinder haben (um diese auch durch ihre Arbeit im Verein besser vor der Suchtgefahr schützen zu können), konnte nicht bestätigt werden. Im Vergleich zur repräsentativen Übungsleiterstudie von Mrazek/Rittner (1991, S. 70) zeigen sich nur geringe Differenzen: 36 % der Übungsleiter haben keine Kinder (Mrazek/Rittner 38 %), 17 % haben ein Kind (23 %), 34 % zwei Kinder (30 %). Drei Kinder und mehr haben 13 % (10 %).

3 Kategorie „unten“: Berufstätigkeiten ohne Lehre (an-/ungelernte Arbeiter, z.B. Bedienung im Restaurant, Fernfahrer)  
 Kategorie „Mitte-unten“: Berufstätigkeiten mit Lehre, aber niedrigen Bildungsvoraussetzungen (einfache Angestellte/Beamte, Facharbeiter, z.B. Schneider, Kauffrau im Einzelhandel)  
 Kategorie „Mitte“: Berufstätigkeiten mit Lehre und Bildungsabschluss einschließlich Abitur (mittlere Angestellte/Beamte, z.B. Industriekaufmann, Bankkauffrau, technischer Zeichner)  
 Kategorie „Mitte-oben“: Berufstätigkeiten mit Abitur und (Fach-)Hochschulstudium (gehobenes Management, höhere Beamte, z.B. Lehrer, Abteilungsleiter, Ingenieur)  
 Kategorie „oben“: Berufstätigkeiten mit Abitur und Hochschulstudium (leitender Angestellter/Beamter, Freiberufler, z.B. Arzt, Richter, Professor)

## 6.1.2 Merkmale der Mitgliedschaft und Vereinstätigkeiten

Ein Kernelement des traditionellen Sportmodells ist die stabile, dauerhafte und emotionale – im Idealfall lebenslange – Bindung an eine bestimmte Sportart und einen bestimmten Verein.

### Vereinszugehörigkeit

Sportengagement bedeutet in diesem Fall die Ausübung „meiner“ Sportart und die Mitgliedschaft bzw. das ehrenamtliche Engagement in „meinem“ Verein über einen langen Zeitraum hinweg und markiert ein fixes Datum im Alltagshandeln und in der Biographie von Individuen wie von Sportvereinen (Heinemann/Schubert 1994, S. 155). Um diesem besonderen Profil der Übungsleiter(innen) Rechnung zu tragen, haben wir nach Vereinsmitgliedschaft und Mitgliedschaftsdauer gefragt.

	gesamt	Geschlecht		Region		Altersgruppe			
		<i>m</i>	<i>w</i>	<i>West</i>	<i>Ost</i>	< 30	31–40	41–50	> 50
Ja	96	99	94	96	95	97	97	95	94
Nein	2	1	3	2	2	2	2	3	3
Nein, früher	2		3	2	3	1	2	2	4
N	739	341	393	447	233	239	247	170	78

Tab. 3: Vereinszugehörigkeit, Angaben in Prozent

96 % der befragten Seminarteilnehmer geben an, derzeit Mitglied in einem Sportverein zu sein. Unabhängig von Geschlecht, Region oder Altersgruppe ist der Organisationsgrad der Seminarteilnehmer extrem hoch. Dieses Ergebnis ist erfreulich, da es in einem wichtigen Teilbereich – „Kinder stark machen“ soll innerhalb der Sportvereine wirken – eine hohe Übereinstimmung von Zielgruppe und tatsächlich erreichter Gruppe dokumentiert.

### Funktionen der Übungsleiter(innen) im Verein

Heinemann (1990, S. 135) beschreibt ehrenamtliche Mitarbeiter als Personen, die ohne Entgelt in einer Vereinigung führend, verwaltend oder anleitend tätig sind. Voraussetzung dazu ist, dass der Einzelne in einem gewissen Rahmen in der Lage ist, für seinen Verein leben zu können, ohne von ihm leben zu müssen. Das ehrenamtliche Engagement der Mitglieder ist zweifellos nach wie vor die zentrale Ressource des Vereins (Heinemann/Schubert 1994, S. 256). Es sichert den Mitgliedern die Möglichkeit, ihre eigenen Interessen, Vorstellungen und Absichten zu verwirklichen und bewahrt den Verein vor ökonomischer Abhängigkeit. Der Übergang von ehrenamtlicher zu hauptamtlicher Tätigkeit erfolgt fließend. Bezahlte Ehrenamtliche, die sich ihr Engagement in Form einer Aufwandsentschädigung vergüten lassen, gehören heute zur Normalität in den Vereinen.



Obwohl sie für ihre Aufwendungen eine Honorierung erhalten, bleiben sie im Selbstverständnis der Vereine (und häufig auch in ihrem eigenen) ehrenamtliche Mitarbeiter. Weniger bedeutsam ist demgegenüber die Beschäftigung hauptamtlicher Kräfte durch Sportvereine. Sie ist im starken Maße abhängig von den finanziellen Möglichkeiten und der Größe der Vereine (Heinemann/Schubert 1994, S. 244).

Das Verhältnis von ehrenamtlichen zu hauptamtlichen Funktionsträgern spiegelt sich im Großen und Ganzen auch bei den Seminarteilnehmern wider. Ehrenamtlich tätig sind 81 % der im Verein aktiven Befragten (N = 633), hauptamtlich 5 %. 14 % gaben an, über ihre hauptamtliche Tätigkeit im Verein hinaus auch noch ehrenamtlich tätig zu sein. In welcher Form die Tätigkeit im Verein durchgeführt wird, zeigt die *Abbildung 12*.

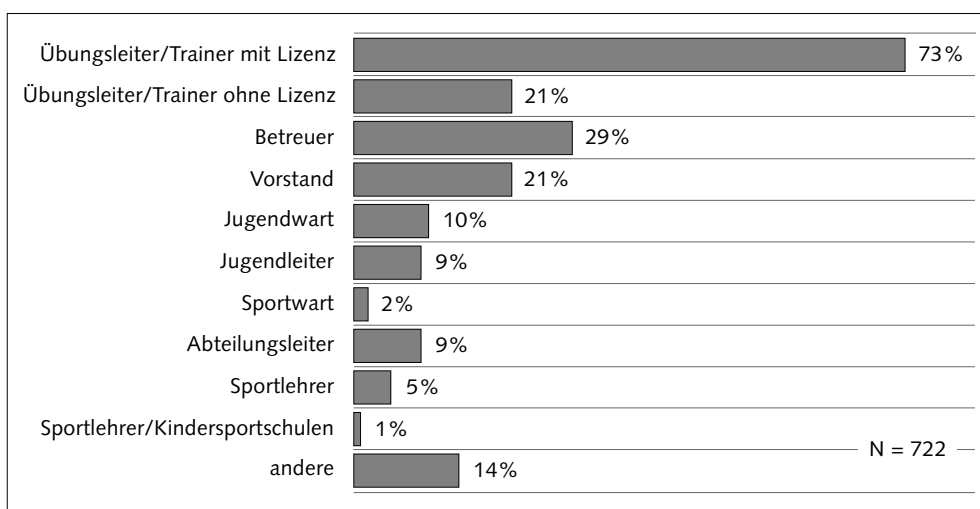


Abb. 12: Status der Vereinsarbeit, wahrgenommene Funktion (Mehrfachantworten möglich)

Neun von zehn Seminarteilnehmern gaben an, sich als Übungsleiter in ihrem Verein zu engagieren. 73 % waren zum Zeitpunkt der Erhebung bereits lizenziert, 21 % noch ohne Lizenz. 29 % betreuten eine oder mehrere Mannschaften im Verein, bezeichneten sich selbst aber nicht als Übungsleiter oder Trainer. Erstaunlich hoch ist der Anteil der Vereinsfunktionäre in der Stichprobe: 21 % der Befragten gaben an, Mitglied des Vereinsvorstands zu sein, 10 % sind Jugendwarte und 9 % Abteilungsleiter in ihren Sportvereinen. Der Anteil der Sportlehrer an allgemein bildenden Schulen ist mit 5 % relativ gering, der Anteil der Sportlehrer an Kindersportschulen ist mit 1 % in dieser Stichprobe zu vernachlässigen.

## Mitgliedschaftsdauer

Wie bereits erwähnt, sind Übungsleiter fast ausschließlich ehemalige oder noch aktive Sportler, die aus verschiedenen Gründen nach mehrjähriger Aktivität eine Gruppe übernehmen. Die Dauer der Vereinsmitgliedschaft kann in diesem Zusammenhang als Beweis für den Bekanntheitsgrad des Übungsleiters und seine soziale Eingebundenheit in den Verein gelten. Quer- und Späteinsteiger bilden in dem auf Kompetenz und frühzeitig kodierten traditionellen Sportbetrieb eine Ausnahme (vgl. Brinkhoff 1999, S. 287f.).

	gesamt	Geschlecht		Region		Altersgruppe			
		<i>m</i>	<i>w</i>	<i>West</i>	<i>Ost</i>	< 30	31–40	41–50	> 50
$\bar{x}$	13,7	15,5	12,0	14,5	11,6	10,3	11,2	16,3	26,9
<i>s</i>	10,8	11,9	9,4	10,8	10,2	6,3	9,0	11,2	14,8
<i>N</i>	710	335	370	427	234	232	240	161	72

Tab. 4: Durchschnittliche Dauer der Mitgliedschaft im aktuellen Sportverein

Die Übungsleiter(innen), die an dem Fortbildungsseminar teilgenommen haben, verfügen über eine außergewöhnlich langjährige Vereinsanbindung. Sie sind durchschnittlich 13,7 Jahre lang Mitglied in ihrem derzeitigen Sportverein. Deutliche Unterschiede zeigt zunächst eine Differenzierung zwischen den Geschlechtern und den Regionen. So sind männliche Übungsleiter, die allerdings im Durchschnitt auch deutlich älter sind, durchschnittlich etwa 3,5 Jahre länger Mitglied in ihrem derzeitigen Verein.<sup>4</sup> Die Mitgliedschaftsdauer von Übungsleitern aus der ehemaligen DDR ist wiederum 2,9 Jahre kürzer als die ihrer westlichen Kollegen. Deutliche – allerdings auch zu erwartende – Unterschiede lassen sich auch zwischen den verschiedenen Altersgruppen feststellen. Überraschend ist jedoch die sehr lange Mitgliedschaftsdauer der jüngsten Übungsleitergruppe. Sie waren durchschnittlich bereits über 10 Jahre im Sportverein; die Spanne reichte bis zu 27 (!) Jahren der Mitgliedschaft, was auf eine hohe Einbindung in den Verein schließen lässt.

### 6.1.3 Umgang mit Jugendlichen

Um die befragte Gruppe in ihrer Vereinsarbeit noch stärker profilieren zu können, haben wir die Übungsleiter – über die Dauer und den Status der Vereinsmitgliedschaft hinaus – differenziert nach den Merkmalen ihrer Arbeit mit Heranwachsenden in den Sportvereinen befragt.

<sup>4</sup> Rechnet man den Einfluss des Alters mit Hilfe einer Kovarianzanalyse heraus, verringert sich der Unterschied zwischen den Geschlechtern auf 1,5 Jahre, bleibt allerdings hoch signifikant: männlich 14,5 Jahre, weiblich 13,0 Jahre.

## Dauer und Konsistenz (Beständigkeit) der Vorerfahrungen

Dabei soll in einem ersten Schritt geklärt werden, ob es sich bei den Seminarteilnehmern um „alte Hasen“ der sportbezogenen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen handelt oder um relativ unerfahrene Übungsleiter. Als quantitativer Indikator wurde dazu die Gesamtdauer des Engagements als Kinder- bzw. Jugendübungsleiter gewählt. Zugunsten einer besseren Übersichtlichkeit der Ergebnisse wurden die Daten zu vier Kategorien zusammengefasst (vgl. *Abbildung 13*).

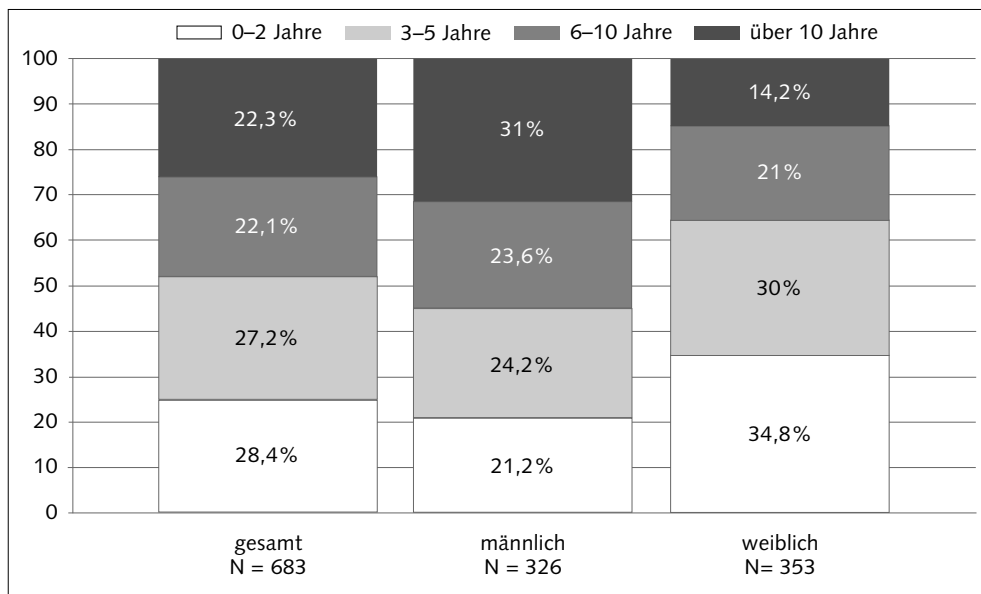


Abb. 13: Dauer der sportbezogenen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, gesamt und differenziert nach Geschlecht

Während 28 % der befragten Übungsleiter in der sportbezogenen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen als relativ unerfahren gelten müssen – sie betreuen Heranwachsende erst seit bis zu zwei Jahren –, kann die überwiegende Mehrheit der Seminarteilnehmer in diesem Bereich auf eine langjährige Erfahrung verweisen: So haben 27 % der Befragten vor 3 bis 5 Jahren begonnen, junge Sportler zu betreuen, 22 % vor 6 bis 10 Jahren. Weitere 22 % sind schon länger als 10 Jahre im Kindes- und Jugendbereich tätig. Eine Differenzierung nach Geschlecht bringt erhebliche Unterschiede zum Vorschein: Übungsleiterinnen verfügen im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen über deutlich weniger Erfahrung. 31 % der männlichen, aber nur 14 % der weiblichen Übungsleiter gaben an, länger als 10 Jahre in der Jugendabteilung eines Sportvereins tätig zu sein. Dementsprechend gaben fast 35 % der Übungsleiterinnen, aber nur 21 % der Übungsleiter an, seit weniger als 3 Jahren in diesem Bereich engagiert zu sein.<sup>5</sup>

Doch ist es in vielen Fällen nicht die allgemeine Erfahrung des Übungsleiters in der sportbezogenen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, die das soziale und sportliche Miteinander in der Sportgruppe prägt. Es ist vielmehr der durch ein gemeinsames Engagement im Sport erreichte Grad der Vertrautheit, der den Umgang von Übungsleitern und Heranwachsenden nicht zuletzt auch außerhalb des Trainings bestimmt. Je langfristiger ein solches Engagement (von beiden Seiten) angelegt ist, umso eher wird der Übungsleiter in die Lage versetzt, die Kinder und Jugendlichen nicht nur in einer Sportart zu fördern, sondern sie in ihrer Entwicklung zu beobachten und ihnen darüber hinaus auch als Vertrauter für die in dieser Lebensphase typischen Probleme des Alltags zur Verfügung zu stehen (Brinkhoff 1998, S. 292ff.). Die von uns befragten Übungsleiter gaben an, ihre aktuelle Gruppe durchschnittlich 3,9 Jahre ( $s = 4,0$ ) zu leiten. Die *Abbildung 14* gibt dazu ein differenzierteres Bild.

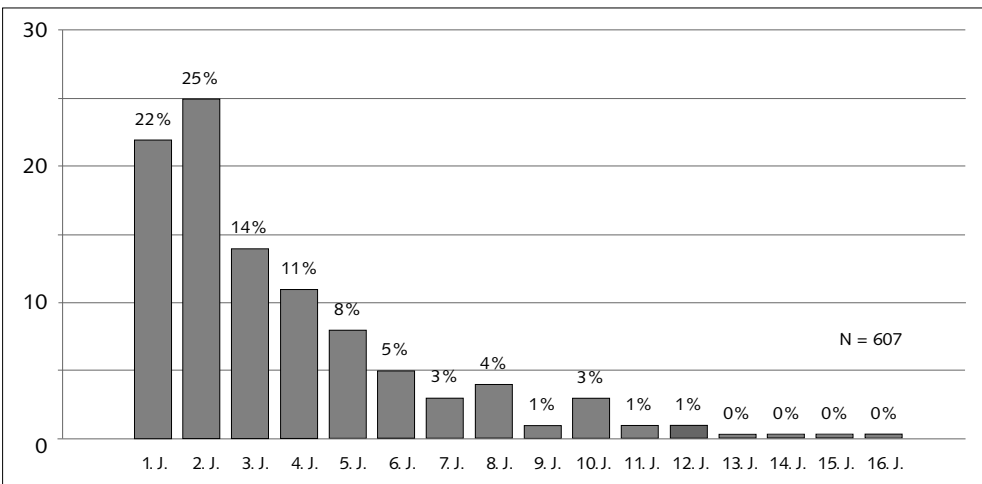


Abb. 14: Dauer der durchschnittlichen Betreuung einer Gruppe

Über die Hälfte der Seminarteilnehmer betreuen ihre Sportgruppe bereits drei Jahre und länger. Diese Übungsleiter haben sich für eine langfristige Arbeit mit Kindern und Jugendlichen entschieden und werden in vielen Fällen über ein gewachsenes Vertrauensverhältnis mit den Heranwachsenden verfügen. 22% der Seminarteilnehmer haben ihre Gruppe erst im Laufe des vergangenen Jahres übernommen. Diese Gruppe bildet sozusagen das Fundament, auf dem eine zukünftige, langfristige sportbezogene Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gründen kann. Doch wird sicherlich nur ein gewisser Teil dieser Übungsleiter sich langfristig an den Verein und die Gruppe binden. Ein anderer

5 Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern bleiben auch nach einer Kovarianzanalyse, die das unterschiedliche Durchschnittsalter der Geschlechter berücksichtigt, hoch signifikant.



Teil wird die Verantwortung für Training und Wettkampf der ihnen anvertrauten Gruppen nur für eine kurze Zeit übernehmen, um dann der ehrenamtlichen Vereinsarbeit mit Heranwachsenden für unbestimmte Zeit wieder den Rücken zu kehren. 25 % der Übungsleiter gaben an, ihre Gruppe seit zwei Jahren zu betreuen. Für die Dauer der Zusammenarbeit mit denselben Gruppen scheinen diese zwei Jahre eine Art Schallmauer darzustellen, da die Gruppengröße der Übungsleiter, die sich noch längerfristig engagiert haben, ab dieser Marke kontinuierlich kleiner wird. 14 % der Übungsleiter betreuen ihre Gruppe über drei Jahre und nur noch 8 % über fünf Jahre hinweg. Abnutzungserscheinungen und zunehmender Motivationsverlust auf beiden Seiten können hierbei eine ebenso große Rolle spielen wie eine hohe Fluktuation der Kinder und Jugendlichen und die damit oftmals einhergehende Auflösung der Übungsgruppe.

### Pädagogische Vorerfahrungen

Die Dauer des Engagements im Kindes- und Jugendalter ist nur einer der Faktoren, die die Interaktion zwischen Übungsleitern und jungen Sportlern bestimmen. Neben der rein zeitlichen, quantitativen Dimension der Erfahrung und des Miteinanders sind es häufig spezifische qualitative Vorerfahrungen der Übungsleiter, die das soziale Miteinander von Übungsgruppe und Übungsleitern prägen. Aus diesem Grund haben wir die Seminarteilnehmer gefragt, ob sie über Vorerfahrungen in der allgemeinen Pädagogik, der Sportpädagogik und der Suchtprävention verfügen.

	gesamt	Geschlecht		Region		Altersgruppe			
		m	w	West	Ost	< 30	31-40	41-50	> 50
Pädagogik	38	37	39	38	34	29	36	52	45 <sup>■</sup>
Sportpädagogik	24	28	20 <sup>●</sup>	24	20	21	19	32	30 <sup>●</sup>
Suchtprävention	19	18	19	19	16	16	17	24	23
N	710	335	370	427	234	232	240	161	72

Signifikanzniveau: ■ p < .001; ▲ p < .01; ● < .05

Tab. 5: Pädagogische, sportpädagogische und suchtpreventive Vorerfahrungen der Übungsleiter, Angaben in Prozent

Wie die *Tabelle 5* veranschaulicht, sind die Vorerfahrungen der Übungsleiter in den jeweiligen Bereichen unterschiedlich stark ausgeprägt. Die meisten Vorerfahrungen besitzen die Übungsleiter in der allgemeinen Pädagogik (38%). Diese hohe Quote ist überraschenderweise nicht auf einen besonders hohen Lehreranteil in der Stichprobe zurückzuführen, sondern kommt durch eine breite Palette verschiedenster (Berufs-)Ausbildungen und Fortbildungsmaßnahmen zustande. Die pädagogischen Vorerfahrungen resultieren beispielsweise aus der Ausbildung zum Kinderpfleger oder zum Sozialpädagogen; sie waren Teil der Erwachsenenbildung, eines Ferienlagers oder der Gewerkschaftsarbeit und wurden u. a. auch durch „drei eigene Kinder“ erworben. Die sehr hohe



Vorerfahrungsquote lässt sich also zum Teil dadurch erklären, dass hinter den Antworten der Übungsleiter ein sehr breiter diffuser Pädagogikbegriff steht, der sowohl wissenschaftlich untermauerte Wissensbestände als auch naive, im alltäglichen Leben gewonnene Erziehungsvorstellungen einschließt.

Da sportpädagogische Vorerfahrungen – anders als allgemeine pädagogische Erfahrungen – typischerweise nur in spezifischen Kontexten (Verein/Verband, Studium) gemacht werden können, überrascht die vergleichsweise niedrigere Quote in diesem Bereich nicht. 24 % der befragten Seminarteilnehmer gaben an, über Vorerfahrungen aus dem Bereich der Sportpädagogik zu verfügen. Diese sind, wie zu erwarten war, in den meisten Fällen das Ergebnis institutionell geplanter, zielgerichteter Ausbildung vornehmlich in den Bereichen der staatlichen (Diplom-)Sportlehrerausbildung oder des Lizenzerwerbs bei den jeweiligen Fachverbänden.

19 % der befragten Übungsleiter gaben an, über Vorerfahrungen im Bereich der Suchtprävention zu verfügen. Diese Quote ist sehr hoch und zeigt, dass es sich bei den Teilnehmern um eine hoch selektive Gruppe handelt. Versucht man die Vorerfahrungen der 125 Seminarteilnehmer, die zu diesem Bereich weitergehende Angaben gemacht haben, einzeln aufzuführen, so zeigt sich, dass sie etwa zur Hälfte in der Ausbildung oder in der Ausübung des jeweiligen Berufes gemacht wurden. Beratungslehrer, Biologielehrer, Mitarbeiter in der Drogenberatung/Suchtberater, Krankenpfleger/-schwestern, aber auch Polizeibeamte sollen hier nur stellvertretend genannt werden. Die Teilnahme an nicht näher spezifizierten Seminaren stellt für etwa ein Drittel der Befragten die Grundlage für ihre Erfahrungen in der Suchtvorbeugung dar. Einige wenige waren ehemals selbst von Sucht betroffen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die befragten Übungsleiter über einen großen Erfahrungsschatz verfügen, der weit über die rein sportbezogene Vereinsarbeit mit Kindern und Jugendlichen hinausgeht. Sie sind in vielen Fällen bereits über einen längeren Zeitraum hinweg als Trainer oder Übungsleiter im Kindes- bzw. Jugendbereich tätig und besitzen zudem insbesondere im pädagogischen Bereich vielfältige Vorerfahrungen. Das große Ausmaß, in dem darüber hinaus spezifische sportpädagogische und suchtvorbeugende Vorerfahrungen vorhanden sind – aber auch die Art und Weise, wie sie erworben wurden –, verweist auf eine hohe Motivation der Gruppe und auf eine damit einhergehende starke Selektivität der Seminare.

### **Gründe für das Engagement**

Aus Forschungen im Fußball wissen wir, dass die Motivation der meisten Jugendtrainer mit der eigenen Bindung an den Sport und den jeweiligen Sportverein verknüpft ist (Rossmann 1987, S. 201). Darüber hinaus besteht in vielen Fällen die Bereitschaft, durch das Jugendtraining dieses Engagement und Interesse an ihrer Sportart und ihrem Sportverein weiterzupflegen und sich so für den Nachwuchs und den Verein einzusetzen. Neben diese stark auf Vereins- bzw. Sportartenbindung gegründete Motivation treten in



vielen Fällen noch andere Gründe, die kommerzieller, pädagogischer oder sozialer Natur sein können. Um nachvollziehen zu können, welche Motive für die Seminarteilnehmer bei der Übernahme von Aufgaben und Funktionen im Sportverein überwiegen, haben wir sie differenziert nach deren Gründen befragt.

Mit Abstand der Spitzenreiter bei den Gründen für die Übernahme von Funktionen im Kindes- und Jugendbereich ist der Spaß an der Arbeit mit den Heranwachsenden. An zweiter Stelle steht das Interesse an der Vereinsarbeit, das in Ostdeutschland stärker ausgeprägt ist als im Westen. An dritter Stelle bei den Gründen für das Engagement liegen gleichauf das Zusammensein mit Freunden und eigene Kinder im Sportverein. Auch hier gibt es deutliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland und zwischen den Altersgruppen.

Immerhin noch etwa ein Drittel der Befragten gibt als Grund an, ihre besonderen Kenntnisse auf dem Gebiet an die jungen Sportler weitergeben zu wollen. Signifikante Unter-

	gesamt	Geschlecht		Region		Altersgruppen			
		m	w	West	Ost	< 31	31–40	41–50	> 50
Spaß an Arbeit mit Kindern und Jugendlichen	92,8	91,2	94,0	93,5	89,5	92,8	93,9	91,7	90,9
Interesse an Vereinsarbeit	55,2	57,8	53,6	51,9 <sup>▲</sup>	63,6 <sup>▲</sup>	57,4 <sup>▲</sup>	53,7 <sup>▲</sup>	48,5 <sup>▲</sup>	71,4 <sup>▲</sup>
Zusammensein mit Freunden	39,3	39,3	39,4	36,6 <sup>●</sup>	46,5 <sup>●</sup>	44,3 <sup>●</sup>	43,0 <sup>●</sup>	31,4 <sup>●</sup>	29,9 <sup>●</sup>
Eigene Kinder im Verein	39,2	36,1	42,2	44,9 <sup>■</sup>	29,4 <sup>■</sup>	8,0 <sup>■</sup>	57,4 <sup>■</sup>	58,0 <sup>■</sup>	37,7 <sup>■</sup>
Bes. Kenntnisse auf dem Gebiet weitergeben	31,4	36,1 <sup>●</sup>	27,5 <sup>●</sup>	31,0	32,9	37,1	27,9	29,6	29,9
Pädagogische Vorstellungen verwirklichen	16,7	19,6 <sup>●</sup>	13,7 <sup>●</sup>	15,5	15,8	16,5	13,9	20,7	15,6
Profilierung als Trainer	16,7	19,4 <sup>■</sup>	5,4 <sup>■</sup>	6,1 <sup>■</sup>	21,1 <sup>■</sup>	14,8	11,5	10,1	9,1
Geld verdienen	10,8	8,2 <sup>●</sup>	13,2 <sup>●</sup>	10,8	10,5	14,8	9,0	8,9	9,1
andere	12,3	10,6	13,7	13,3	10,0	11,4	14,3	10,7	11,5

Signifikanzniveau: ■ p < .001; ▲ p < .01; ● < .05

Tab. 6: Gründe für die Übernahme von Aufgaben und Funktionen (Mehrfachantworten möglich, Angaben in Prozent)

schiede lassen sich nur zwischen den Geschlechtern feststellen: 36 % der männlichen, aber nur 25 % der weiblichen Seminarteilnehmer führten diesen Grund an. Im Vergleich von deutlich geringerer Bedeutung für die Seminarteilnehmer waren die Verwirklichung eigener pädagogischer Vorstellungen und ihre Profilierung als Trainer. Männliche Seminarteilnehmer nannten die Umsetzung eigener pädagogischer Ideen signifikant häufiger als die weiblichen. Noch größere Unterschiede zwischen den Geschlechtern lassen sich bei der Profilierung als Trainer beobachten. Auch zwischen West und Ost sind die Unterschiede immens. Dass finanzielle Gründe für sportbezogene Arbeit mit Heranwachsenden, in einem fast ausschließlich auf Ehrenamtlichkeit basierenden System wie dem der Sportvereine und Verbände, vergleichsweise die geringste Rolle spielen, ist nicht überraschend. Dass der Anteil derjenigen, die ihr Engagement mit der Möglichkeit begründen, im Verein Geld verdienen zu können, mit 10,8 % dennoch relativ groß ist, deutet auf eine allmähliche Veränderung der traditionell ehrenamtlichen Organisation von Vereinen hin (vgl. Mrazek/Rittner 1989, S. 276).

Obwohl Spaß und Freude an der sportbezogenen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und Interesse an Vereinsarbeit von den meisten Seminarteilnehmern als Gründe für die Übernahme einer Aufgabe im Verein angegeben wurden, bleibt zu berücksichtigen, dass erst ein – wie auch immer geartetes – Zusammenspiel mehrerer Motive für die meisten Befragten den Weg zu einem solchen Vereinsengagement ebnete.

Die bis hierher referierten Ergebnisse befassten sich mit dem Übungsleiter auf einer sehr personenbezogenen Ebene. Wesentliche Aspekte der Tätigkeit werden aber erst transparent und verständlich, wenn man das konkrete Aufgabenfeld der Übungsleiter einer genaueren Analyse unterzieht. Dabei sind vor allem das Alter der betreuten Gruppen und ihre Sportarten von großer Bedeutung

### **Betreute Altersgruppen**

Kinder im Vorschulalter stellen traditionell keine wichtige Zielgruppe für Sportvereine dar. Vereine sowie die sportwissenschaftliche Forschung gingen davon aus, dass erst im Laufe der Schulzeit Kinder jene psychisch-kognitiven und physiologisch-motorischen Fähigkeiten und Fertigkeiten entwickeln, die einerseits für das Erlernen und Beherrschen sportartspezifischer Regeln und Handlungsmuster notwendig sind und andererseits die Voraussetzung für Leistungssteigerungen durch regelmäßiges Training darstellen (Heinemann/Schubert 1994, S. 113f.).

Aufgrund wissenschaftlicher Erkenntnisse und im Zuge einer Erweiterung und Differenzierung des Sportverständnisses hat sich diese Auffassung in den letzten 15 Jahren grundlegend gewandelt. Erkenntnisse über die Bedeutung gezielter Spiel- und Bewegungsprogramme von Kindern und die Bedeutung der dabei von ihnen erworbenen Erfahrungen und Fertigkeiten für ihre spätere „Laufbahn“ im Sport und Verein führten dazu, dass Vereine dieser Zielgruppe seit einigen Jahren eine gesteigerte Aufmerksamkeit schenken.

Um nachvollziehen zu können, in welcher Weise die Weiterbildungsseminare dem Anspruch der Kampagne gerecht werden konnten, insbesondere Übungsleiter von Kindern zu erreichen, wurden die Seminarteilnehmer differenziert nach den von ihnen betreuten Altersgruppen befragt: Annähernd 60 % der befragten Übungsleiter sind im Kindersport tätig. Nimmt man darüber hinaus die nächst ältere betreute Gruppe hinzu, so zeigt sich, dass vier von fünf Seminarteilnehmern in einem Altersbereich tätig sind, der von der frühen Kindheit bis in die beginnende Pubertät reicht. Den Veranstaltern ist es demnach im hohen Maße gelungen, genau die Gruppe von Übungsleitern anzusprechen, die „Kinder stark machen“ können.

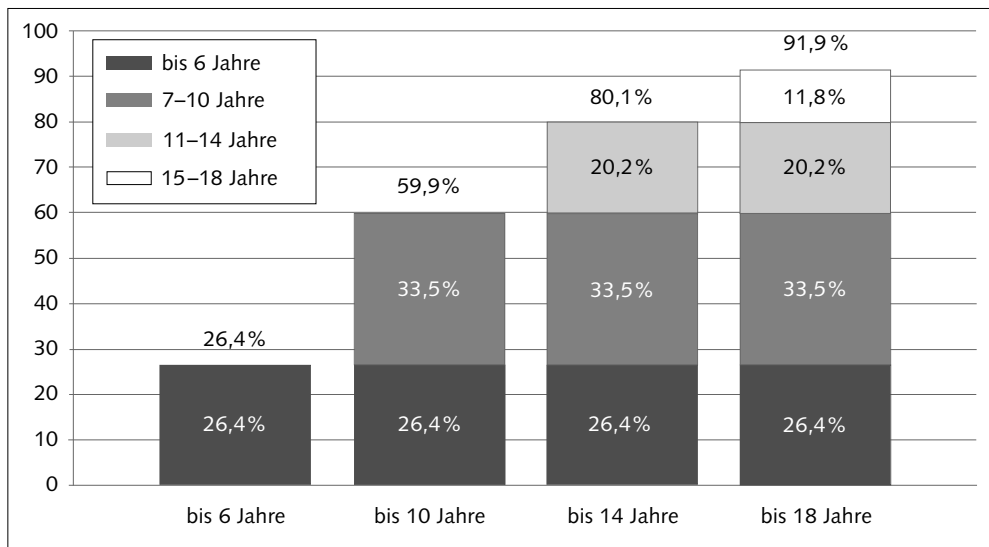


Abb. 15: Betreute Altersgruppen

### Betreute Sportarten

Aufgrund ihrer Sportbiographie sind (Fach-)Übungsleiter in der Regel Spezialisten für nur eine einzelne Sportart, in selteneren Fällen für mehrere. Diese übt neben den bereits vorgestellten soziodemographischen Merkmalen des Übungsleiters und der Altersstruktur der betreuten Gruppe einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf das Miteinander von Übungsleiter und Kind aus. So muss z. B. ein Übungsleiter, der sich in einer Sportart wie Fußball engagiert, andere Formen der Kommunikation und Interaktion beherrschen als eine Übungsleiterin mit dem Betätigungsfeld Gymnastik. Die Betätigung der Trainer und Übungsleiter in den unterschiedlichen Sportarten beschreibt die *Abbildung 16*.<sup>6</sup>

<sup>6</sup> Da bei einigen Nennungen nicht eine bestimmte Sportart im Vordergrund stand, sondern der Erwerb von Kondition oder Gesundheit, wurden sie in der Sammelkategorie Fitness-Sportarten zusammengefasst.

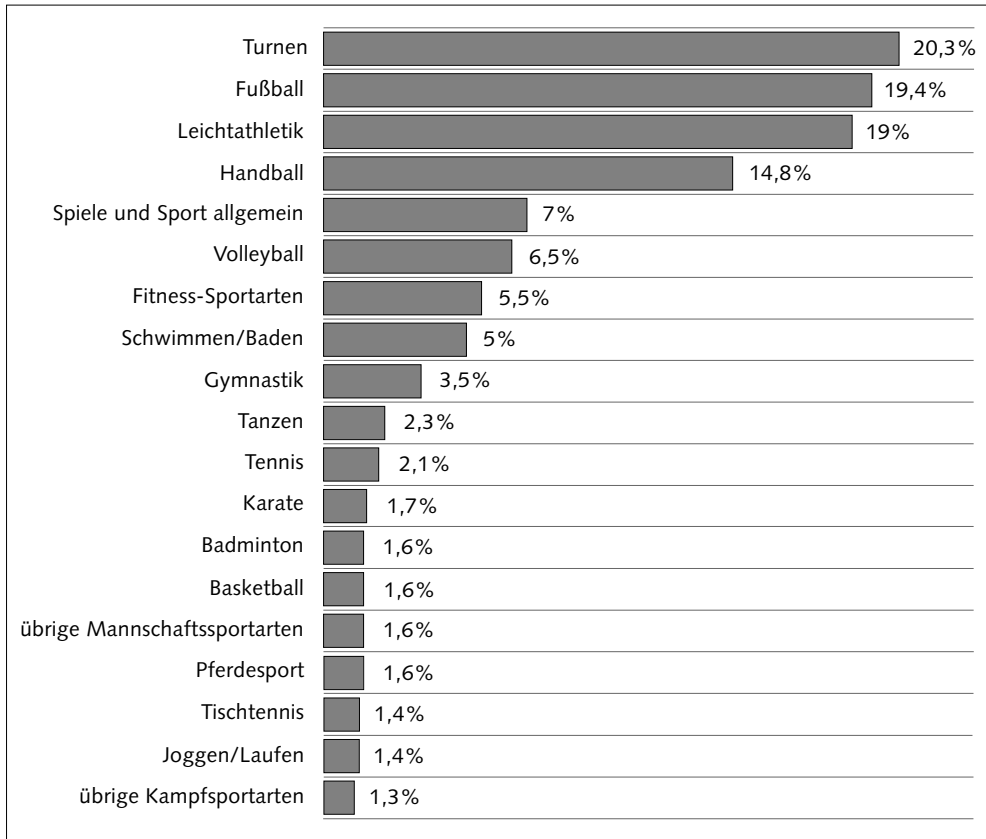


Abb. 16: Betreute Sportarten

Bei der Analyse des Schaubilds fällt sofort auf, dass die Sportarten in der Stichprobe sehr ungleich verteilt sind. Übungsleiter aus nur vier Sportarten machen etwa 75 % der Seminarteilnehmer aus. Alle weiteren Einzelsportarten, aber auch Sammelkategorien, fallen hingegen deutlich ab. Volleyball, Schwimmen und Gymnastik erreichen ebenso wie „Spiel und Sport allgemein“ und Fitness-Sportarten nur etwa 5 %. Der hohe Anteil der Übungsleiter aus den Bereichen Turnen und Fußball lässt sich zum Teil damit erklären, dass beide Sportarten zu den typischen Einstiegssportarten für den Vereinssport zählen und gerade in der eigentlichen Zielgruppe der Kampagne – den Heranwachsenden im Kindes- und frühen Jugendalter – große Verbreitung finden (Kurz/Sonneck 1996, S. 118ff.). Im Handball- und Fußballbereich dürfte auch die Zusammenarbeit der BZgA mit den Spitzenverbänden (DHB, DFB) erste Früchte tragen. Der hohe Anteil der Leichtathleten lässt sich ebenfalls mit dem Kooperationsargument begründen, ließe sich aber auch auf die Person Dr. Harald Schmid beziehen, der als ehemaliger Weltklasse-Leichtathlet ein „Zugpferd“ für die Kampagne „Kinder stark machen“ darstellt. Seine Popularität vor

allem unter den Leichtathleten, aber auch seine guten Kontakte zu den Verbänden und Vereinen könnten zu dem vergleichsweise großen Anteil der Leichtathletikübungsleiter geführt haben.

Sportarten wie Basketball, Pferdesport, Schwimmen, Tischtennis oder Tennis sind im Vergleich zu ihrer Bedeutung im organisierten Kinder- und Jugendsport (Kurz/Sonneck 1996, S. 120f.) deutlich unterrepräsentiert. Will man den nicht unerheblichen Teil der Heranwachsenden, die sich in diesen Sportarten engagieren, über ihre Übungsleiter erreichen, scheinen verstärkte Bemühungen – vielleicht auch spezielle Angebote – der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) notwendig zu sein.

### **6.1.4 Strukturmerkmale der Vereine, in denen die Befragten organisiert sind**

Ein hervorstechendes Merkmal der Sportvereine, das bereits in einigen empirischen Untersuchungen (Timm 1979, S. 52f.; Heinemann/Schubert 1994, S. 43) beschrieben wurde, ist die Heterogenität, d. h. Verschiedenartigkeit bezüglich ihrer Größe, ihrer regionalen Lage und ihrer sozial-räumlichen Einbindung (Siedlungsstruktur).

#### **Vereinsgröße**

Unter Vereinsgröße versteht man gemeinhin die Anzahl der Mitglieder in einem Verein. Die besondere Stellung der Mitgliederzahl ergibt sich daraus, dass die Mitglieder für freiwillige Vereinigungen in finanzieller und personeller Hinsicht die zentrale Ressource darstellen. So bestimmt die Zahl der Mitglieder darüber, über welche Einnahmen aus Beiträgen der Verein verfügt, auf welches Reservoir der Verein bei der Beschaffung von ehrenamtlichen Mitarbeitern zurückgreifen kann und in welchem Umfang Angebote bereitgestellt und nachgefragt werden. Darüber hinaus bestimmt die Zahl der Mitglieder, welche Anforderungen an die Organisationsstruktur gestellt werden, um den verschiedenen Interessen von mehr oder weniger Vereinsmitgliedern gerecht zu werden (Heinemann/Schubert 1994, S. 43f.).

Um die Strukturmerkmale der Vereine rekonstruieren zu können, wurden die Seminarteilnehmer zunächst nach der Größe ihrer Heimatvereine befragt. 36 % der Befragten gaben an, dass sie aus einem Verein mit bis zu 300 Mitgliedern kommen. 38 % kommen aus mittelgroßen Vereinen (300 bis 1.000 Mitglieder) und 26 % aus Großvereinen mit über 1.000 Mitgliedern.<sup>7</sup> Unterscheidet man die Stichprobe nach ost- bzw. westdeutschen Seminarteilnehmern, lassen sich deutliche Unterschiede feststellen (siehe *Abbildung 17*). Die überwiegende Mehrheit (70 %) der ostdeutschen Seminarteilnehmer engagiert sich in kleinen Sportvereinen, 26 % gehören mittelgroßen Vereinen an, Großvereine spielen

---

<sup>7</sup> Direkte Vergleiche mit bereits vorliegenden Untersuchungsergebnissen zur Vereinsgrößenverteilung in der BRD erscheinen nicht sinnvoll, da sie die absolute Anzahl der Sportvereine als Basis der Berechnungen zugrunde legen und nicht – wie in der vorliegenden Untersuchung – die Gruppe der Übungsleiter.

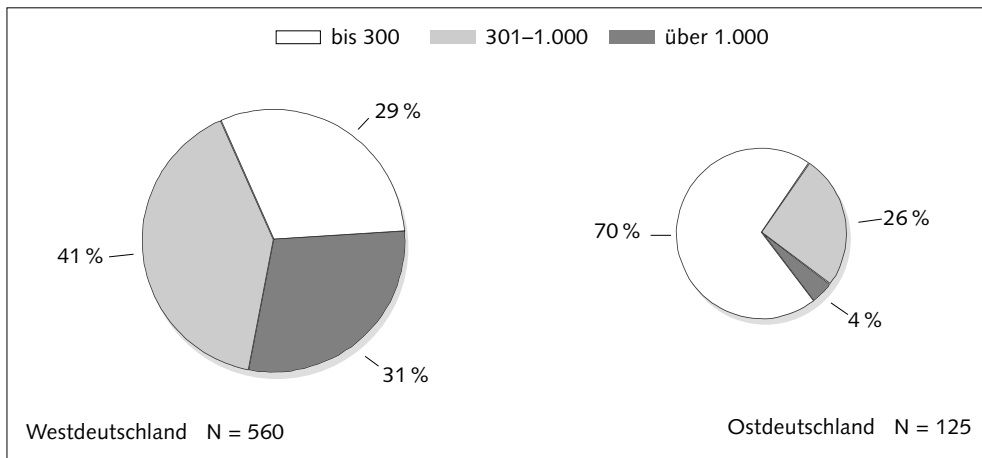


Abb. 17: Vereinsgrößen in Ost- und Westdeutschland

mit 4 % nur eine geringe Rolle. Anders das Bild im Westen: Übungsleiter aus mittelgroßen Sportvereinen stellen mit 41 % die größte Teilnehmergruppe, während Mitglieder von Großvereinen mit 31 % etwa genauso stark vertreten sind wie Mitglieder der Kleinvereine mit 29 %.

## Bundesland

Die Kampagne „Kinder stark machen“ versucht einen mehr oder weniger repräsentativen Querschnitt der Übungsleiter anzusprechen: Dazu werden in einem ersten Schritt mit Hilfe von Fernsehspots, Plakaten und Anzeigen in auflagenstarken Zeitschriften – wenn auch vergleichsweise oberflächlich – bundesweit Trainer und Übungsleiter für das Problem jugendlichen Drogenkonsums sensibilisiert. Um das durch die Medien geweckte Interesse an Suchtprävention im Sportverein zu befriedigen und eine tiefer gehende Beschäftigung der Übungsleiter mit dem Thema sicherstellen zu können, ist gleichwohl ein angemessenes flächendeckendes Fortbildungsangebot unentbehrlich – wenn schon nicht in allen Regionen, so doch zumindest in allen Bundesländern. Um die räumliche Verteilung der Angebote über den Erhebungszeitraum nachzubilden, haben wir die Übungsleiter zunächst nach der Postleitzahl ihres Heimatorts gefragt und diese den dementsprechenden Bundesländern zugeordnet (siehe *Abbildung 18* auf S. 88).

Die Abbildung zeigt, dass im Kalenderjahr 1999 in einigen Bundesländern keine Fortbildungsmaßnahmen stattgefunden haben. Neben den relativ kleinen Stadtstaaten Hamburg und Bremen ist in diesem Zusammenhang vor allem Bayern zu nennen, das flächenmäßig das größte und nach Einwohnern und DSB-Mitgliedern immerhin das zweitgrößte Bundesland ist. Darüber hinaus sind einige Bundesländer (wie etwa Baden-

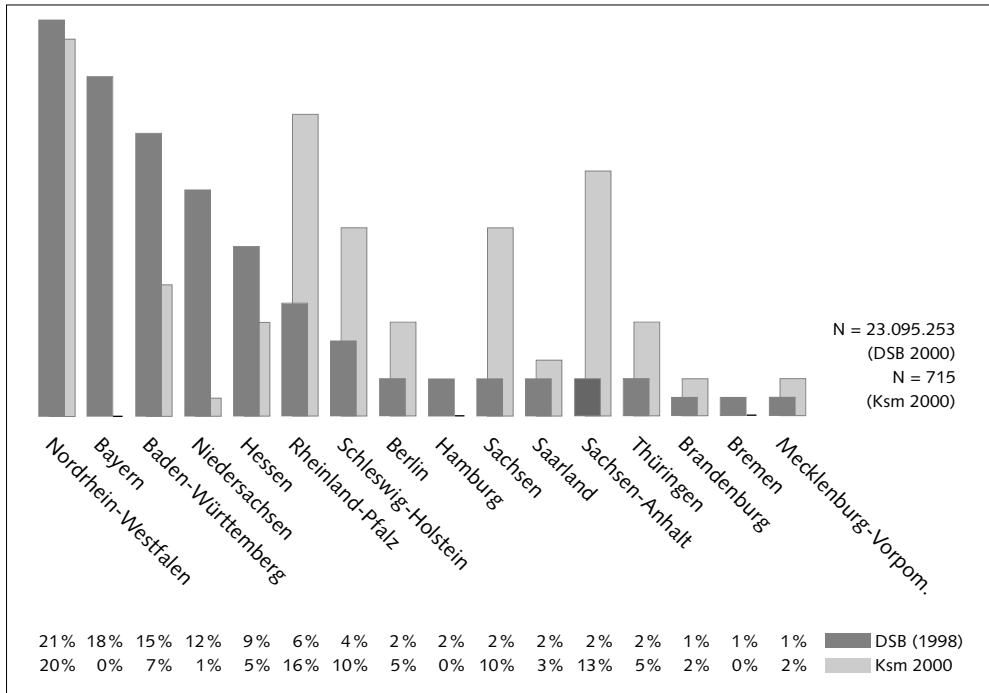


Abb. 18: DSB-Mitglieder und Seminarteilnehmer „Kinder stark machen“ 1999, differenziert nach Bundesland

Württemberg, Niedersachsen, Hessen) in Relation zu ihrer Größe und Bedeutung im DSB nur relativ selten Ort von Fortbildungsseminaren gewesen, andere Länder wie Rheinland-Pfalz, Schleswig-Holstein, Sachsen und Sachsen-Anhalt dagegen relativ oft.

Für zukünftige Planungen erscheint es sinnvoll, die Größe der Bundesländer bzw. deren Mitgliederzahl im DSB stärker in eine übergeordnete Jahresplanung einzubeziehen. Bundesländer mit großen Einwohnerzahlen bzw. vielen Sportvereinsmitgliedern sollten ihrer Größe entsprechend häufiger Ort von Seminaren sein als andere. Eine frühzeitige Einbeziehung der Landesverbände (LSB, Sportjugend, aber auch Fachverbände) in die Planung für die kommenden Jahre könnte in diesem Zusammenhang von Nutzen sein.

### Wohnort

Ähnliches wie für die Bundesländer gilt für die Siedlungsstruktur. Um einen möglichst repräsentativen Querschnitt zu erreichen, müssen die Fortbildungsseminare unter Berücksichtigung der jeweiligen Siedlungsstruktur relativ flächendeckend angeboten werden. Die Seminare sollten also nicht nur in den vermeintlichen sozialen Brennpunkten – den Großstädten – angeboten werden, sondern gerade auch in den weniger verstäderten Regionen der Republik, in denen die Drogenprävention häufig nur ein Randthema ist.



	Gemeindegroße				
	< 2.000	2.000–5.000	5.000–20.000	20.000–100.000	> 100 000
Kinder stark machen 2000	16 %	17 %	23 %	28 %	15 %
Stat. Bundesamt 1998	8 %	10 %	25 %	26 %	31 %

Tab. 7: Gemeindegroße des Wohnorts

Wie die *Tabelle 7* zeigt, kommt ein Großteil der Übungsleiter (33 %) aus ländlichen Gemeinden bzw. Landstädten. Im Vergleich zu den Daten des Statistischen Bundesamts (18 %) ist diese Gemeindegroße in der Stichprobe stark überrepräsentiert. Einwohner von Klein- und Mittelstädten werden in der Stichprobe annähernd repräsentativ abgebildet, Großstädter sind im Vergleich zur Gesamtbevölkerung unterrepräsentiert.

Diese Ergebnisse überraschen nur auf den ersten Blick: Aus der sportsoziologischen Forschung wissen wir, dass die spezifischen, strukturellen und sozialen Besonderheiten des Zusammenlebens in ländlichen Dörfern, in Klein-, Mittel- und Großstädten eine wichtige Einflussgröße für die Verbreitung des organisierten Sports und damit einhergehend auch seiner ehrenamtlichen Organisation darstellen. Ein Zusammenhang von Gemeindegroße und Vereinsstruktur bzw. Organisationsgrad ist seit Mitte der 70er-Jahre vielfach nachgewiesen worden (Schlagenhauf 1977, S. 162ff.; Timm 1979, S. 65ff.; Heinemann/Schubert 1994, S. 72ff.; Kurz/Sack/Brinkhoff 1996, S. 62). Als zentrales Ergebnis dieser Forschungen lässt sich festhalten, dass der Organisationsgrad der Bevölkerung in Sportvereinen mit zunehmender Größe der Gemeinde sinkt. Bezieht man diese Erkenntnis auf den Übungsleiter, ist zu vermuten, dass der Anteil der Übungsleiter auf dem Land und in Kleinstädten – im Verhältnis zu der dort lebenden Bevölkerung – im Vergleich zur Großstadt überproportional hoch ist. Die vorliegenden Ergebnisse scheinen diese Überlegungen zu bestätigen.



### **Besondere Veranstaltungen im Rahmen der Jugendarbeit**

Vereine eröffnen ihren Mitgliedern über das „normale“ Sportangebot hinaus häufig alternative Bewegungs- und Spielmöglichkeiten, aber auch nicht sportliche Zusatzangebote, die der Geselligkeit, der sozialen Integration und der vielseitigeren Freizeitgestaltung dienen. Welche besonderen Veranstaltungen im Rahmen der Jugendarbeit durch die Vereine der Seminarernehmer angeboten werden, zeigt die *Abbildung 19* auf Seite 90.

In der *Abbildung* wird deutlich, dass Freundschaftsturniere (62 %), besondere Sportveranstaltungen (62 %), Vereinsfeste (61 %), aber auch Freizeiten mit Kindern und Jugendlichen (55 %) in die Angebotspalette der Mehrzahl der Vereine gehören. Demgegenüber spielen gemeinnützige Aktivitäten mit 26 % nur eine untergeordnete Rolle. 32 % der Seminarernehmer gaben sonstige Aktivitäten ihres Vereins wie Kinderkarneval, Jugendtage, Partnerstadtbesuche u. a. an.

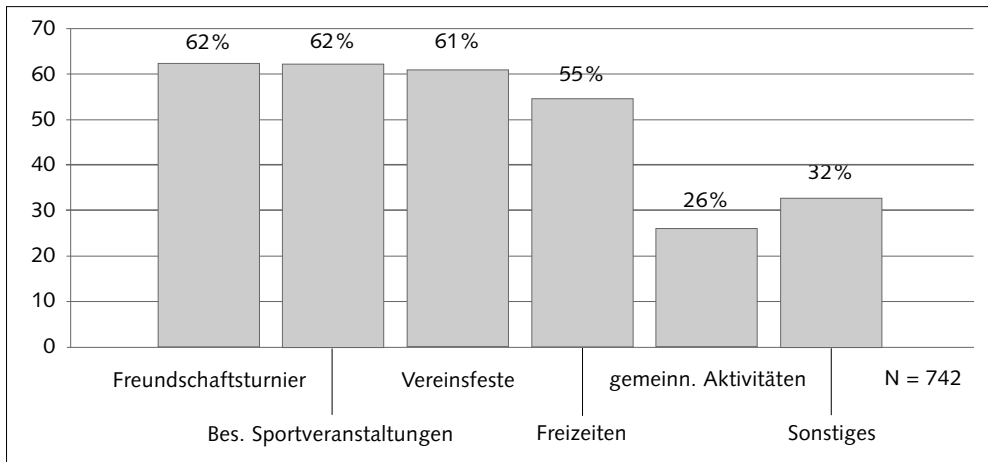


Abb. 19: Besondere Veranstaltungen im Rahmen der Jugendarbeit (Mehrfachantworten möglich)

## 6.1.5 Sportpädagogische Orientierungen

Aus vorausgegangenen Untersuchungen (Brinkhoff 1998, S. 304ff.) wissen wir, dass das pädagogische Selbstverständnis der Übungsleiter(innen) stark auseinander geht. Während die einen ihre Rolle klar als Sportspezialisten definieren, die zunächst einmal die sportliche Praxis kompetent zu vertreten versuchen, sehen andere Übungsleiter ihren Schwerpunkt in einer allgemein ausgerichteten, sportpädagogischen Tätigkeit. Der Grad der Leistungsorientierung, sportdidaktische Akzentuierungen, spezifische Technik- und

	gesamt	Geschlecht		Bildungsindex					N
		m	w	kAb	HS	RS	GY	Uni	
Ich finde sportlichen Erfolg wichtig (c26a2)	50	57 <sup>▲</sup>	43 <sup>▲</sup>	50	51	53	44	53	722
Ich vermittele in erster Linie Technik, Kondition und Taktik in meiner Sportgruppe (c27a1)	50	63 <sup>■</sup>	39 <sup>■</sup>	56	61	50	46	46	700
Ich versuche, die Kinder und Jugendlichen in ihrer Sportart so weit wie möglich zu bringen (c27a2)	63	73 <sup>■</sup>	52 <sup>■</sup>	63 <sup>▲</sup>	83 <sup>▲</sup>	65 <sup>▲</sup>	57 <sup>▲</sup>	53 <sup>▲</sup>	699

Signifikanzniveau: ■  $p < .001$ ; ▲  $p < .01$ ; ●  $p < .05$

Tab. 8: Zustimmung zu den Items der Leistungsorientierung, Angaben der Kategorien „stimmt eher“ und „stimmt voll und ganz“, differenziert nach Geschlecht und Bildungsindex, Angaben in Prozent

Taktikformen, sportliche Lern- und Lehrerfolgskontrollen sind von ähnlich großer Bedeutung wie die allgemeinen pädagogischen Orientierungen. Suchtvorbeugende Maßnahmen müssen deshalb ein integrativer Bestandteil von sportspezifischen Kompetenzen und allgemeinen pädagogischen Orientierungen der Übungsleiter werden. Entsprechend haben wir versucht, zunächst die allgemeinen sportpädagogischen Orientierungen der untersuchten Übungsleiter genauer zu fokussieren.

### **Ausdrücklich sportbezogene Zielsetzungen der Übungsleiter(innen)**

In *Tabelle 8* gibt die Hälfte der untersuchten Übungsleiter(innen) an, dass sie sportliche Erfolge wichtig findet. Zwischen den Geschlechtern existieren große Unterschiede. Eine genauere Analyse des Bildungsgrads der befragten Übungsleiter zeigt lediglich, dass die Übungsleiter mit Gymnasialabschluss geringer erfolgsorientiert sind als die Übungsleiter mit anderen Bildungsabschlüssen. Eine Interpretation dieses Ergebnisses erscheint allerdings sehr spekulativ.

Ebenfalls 50 % der befragten Übungsleiter geben an, dass sie in erster Linie Technik, Kondition und Taktik in ihrer Sportgruppe vermitteln. Auch hier gibt es erhebliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Eine differenzierte Analyse über den entwickelten Bildungsindex zeigt, dass sich besonders die Übungsleiter mit weniger privilegierten Bildungsabschlüssen auf die reine Vermittlung sportiver Kompetenzen konzentrieren.

Dies bestätigt auch die Frage nach ihren eigentlichen sportpädagogischen Orientierungen. 83 % der Übungsleiter mit Hauptschulabschluss sehen ihre Hauptaufgabe zunächst einmal darin, die Kinder und Jugendlichen in ihrer Sportart „so weit wie möglich“ zu bringen. Dies ist bei den Übungsleitern mit höheren Bildungsabschlüssen nicht ganz so ausgeprägt. Auch zwischen den Geschlechtern existieren erhebliche Unterschiede: Während „nur“ 52 % der Übungsleiterinnen versuchen, den Kindern und Jugendlichen hohe sportartenbezogene Kompetenzen zu vermitteln, sind es bei den Übungsleitern immerhin 73 %.

### **Allgemeine pädagogische Zielsetzungen der Übungsleiter(innen)**

92 % der Übungsleiter geben darüber hinaus an, dass sie „besonders auf ein gutes Klima in der Sportgruppe“ achten. Zwischen den Geschlechtern der Übungsleiter gibt es kaum Differenzen. Gleiches gilt auch für die Bildungshintergründe der befragten Gruppe.

Nahezu vier von fünf Übungsleitern geben an, dass sie besonders auch auf die Schwächeren in der Gruppe achten. Dies scheint bei den Übungsleiterinnen (83 %) noch ausgeprägter zu sein als bei den Übungsleitern. Ein Rückschluss auf Bildungshintergründe ergibt eher diffuse Befunde.

Die Kinder für ein lebenslanges Sportengagement zu begeistern, ist für 76 % der Übungsleiter ebenfalls eine pädagogische Zielsetzung. Geschlechterdifferenzen treten diesbezüglich kaum in Erscheinung, Bildungshintergründe wirken eher graduell.



	gesamt	Geschlecht		Bildungsindex				N	
		m	w	kAb	HS	RS	GY		Uni
Ich achte besonders auf ein gutes Klima in der Sportgruppe (c26a1)	92	92	91	88	93	94	90	92	729
Ich achte besonders auf die Schwächeren in der Gruppe (c26a3)	79	74 <sup>●</sup>	83 <sup>●</sup>	78 <sup>●</sup>	86 <sup>●</sup>	83 <sup>●</sup>	71 <sup>●</sup>	79 <sup>●</sup>	725
Ich versuche, die Kinder für ein lebenslanges Sportengagement zu begeistern (c26a4)	76	78	75	78	81	74	74	84	718
Ich achte besonders darauf, dass die Kinder und Jugendlichen Spaß am Sport haben (c26a5)	95	94 <sup>●</sup>	97 <sup>●</sup>	96	94	97	93	94	723
Ich bespreche auch persönliche Probleme mit den Kindern und Jugendlichen (c27a3)	67	67	66	44 <sup>■</sup>	79 <sup>■</sup>	69 <sup>■</sup>	64 <sup>■</sup>	66 <sup>■</sup>	700
Ich versuche, den Kindern und Jugendlichen auch über den Sport hinaus ein gutes Vorbild zu sein (c27a4)	88	89	87	76	94	89	89	86	704
Ich bespreche Trainingspläne mit den Jugendlichen (c27a5)	49	54 <sup>●</sup>	43 <sup>●</sup>	42	56	51	48	47	683
Ich organisiere auch außerhalb der sportlichen Übungsstunde gemeinsame Unternehmungen u. Erlebnisse (c27a6)	59	65 <sup>●</sup>	54 <sup>▲</sup>	48 <sup>●</sup>	69 <sup>●</sup>	59 <sup>●</sup>	57 <sup>●</sup>	61 <sup>●</sup>	701

Signifikanzniveau: ■  $p < .001$ ; ▲  $p < .01$ ; ●  $p < .05$

Tab. 9: Zustimmung zu den Items der pädagogischen Orientierung, Angaben der Kategorien „stimmt eher“ und „stimmt voll und ganz“, differenziert nach Geschlecht und Bildungsindex, Angaben in Prozent

Das Spaßmotiv spielt bei allen Übungsleitern eine sehr exponierte Rolle. 95 % der Übungsleiter achten besonders darauf, dass die Kinder und Jugendlichen auch Spaß am Sport haben. Zwischen den Geschlechtern und den Bildungskarrieren gibt es kaum Differenzen.

Interessante Befunde bringt die Studie im Hinblick auf tatsächliche, problemorientierte pädagogische Einmischungen. Auf die Aussage „Ich bespreche auch persönliche Probleme mit den Kindern und Jugendlichen!“ antworteten 67 % mit Ja. Geschlechterdifferenzen treten kaum in Erscheinung, jedoch zeigt die Analyse der Bildungsabschlüsse sehr deutlich, dass insbesondere die Gruppe der jungen Übungsleiter, die über noch keinen Bildungsabschluss verfügen (Gruppe kAb), nur zu 44 % angibt, persönliche Probleme mit ihren Schützlingen auch tatsächlich zu besprechen. Dies mag an der noch gering

ausgeprägten Problemlösungskompetenz der jungen Übungsleiter, dem fehlenden Altersabstand zwischen Betreuten und Betreuenden liegen, oder aber faktisch als pädagogischer Handlungsbereich gar nicht von ihnen bewusst wahrgenommen werden.

Die in jüngster Zeit besonders ins Gerede gekommene Frage nach dem sportlichen Vorbild zeigt überraschend hohe Zustimmungswerte. Das mag an dem Erhebungszeitraum der Untersuchung liegen (die Fälle Daum, Becker und Beckenbauer existierten noch nicht) oder – wie wir hoffen – an der tatsächlichen Alltagsnähe der Übungsleiter. 88 % geben an, dass sie den Kindern und Jugendlichen auch über den Sport hinaus versuchen ein gutes Vorbild zu sein. Dies ist eine unerwartet hohe Form der Zustimmung. Zwischen Übungsleitern und Übungsleiterinnen gibt es nur geringe Unterschiede. Die Analyse der Bildungskarrieren bestätigt die bereits entwickelte These, dass insbesondere die jüngeren Übungsleiter ihre pädagogische Kompetenz und Vorbildwirkung etwas geringer einschätzen und wahrnehmen.

Die Einbindung in demokratische Entscheidungsstrukturen und besondere Formen der Teilnahme und Mitbestimmung sind bei den beforschten Übungsleitern noch recht schwach ausgeprägt. Lediglich 49 % besprechen beispielsweise Trainingspläne mit den Jugendlichen; Übungsleiter tun dies öfter als Übungsleiterinnen. Die jüngeren Übungsleiter, die noch über keinen Bildungsabschluss verfügen, binden überraschenderweise geringer ein als die älteren Übungsleiter, die bereits einen Bildungsabschluss erworben haben. Eine auffällig hohe Teilnahmequote erreicht die Gruppe der Übungsleiter mit Hauptschulabschluss.

Die Frage nach den Aktivitäten, die über den Sport hinausgehen, bringt äußerst interessante Befunde. Fast 60 % der beforschten Übungsleiter geben an, dass auch außerhalb der sportlichen Übungsstunde gemeinsame Unternehmungen und Erlebnisse organisiert werden. Dieses hohe Maß an überfachlichen Aktivitäten, das in der allgemeinen Jugendarbeitsdebatte dem organisierten Jugendsport immer abgesprochen wurde, sollte in der öffentlichen Diskussion und insbesondere in der Mittelverteilung öffentlicher Gelder stärker berücksichtigt werden. Ferner zeigt eine differenzierte Analyse, dass Übungsleiter im Vergleich zu Übungsleiterinnen sich deutlich stärker überfachlich engagieren. Dies mag disziplinarische Gründe haben, kann aber auch an den unterschiedlichen Formen des Zeitbudgets bei Übungsleitern und Übungsleiterinnen liegen. Interessant ist auch der Befund, dass die jüngeren Übungsleiter (kAb 48 %) sich eher zurückhalten (aufgrund von Zeitbudget, Organisationsressourcen, Unterstützung im Verein etc.) und auch hier die Übungsleiter mit Hauptschulabschluss mit 69 % besonders aktiv sind.

Um die grundsätzliche sportpädagogische Orientierung der Übungsleiter zu beurteilen, wurden die Fragenkomplexe zur Leistungsorientierung (siehe *Tabelle 8*) und zur pädagogischen Orientierung (siehe *Tabelle 9*) mittels einer Indexbildung unter bestimmten Kategorien eingeordnet (siehe *Abbildung 20*). Während bei der Leistungsorientierung die mittlere und die hohe Ausprägung mit 44 % bzw. 41 % auf in etwa gleich hohem



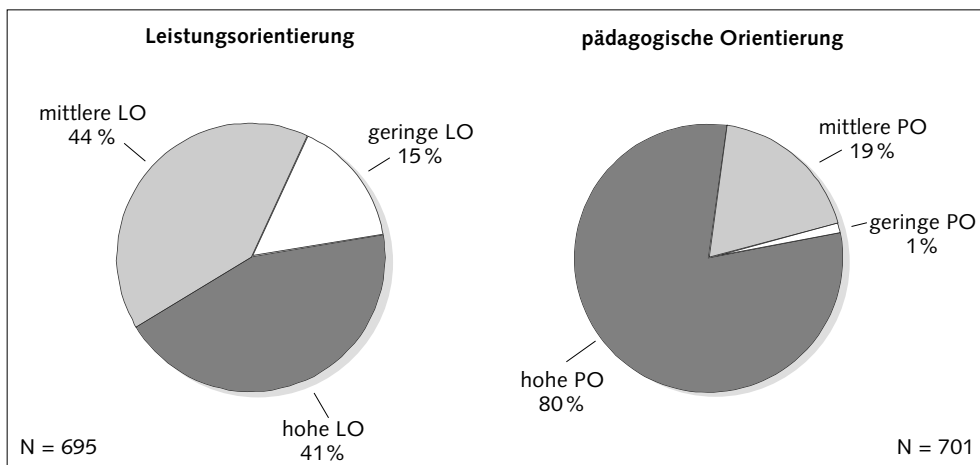


Abb. 20: Grad der Leistungs- bzw. pädagogischen Orientierung der Übungsleiter

Niveau liegen, geben von den befragten Übungsleitern nur 15 % an, nicht oder nur geringe Leistungsorientierung im Übungsbetrieb zuzulassen.

Zusammenfassend lässt sich somit sagen, dass die Leistungsorientierung bei den Übungsleitern sehr ausgeprägt ist. Sport scheint auch bei dieser hoch selektiven Gruppe zunächst einmal mit Leistungsförderung und Leistungsoptimierung verbunden zu sein. Dies deckt sich mit Untersuchungsergebnissen aus anderen Studien (vgl. Kurz/Sack/Brinkhoff 1996 und Brinkhoff 1998), die deutlich zeigen, dass die Tätigkeit als Übungsleiter zunächst einmal sehr stark mit sportbezogener Kompetenz und sportlicher Leistungsorientierung verknüpft ist.

Auch die pädagogische Orientierung ist bei der untersuchten Gruppe der Übungsleiter sehr ausgeprägt. Hier unterscheidet sich diese Gruppe von anderen Übungsleitern, die in kritischer Selbsteinschätzung auch schnell von den eigenen Grenzen pädagogischen Handelns sprechen (vgl. Brinkhoff 1992a, S. 151ff.). 80 % der befragten Übungsleiter geben an, ihren Übungsbetrieb mit einer hohen pädagogischen Orientierung durchzuführen. Nur 1 % der Befragten orientiert sich nicht an pädagogischen Leitlinien im Umgang mit ihrer Übungsgruppe. Dies sind sehr hohe Werte, die noch einmal eindrucksvoll bestätigen, dass es sich bei den Seminarteilnehmern um eine sozial hoch selektive Gruppe besonders kompetenter, insbesondere aber auch pädagogisch engagierter Übungsleiter handelt.

## 6.2 Wirkungen des Seminars

Zentrales Ziel der vorliegenden Evaluationsstudie ist die Prüfung, inwieweit es durch die Seminare gelungen ist, eine allgemeine Sensibilisierung für das Thema Suchtprävention herzustellen, darüber hinaus grundlegendes Wissen zu Drogen und Drogenprävention zu vermitteln und Verständnis für die Sorgen und Nöte von Kindern und Jugendlichen zu schaffen. Außerdem ist zu prüfen, ob der erhoffte Zugewinn von Wissen zu Veränderungen in der eigenen konkreten (sport-)pädagogischen Praxis dazu geführt hat, denn nur durch das konkrete Handeln der Übungsleiter können drogenpräventive Effekte erreicht werden.

### Ansprache von „Kinder stark machen“

Wie die *Abbildung 21* deutlich veranschaulicht, fühlt sich ein Großteil der Übungsleiter von den Seminaren der Kampagne „Kinder stark machen“ im besonderen Maße angesprochen. 44 % geben bei einer 5er-Skalierung die absolut höchste Form der Zustimmung. 30 % stimmen ebenfalls noch zu und 20 % sind in ihrer Beurteilung der Kampagne eher unentschieden. Lediglich 2 % bzw. 4 % fühlen sich von „Kinder stark machen“ nicht angesprochen.

Dies ist ein eindrucksvolles Ergebnis, das deutlich macht, wie sehr die Übungsleiter an der engagierten Basis der Jugendarbeit in den Sportvereinen am gesamten Entwick-

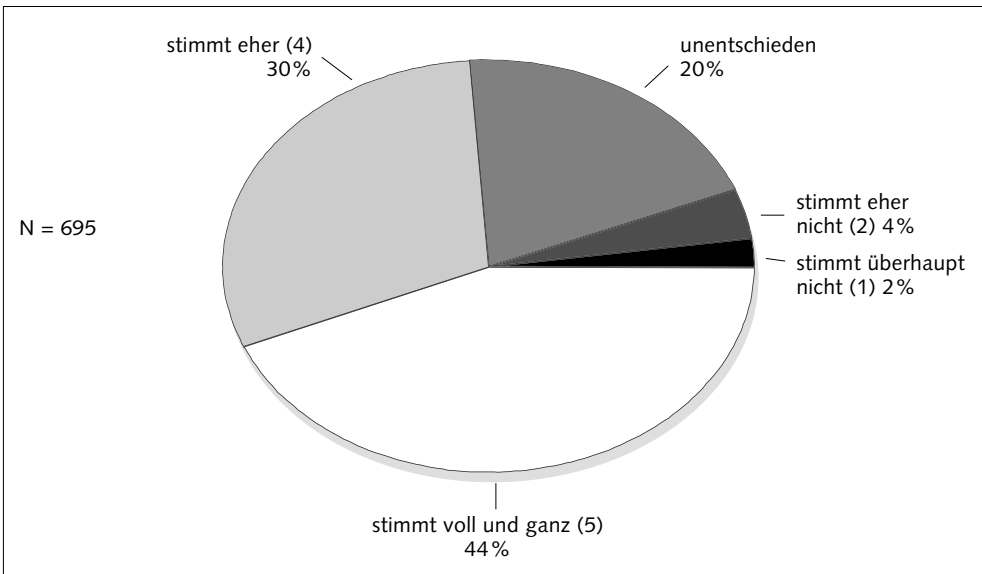


Abb. 21: Ansprache von „Kinder stark machen“

lungsverlauf von Kindern und Jugendlichen interessiert sind. Die Suchtgefährdung der Heranwachsenden in unserer Risikogesellschaft wird von den Übungsleitern nicht nur als allgemeines gesellschaftliches Problem wahrgenommen, sondern berührt auch ihr praktisches Handeln vor Ort. Entsprechend sensibilisiert sind sie für die Gefährdungen der von ihnen betreuten Kinder und Jugendlichen und begrüßen sinnvolle Kampagnen und Fortbildungsmaßnahmen vor Ort, in den Kommunen und in den Vereinen. Wie die von uns durchgeführten qualitativen Vorstudien zeigen, halten Übungsleiter gerade Weiterbildungsmaßnahmen für sinnvoll, die für diesen neuen Problembereich sensibilisieren und von den Vereinen vor Ort als neue Möglichkeit der qualitativen Verbesserung der eigenen Jugendarbeit nach innen und gleichermaßen als Profilbildung der Vereine nach außen wahrgenommen werden.

### **Eigenes Konsumverhalten**

Neben der noch relativ unspezifischen Operationalisierung nach der Ansprache von „Kinder stark machen“ sollen in der Studie auch die persönlichen Wirkungen der Weiterbildungsseminare auf die Übungsleiter eingebunden werden.

Für die Beurteilung der Kampagne sind insbesondere die Einstellungen der Seminarteilnehmer gegenüber ihrem persönlichen Umgang mit Alkohol bzw. Tabak von Bedeutung. Erst in einer weiteren Spezifizierung ist es dann ihre tatsächliche Verminderung des Konsums legaler Drogen. In Anbetracht der bereits beschriebenen Vorbildfunktion des Übungsleiters für die Kinder und Jugendlichen im Sportverein ist auch die Sensibilisierung für die persönliche Verantwortung der Betreuenden gegenüber den Heranwachsenden von besonderem Interesse.

Eine sinnvolle Interpretation der Daten zur Einstellungsänderung der Übungsleiter bezüglich des Konsums von Alkohol und/oder Nikotin wird erst möglich, wenn die Daten zur Abstinenz gegenüber legalen Suchtmitteln berücksichtigt werden. Die hohe Selektivität der Gruppe der Seminarteilnehmer wird in *Abbildung 22* nochmals verdeutlicht. In Bezug auf den Raucherstatus sind 83 % der Übungsleiterinnen und 76 % der Übungsleiter bereits vor der Seminarteilnahme Nichtraucher. In Betrachtung des Alkoholkonsums nimmt der Unterschied zwischen den Geschlechtern der Seminarteilnehmer nochmals deutlich zu. 66 % der befragten weiblichen Übungsleiter geben an, bereits vor dem Seminar alkoholabstinent gewesen zu sein, dagegen sind es nur 42 % der befragten männlichen Übungsleiter. Als Tendenz bleibt festzuhalten, dass das Abstinenzniveau beim Tabakkonsum etwa um ein Drittel höher liegt als beim Konsum von Alkohol und dass darüber hinaus der Alkoholkonsum wesentlich stärker männlich dominiert ist als der Tabakkonsum.



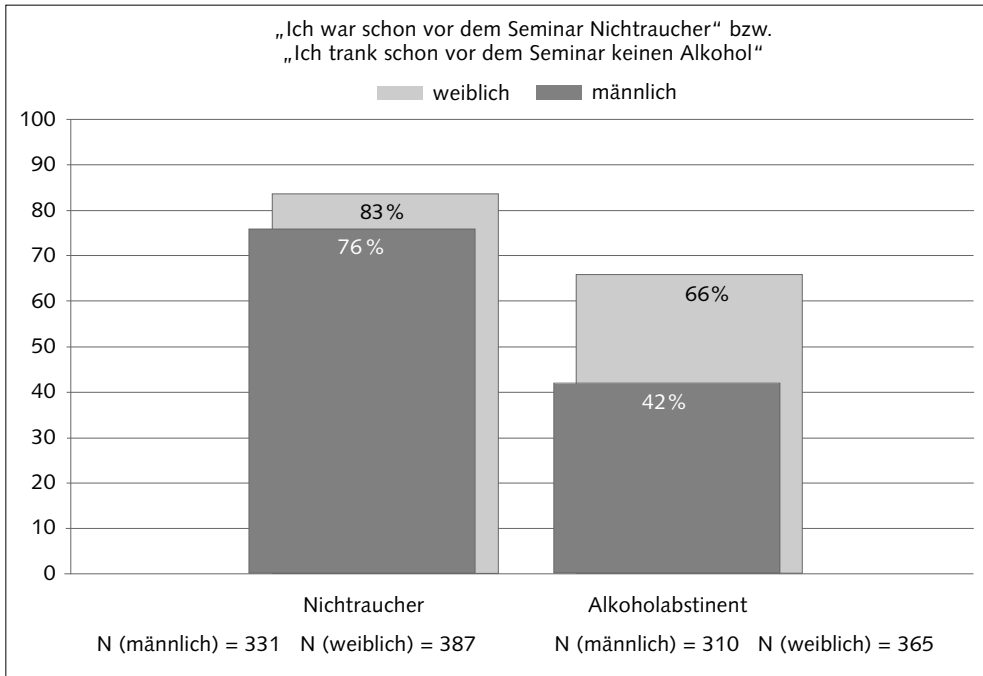


Abb. 22: Abstinenzstatus der Seminarteilnehmer in Bezug auf Alkohol und Tabak, differenziert nach Geschlecht

## 6.2.1 Kognitive Auseinandersetzung mit drogenrelevanten Fragestellungen

Neben der Veränderung des Umgangs mit legalen Suchtmitteln ist selbstverständlich auch die kognitive Auseinandersetzung als Vorstufe des tatsächlichen Handelns von besonderer Bedeutung. Operationalisiert wurde dieser Aspekt, indem nach der gedanklichen Auseinandersetzung mit dem eigenen Konsumverhalten bezüglich Alkohol und/oder Tabak gefragt wurde. Etwa ein Drittel der befragten Übungsleiter stimmen dem Item zu; sie machen sich durch die Seminarteilnahme deutlich mehr Gedanken über ihren eigenen Alkohol- bzw. Tabakgenuss. In Anbetracht der Tatsache, dass bereits vor dem Seminar 80 % der Teilnehmer Nichtraucher und mehr als die Hälfte Antialkoholiker waren und damit eine kritische Auseinandersetzung dieser Übungsleiter mit ihrem Konsumverhalten festgestellt werden kann, ist dies ein ausgezeichnetes Ergebnis. Zwischen den Geschlechtern gibt es nur geringe Unterschiede. Bei der Unterscheidung nach dem Bildungsabschluss wird ein degressiver, d.h. abfallender Verlauf mit zunehmendem Bildungsniveau bezüglich einer zusätzlichen kognitiven Auseinandersetzung mit dem eigenen Konsumverhalten deutlich.

	gesamt	Geschlecht		Bildungsindex				N	
		m	w	kAb	HS	RS	GY		Uni
Aufgrund von „Kinder stark machen“ mache ich mir vermehrt Gedanken über meinen eigenen Konsum von Alkohol und/oder Tabak (b18a2)	31	33	29	28 <sup>■</sup>	42 <sup>■</sup>	37 <sup>■</sup>	28 <sup>■</sup>	19 <sup>■</sup>	718
Aufgrund von „Kinder stark machen“ habe ich meinen Tabakkonsum im Umfeld des Vereins vermindert (b18a3)	20	24	16	29 <sup>■</sup>	27 <sup>■</sup>	25 <sup>■</sup>	20 <sup>■</sup>	5 <sup>■</sup>	506
Aufgrund von „Kinder stark machen“ habe ich meinen Alkoholkonsum im Umfeld des Vereins vermindert (b18a4)	22	27 <sup>▲</sup>	18 <sup>●</sup>	26 <sup>●</sup>	31 <sup>●</sup>	28 <sup>●</sup>	18 <sup>●</sup>	13 <sup>●</sup>	587
Aufgrund von „Kinder stark machen“ habe ich verstärkt über meine Verantwortung gegenüber Kindern und Jugendlichen nachgedacht (b18a5)	72	71	72	77	78	73	74	61	727

Signifikanzniveau: ■  $p < .001$ ; ▲  $p < .01$ ; ●  $< .05$

Tab. 10: Zustimmung zu den Items der Veränderung der persönlichen Einstellung der Übungsleiter zum Konsum legaler Drogen durch das Seminarangebot, Angaben der Kategorien „stimmt eher“ und „stimmt voll und ganz“, differenziert nach Geschlecht und Bildungsindex, Angaben in Prozent

Als eine Wirkung der Fortbildungsseminare „Kinder stark machen“ kann festgehalten werden, dass 20 % der Übungsleiter aufgrund der Seminarteilnahme ihren Tabakkonsum und 22 % ihren Alkoholkonsum vermindert haben. Zwischen den Geschlechtern gibt es erhebliche Unterschiede. So sind es jeweils etwa ein Viertel der männlichen Übungsleiter, die ihren Tabak- bzw. Alkoholkonsum reduziert haben, aber nur 16 % (Tabakkonsum) bzw. 18 % (Alkoholkonsum) der weiblichen Übungsleiter. Der Unterschied zwischen den Geschlechtern lässt sich dadurch erklären, dass die Übungsleiterinnen sowohl beim Alkoholkonsum als auch beim Tabakkonsum bereits vor dem Seminar ein deutlich geringeres Konsumverhalten zeigten. Bei der Unterscheidung nach dem Bildungsabschluss kann eine deutliche Tendenz beschrieben werden: Mit zunehmendem Bildungsniveau nimmt die direkte Veränderung des Konsumverhaltens ab.

Dadurch, dass es „Kinder stark machen“ bezüglich des Konsumverhaltens der Übungsleiter gelingt, eine nachhaltige Wirkung auf der Handlungsebene bei etwa einem Fünftel der Befragten zu erzielen, ist dieses Ergebnis als außerordentlich positiv zu bewerten.

Eine hervorragende Wirkung erreicht die Kampagne „Kinder stark machen“ auch dahin gehend, dass sich 72 % der befragten Übungsleiter nach dem Seminarbesuch deutlich mehr Gedanken über ihre Verantwortung als Betreuer gegenüber den Kindern und Ju-

gendlichen machen. Dieses Ergebnis kann gleichermaßen bei beiden Geschlechtern erreicht werden. Auch bei der Unterscheidung nach dem Bildungsindex wird ein hoher Zustimmungslvl gehalten; nur bei den Hochschulabsolventen zeigt sich mit 61 % eine geringere Ausprägung.

Zur Interpretation und Analyse der Wirkungsweisen der Fortbildungsseminare wurden analog zum dargestellten Variablenmodell Indizes (statistische Messwerte) entwickelt, die es ermöglichen, einen eindeutigen Verlauf der Wirkungszusammenhänge offen zu legen. Im Bereich der kognitiven Struktur wurden jeweils die befragten Teildimensionen der ursprünglichen Wissensvermittlung und der Sensibilisierung für die Thematik der Suchtvorbeugung zusammengefasst. Im Bereich der pädagogischen Handlungskonsequenz sind es die Items mit einem pädagogischen Handlungsbezug, die in die Indexbildung einfließen.

### **Kognitive Struktur: Sensibilisierung**

Neben der suchbezogenen Wissensvermittlung erscheint auch eine Analyse möglicher sensibilisierender Wirkungen des Seminars im Hinblick auf allgemeine Sorgen und Nöte von Kindern und Jugendlichen sinnvoll zu sein. Wir stellten den Seminarteilnehmern deshalb folgende Fragen:

- Hat Sie das Seminar für die Sorgen und Nöte der Kinder und Jugendlichen sensibilisiert?
- Gehen Sie stärker auf typische entwicklungsbedingte Probleme von Jugendlichen ein?
- Achten Sie stärker auf den Einzelnen, aber auch auf das Gruppenverhalten?
- Achten Sie nun stärker auf einen bewussten Umgang mit Alkohol und Nikotin bei den Jugendlichen?
- Werden Verhaltensauffälligkeiten nun frühzeitig erkannt?

65 % der Übungsleiter gaben an, dass das Seminar für die Sorgen und Nöte der Kinder und Jugendlichen sensibilisiert hat. Die weiblichen Übungsleiter weisen eine höhere Zustimmung auf als die männlichen Übungsleiter. Übungsleiter mit niedrigem Bildungsgrad zeigen sich stärker angesprochen als die Übungsleiter mit höherem Bildungsgrad. 72 % aller Übungsleiter bestätigen die Aussage, dass sie nach der Teilnahme am Seminar stärker für die Probleme Jugendlicher sensibilisiert sind. Zwischen den Geschlechtern der Übungsleiter gibt es keine Unterschiede, Übungsleiter mit niedrigem Bildungsgrad weisen auch hier wieder deutlich höhere Zustimmungsraten auf. 73 % der Übungsleiter geben an, dass sie im Übungsbetrieb nun auch stärker auf den Einzelnen achten. 75 % der Übungsleiterinnen und 70 % der Übungsleiter stimmen diesem Item zu. Es existieren keine Geschlechterdifferenzen, und Bildungseffekte treten auch hier in gewohnter Weise auf. 70 % der Übungsleiter geben an, dass sie nun stärker auf einen bewussten Umgang mit Alkohol und Nikotin bei Jugendlichen achten. Die Zustimmungquote bei den männlichen Übungsleitern ist deutlich höher als bei den weiblichen Übungsleitern. Der Bildungsstatus diskriminiert in bekannter Weise. 62 % der Übungsleiter bestätigen, dass das Seminar das frühzeitige Erkennen von auffälligem Verhalten



	gesamt	Geschlecht		Bildungsindex				N	
		m	w	kAb	HS	RS	GY		Uni
Hat das Seminar Sie für die Sorgen und Nöte von Kindern und Jugendlichen sensibilisiert? (B20A1)	65	61 <sup>●</sup>	69 <sup>●</sup>	51	65	71	64	62	698
Sind Sie jetzt stärker für die Probleme Jugendlicher sensibilisiert? (B22A2)	72	72	72	68 <sup>■</sup>	82 <sup>■</sup>	80 <sup>■</sup>	65 <sup>■</sup>	63 <sup>■</sup>	722
Achten Sie stärker auf den Einzelnen? (B22A5)	73	70	75	75 <sup>■</sup>	82 <sup>■</sup>	82 <sup>■</sup>	66 <sup>■</sup>	59 <sup>■</sup>	717
Achten Sie stärker auf das Gruppenverhalten? (B22A6)	79	79	79	82 <sup>■</sup>	88 <sup>■</sup>	86 <sup>■</sup>	74 <sup>■</sup>	68 <sup>■</sup>	717
Achten Sie stärker auf einen bewussten Umgang mit Alkohol und Nikotin bei Jugendlichen? (B22A10)	70	75 <sup>●</sup>	66 <sup>●</sup>	61 <sup>■</sup>	82 <sup>■</sup>	77 <sup>■</sup>	62 <sup>■</sup>	62 <sup>■</sup>	700
Hat das Seminar das frühzeitige Erkennen von auffälligem Verhalten bei Kindern und Jugendlichen erleichtert? (B19A4)	62	64	61	64 <sup>■</sup>	74 <sup>■</sup>	74 <sup>■</sup>	54 <sup>■</sup>	46 <sup>■</sup>	719
Gesamtindex Sensibilisierung	71	72	70	67	83	80	63	58	742

Signifikanzniveau: ■  $p < .001$ ; ▲  $p < .01$ ; ●  $p < .05$

Tab. 11: Zustimmung zur kognitiven Struktur „Sensibilisierung“, differenziert nach Geschlecht und Bildungsindex, Angaben in Prozent

bei Kindern und Jugendlichen erleichtert hat. Unterschiede bei den Geschlechtern treten kaum in Erscheinung, der Bildungshintergrund der Übungsleiter wirkt auch hier gemäß der bereits entwickelten These des Status der Vorerfahrungen. Führt man alle diese Einzelitems zu einem Gesamtindex „Sensibilisierung für Probleme und Problemverhalten von Kindern und Jugendlichen“, so zeigt sich, dass das Seminar mit einer Zustimmungquote von 71 % exzellente Werte erhält.

### Kognitive Struktur: Wissensvermittlung

Neben der emotional-kommunikativen Ebene der Ansprache durch die Kampagne „Kinder stark machen“ sind selbstverständlich auch kognitive Prozesse im Sinne einer Wissensvermittlung und einer weiteren Sensibilisierung für das Thema von entscheidender Bedeutung. Hierbei geht es vor allem um eine genaue Untersuchung, welche Wissensvermittlungsleistungen durch die Seminare erbracht wurden. Wie die *Tabelle 12* zeigt, hat das Seminar im Bereich der Wissensvermittlung zum Thema Sucht hervorragende Wirkungen erzielt. 83 % der Übungsleiter geben an, dass das Seminar ihnen neue Erkenntnisse in Bezug auf das Thema Suchtvorbeugung gebracht hat. Zwischen den Geschlechtern und bei den Bildungshintergründen gibt es kaum Unterschiede.

80 % der Übungsleiter geben ferner an, dass sie durch das Seminar zusätzliche Informationen zu den vielfältigen Erscheinungsformen von Sucht erhalten haben. Zwischen den Geschlechtern bestehen geringe Unterschiede, die männlichen Übungsleiter scheinen etwas mehr profitiert zu haben. Geringe Unterschiede gibt es auch im Hinblick auf den Bildungshintergrund der Übungsleiter. Hier deutet sich folgender Trend an: Je qualifizierter der Bildungsabschluss ist und je mehr Vorerfahrungen bestehen, desto geringer ist der Informationszugewinn durch das Seminar. Anders formuliert: Je weniger qualifiziert der Bildungsabschluss ist und je weniger an Vorwissen besteht, desto größer ist der Informationszugewinn. 79 % der Übungsleiter geben an, dass ihnen das Seminar zusätzliche Informationen zu den vielfältigen Ursachen von Sucht gebracht hat.

Zwischen den Geschlechtern existieren geringe Differenzen. Für den Bildungsindex gilt wieder: Je höher der Bildungsabschluss und je höher das Vorwissen, desto geringer ist der

	gesamt	Geschlecht		Bildungsindex					N
		m	w	kAb	HS	RS	GY	Uni	
Hat das Seminar Ihnen neue Erkenntnisse in Bezug auf das Thema Suchtvorbeugung gebracht? (B19A1)	83	85	82	88	87	86	82	77	730
Hat das Seminar Ihnen zusätzliche Informationen zu den vielfältigen Erscheinungsformen von Sucht gebracht? (B19A2)	80	83	77	67 <sup>▲</sup>	87 <sup>▲</sup>	86 <sup>▲</sup>	76 <sup>▲</sup>	74 <sup>▲</sup>	730
Hat das Seminar Ihnen zusätzliche Informationen zu den vielfältigen Ursachen von Sucht gebracht? (B19A3)	79	81	77	71	83	84	76	74	726
Hat das Seminar Ihnen neue Erkenntnisse in Bezug auf den Umgang mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen gebracht? (B19A5)	68	68	67	70 <sup>■</sup>	71 <sup>■</sup>	78 <sup>■</sup>	62 <sup>■</sup>	55 <sup>■</sup>	721
Sind Ihnen die Gefährdungen von Jugendlichen bewusster geworden? (B22A1)	80	79	81	80 <sup>▲</sup>	85 <sup>▲</sup>	87 <sup>▲</sup>	78 <sup>▲</sup>	72 <sup>▲</sup>	726
Sind Ihnen die präventiven Möglichkeiten von Sport deutlich geworden? (B22A3)	89	89	89	80	93	90	89	89	729
Sind Sie sich Ihrer Vorbildfunktion stärker bewusst geworden? (B22A11)	76	77	76	82 <sup>■</sup>	86 <sup>■</sup>	84 <sup>■</sup>	71 <sup>■</sup>	63 <sup>■</sup>	721
Gesamtindex Wissensvermittlung	79	80	84	77	84	85	76	72	742

Signifikanzniveau: ■ p < .001; ▲ p < .01; ● < .05

Tab. 12: Zustimmung zur kognitiven Struktur „Wissensvermittlung“, differenziert nach Geschlecht und Bildungsindex, Angaben in Prozent



Informationszugewinn. 68 % der Übungsleiter geben an, dass ihnen das Seminar neue Erkenntnisse in Bezug auf den Umgang mit verhaltensauffälligen Jugendlichen gebracht hat. Zwischen den Geschlechtern gibt es kaum Differenzen; Bildungseffekte bestätigen die vorangestellte Hypothese. 80 % der befragten Übungsleiter geben an, dass ihnen nach dem Seminar die Gefährdungen der Jugendlichen bewusster geworden sind. Dies gilt für beide Geschlechter und insbesondere für Übungsleiter mit Haupt- und Real-schulabschluss. 89 % der befragten Übungsleiter geben an, dass ihnen nach dem Seminar die präventiven Möglichkeiten des Sports deutlicher geworden sind. 76 % der Übungsleiter geben an, dass sie sich nach dem Seminar ihrer Vorbildfunktion stärker bewusst geworden sind.

Bilanzierend bleibt festzustellen, dass im Bereich der kognitiven Strukturen im Sinne einer grundlegenden Wissensvermittlung zum Thema Sucht das bewertete Seminarkonzept hervorragende Ergebnisse bringt. Der Gesamtindex Wissensvermittlung, der alle Teildimensionierungen der Wissensvermittlung zusammenführt, erreicht mit 79 % einen absoluten Spitzenwert.

## 6.2.2 Allgemeinpädagogische Handlungskonsequenzen

Neben den Ebenen der Wissensvermittlung und allgemeinen Sensibilisierung ist die pädagogische Handlungsebene von entscheidender Bedeutung. Erst in der Interaktion zwi-

	gesamt	Geschlecht		Bildungsindex					N
		m	w	kAb	HS	RS	GY	Uni	
Nehmen Sie Ihre pädagogische Verantwortung ernster als vor dem Seminar? (B22A4)	60	60	60	55 <sup>■</sup>	66 <sup>■</sup>	72 <sup>■</sup>	57 <sup>■</sup>	44 <sup>■</sup>	722
Reden Sie öfter mit Kindern und Jugendlichen über Sachen, die nichts mit dem Sport zu tun haben? (B22A7)	70	72	69	59 <sup>■</sup>	81 <sup>■</sup>	77 <sup>■</sup>	68 <sup>■</sup>	61 <sup>■</sup>	718
Hören Sie den Jugendlichen aufmerksamer zu? (B22A8)	79	78	81	86 <sup>■</sup>	88 <sup>■</sup>	87 <sup>■</sup>	73 <sup>■</sup>	68 <sup>■</sup>	713
Haben Sie neue gemeinschaftsfördernde Elemente in Ihre Übungsstunden aufgenommen? (B22A9)	59	58	59	63	58	57	62	56	708
Thematisieren Sie die Drogenproblematik in Ihrem Verein? (B22A12)	29	35 <sup>▲</sup>	24 <sup>●</sup>	18 <sup>●</sup>	38 <sup>●</sup>	32 <sup>●</sup>	23 <sup>●</sup>	30 <sup>●</sup>	697
Gesamtindex Handlungsebene	59	60	58	56	66	64	56	50	742

Signifikanzniveau: ■ p < .001; ▲ p < .01; ● < .05

Tab. 13: Zustimmung zur Struktur der pädagogischen Handlungskonsequenz, differenziert nach Geschlecht und Bildungsindex, Angaben in Prozent

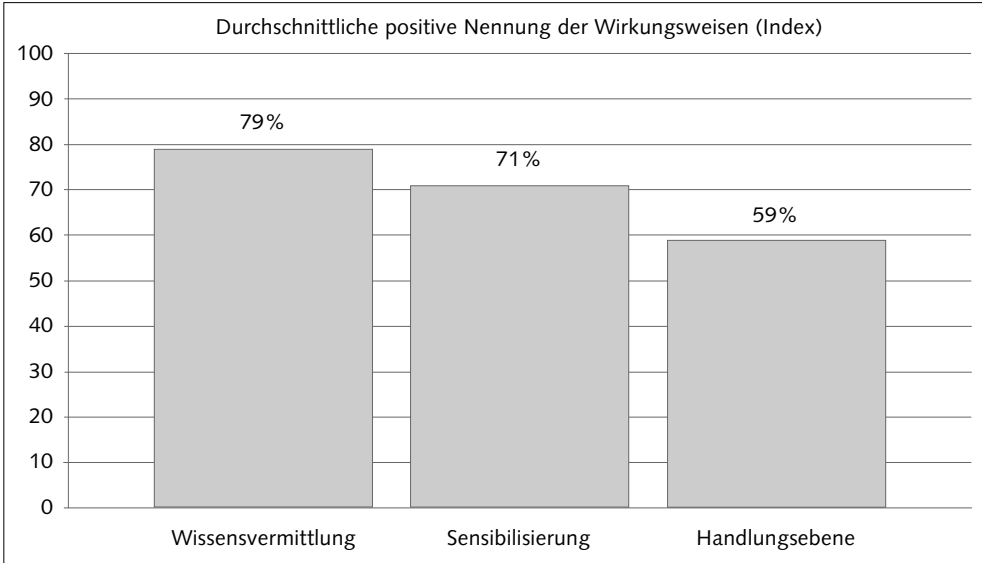


Abb. 23: Überblick über die Wirkungsweisen der „Kinder stark machen“-Seminare (N = 742)

schen Übungsleiter und den Kindern und Jugendlichen findet pädagogische Einmischung statt. Von besonders großem Interesse erscheint es uns daher, dezidiert zu überprüfen, ob auch auf der pädagogischen Handlungsebene konkrete Veränderungen bei den Seminarteilnehmern stattgefunden haben:

- Nehmen sie ihre eigene pädagogische Verantwortung nun ernster?
- Reden sie nun öfter mit den Kindern und Jugendlichen über Sachen, die nichts mit dem Sport zu tun haben?
- Hören sie den Jugendlichen nun aufmerksamer zu?
- Bauen sie neue gemeinschaftsfördernde Elemente in die Übungsstunde ein?
- Thematisieren sie die Drogenproblematik in ihrem Verein?

60 % der Übungsleiter geben an, dass sie ihre pädagogische Verantwortung nun ernster nehmen als vor dem Seminar. Zwischen den Geschlechtern existieren keine Differenzen; der Bildungsindex trennt in gewohnter Weise. 70 % der Übungsleiter sind der Meinung, dass sie nun öfter mit Kindern und Jugendlichen über Sachen kommunizieren, die nichts mit dem Sport zu tun haben. 79 % hören den Jugendlichen nun aufmerksamer zu – so ihre Selbsteinschätzung. 59 % der befragten Übungsleiter geben an, dass sie nun neue gemeinschaftsfördernde Elemente in ihre Übungsstunden aufgenommen haben. Lediglich 29 % der Übungsleiter thematisieren die Drogenproblematik nach dem Seminar auch im Verein. Im Vergleich zu den anderen hohen Zustimmungswerten ist dies ein äußerst niedriger Zustimmungswert. 35 % der männlichen Übungsleiter und lediglich 24 % der weiblichen Übungsleiter stimmen diesem Item zu. Die Analysen über den Bil-



dungsindex weisen ungleichartige Befunde auf, die kaum interpretierbar sind. Führt man alle Einzelitems zum Gesamtindex „pädagogische Handlungsebene“, so erreichen wir auch hier mit 59 % eine vergleichsweise hohe Zustimmungquote.

Wie die *Abbildung 23* auf S. 103 veranschaulicht, zeigt unsere Analyse folgende Tendenz auf: Je verbindlicher die pädagogische Umsetzung ist, desto geringer ist die generelle Zustimmungquote. 79 % Zustimmung für allgemeine Wissensvermittlung, 71 % für die Sensibilisierung im Hinblick auf Probleme und Problemlagen der Kinder und Jugendlichen und nur noch 59 % für die pädagogische Handlungsebene sind eindeutige Befunde. Die pädagogische Umsetzung in der Gruppe, aber auch im allgemeinen Milieu des Vereins muss in Zukunft stärker im Rahmen des Seminars thematisiert werden. An anderer Stelle wird noch zu zeigen sein, dass ein weiterer Trend zu beobachten ist: Je stärker die Umsetzung auch konzeptionelle Kompetenzen erfordert, desto geringer ist die Zustimmung der Probanden. Prononciert formuliert könnte man sagen: Vom Verstehen zum pädagogischen Gestalten und vom pädagogischen Gestalten zum konzeptionellen Planen lässt die vermittelte Kompetenz und Umsetzungsbereitschaft deutlich nach.

### 6.2.3 Sportpädagogische Handlungskonsequenzen

In der Beurteilung der Wirkungsweisen der Fortbildungsseminare zur Kampagne „Kinder stark machen“ sind die auf das Handlungsfeld Sport bezogenen pädagogischen Konsequenzen von besonderer Bedeutung. Bewertet wird dabei, inwieweit die Seminare zu

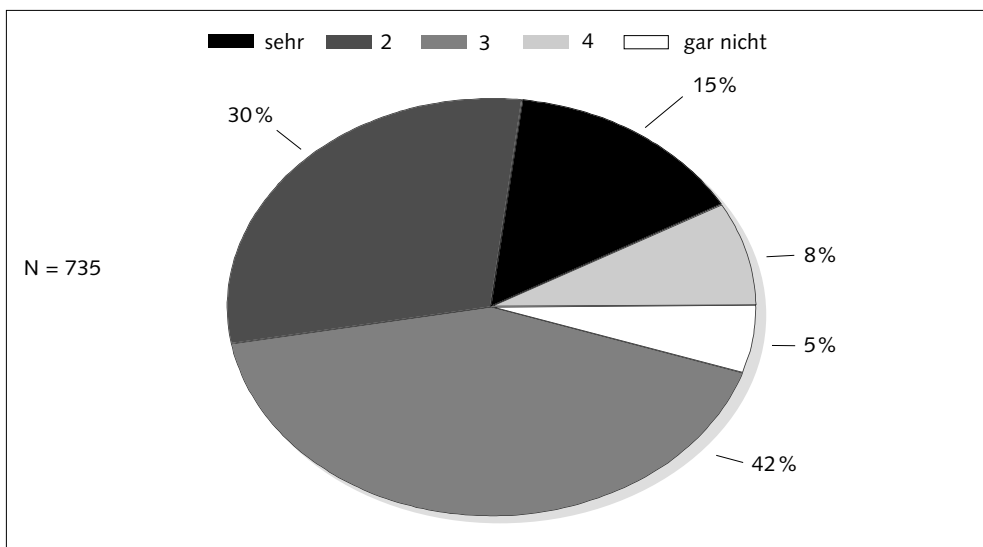


Abb. 24: Anregung zur weiteren Beschäftigung mit der durch „Kinder stark machen“ angesprochenen Thematik



einer weitergehenden Auseinandersetzung mit suchtrelevanten Themen angeregt haben. Darüber hinaus ist von Interesse, ob sich die Übungsleiter mit der in den Seminaren angesprochenen Thematik auch zukünftig auseinander setzen werden.

Auch im Bereich der sportpädagogischen Handlungskonsequenzen ist eine ausgesprochen positive Wirkung der Fortbildungsseminare zu bescheinigen. Obwohl – wie bereits dargestellt – davon ausgegangen werden kann, dass durch die Seminare besonders engagierte und bereits in hohem Maße über suchtvorbeugende Themen informierte Übungsleiter an den Seminaren teilnehmen, haben die Seminare 45 % der Teilnehmer zu einer weitergehenden Auseinandersetzung mit der Seminarthematik angestoßen. Lediglich 5 % der Übungsleiter sind durch die Seminarinhalte nicht zu einer weiteren Beschäftigung angeregt worden.

Die *Abbildung 25* zeigt eindrucksvoll, dass durch die Seminarangebote im Rahmen der Kampagne „Kinder stark machen“ eine Basis gelegt wurde, auf der eine weitergehende zukünftige Auseinandersetzung mit der angesprochenen Thematik fußt. Zwei Drittel der befragten Übungsleiter stehen einer zukünftigen Beschäftigung mit suchtvorbeugenden Inhalten im Sport positiv gegenüber, 29 % sind unentschieden und nur 2 % lehnen eine weitergehende kognitive Auseinandersetzung ab.

Bei den im Folgenden als „konzeptionelle Planung“ bezeichneten Kommunikations- und Kooperationsstrategien lässt sich eine Ebene der Institutionen von einer Ebene der Individuen bzw. Handlungsakteure unterscheiden.

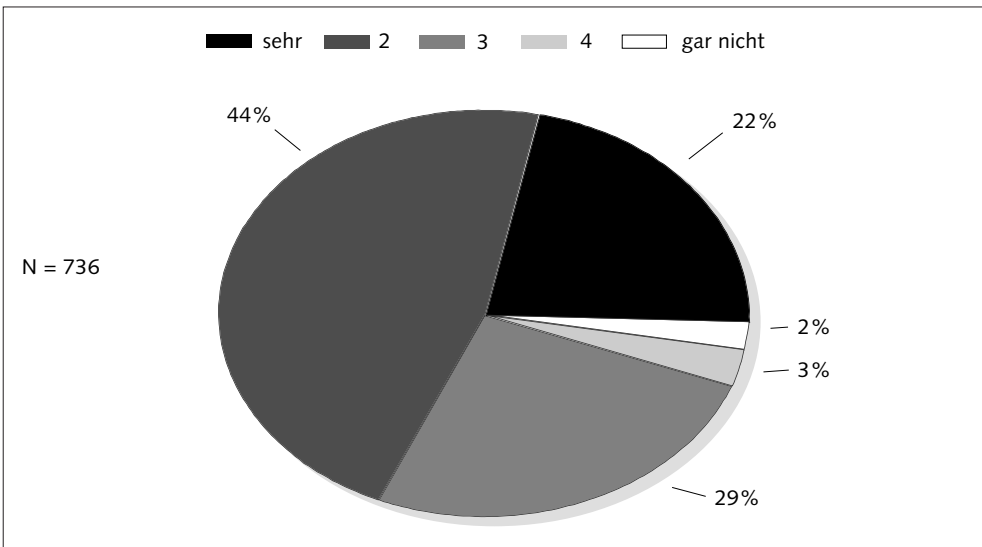


Abb. 25: Zukünftige Auseinandersetzung mit der durch „Kinder stark machen“ angesprochenen Thematik



	Geschlecht			
	<i>gesamt</i>	<i>m</i>	<i>w</i>	<i>N</i>
<b>Ebene der Institution</b>				
Haben Sie Kooperationen mit öffentlichen Einrichtungen eingeleitet? (b22b7)	9	10	7	711
<b>Ebene der Individuen</b>				
Haben Sie Aktionen zur Suchtprävention in Ihrem Verein durchgeführt? (b22b2)	10	11	9	713
Haben Sie den Umgang mit Drogen mit den anderen Trainern im Verein besprochen und abgestimmt? (b22b6)	37	43	32	706
Haben Sie versucht, andere Personen für das Thema „Kinder stark machen“ zu gewinnen? (b22b9)	46	46	46	724

Tab. 14: Zustimmung zu den Items der konzeptionellen Planung, differenziert nach Geschlecht, Angaben in Prozent

Im Unterschied zu einer stark ausgeprägten Wissensvermittlung und Sensibilisierung bezüglich der Notwendigkeit und der Ausgestaltung drogenpräventiver Maßnahmen ist das Engagement im Bereich der Kooperation eher gering ausgeprägt. Auch auf der Ebene der Individuen spiegelt das Ergebnis auf die Frage, ob im Verein konkret Aktionen zur Suchtprävention durchgeführt wurden, eine geringe konzeptionelle Verankerung der Drogenprävention in der Vereinsarbeit wider. Nur 10 % geben an, entsprechende Aktionen durchgeführt zu haben.

Auf die Frage, ob der Umgang mit Drogen mit den anderen Trainern im Verein besprochen und abgestimmt wird, ist mit 37 % zwar eine ansteigende Tendenz beschreibbar, vor dem Hintergrund einer einheitlichen Drogenprävention im Verein ist jedoch diese Prozentzahl stark ausbaufähig. Die Übungsleiter scheinen dementsprechend die von der BZgA verbreitete und angestrebte Multiplikatorfunktion tatsächlich nur in einem sehr begrenzten Ausmaß wahrzunehmen. Untersucht man die vorliegenden Antworten bzw. die abgefragten Handlungskonsequenzen entlang des Grades ihrer Verbindlichkeit, so stellt sich Folgendes heraus: Mit der steigenden Unverbindlichkeit der Kooperations- und Kommunikationsmodelle steigt auch die Bereitschaft der Übungsleiter, entsprechende Zusatzfunktionen zu erfüllen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Übungsleiter aus den Seminaren mit einem Wissenszugewinn in verschiedenen Bereichen hervorgehen und eine hohe Sensibilität gegenüber den zahlreichen Problematiken der Drogengefährdung aufweisen. Entsprechende handlungsorientierte Kommunikations- und Kooperationsstrategien überschreiten jedoch nicht bzw. nur in einem begrenzten Ausmaß die „Schwelle des Vereinsheims“.

# **SCHLUSSFOLGERUNGEN UND AUSBLICK**



Gegenwärtig, wo insbesondere von einzelnen Sportwissenschaftlern die psychosozialen Funktionen des Sports in Frage gestellt werden, scheint es dringlich geboten, sich grundsätzlich Überlegungen über den Anspruch und die Wirklichkeit sportbezogener Jugendarbeit zu machen. In zahlreichen groß angelegten Survey-Studien konnte wissenschaftlich nachgewiesen werden, dass der Sport bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben und jugendtypischen Belastungen Moderatorfunktionen wahrnehmen kann. Es ist unumstritten, dass der Sport über ein erhebliches Potenzial positiver physiologischer, psychischer und sozialer Wirkungsweisen verfügt. Allerdings ist auch bekannt, dass diese gesundheitsförderlichen Potenziale nicht zwangsläufig erfolgen, sondern dass sportliches Engagement grundsätzlich ambivalente Strukturen aufweist, also durchaus mit gesundheitsschädigenden Effekten einhergehen kann. Erst die Gestaltung spezifischer sozialer Umfelder und pädagogischer Einmischungen bestimmt über die förderlichen Bedingungen des Breitensports. Hingegen kann sportlich geprägte Interaktion bei unreflektierter sozialer Kontextgestaltung und pädagogische Einmischung zu sozialen Stigmatisierungsprozessen führen, überhöhten Leistungsdruck produzieren und letztendlich auch körperliche Schädigungen herbeiführen.

Bisher fehlt es an überzeugenden Untersuchungen zum Breitensport, die Aufschluss darüber geben, was über Leistungskennziffern (z. B. Tabellenplatz, Anzahl der Meisterschaften, Anzahl der geförderten Talente) hinaus die zentralen Merkmale qualitativ hochwertiger Jugendarbeit im Sport sind. Nur wenig gesicherte Kenntnisse existieren bisher über die Qualitätsindikatoren unterstützender Jugendarbeit, sowohl im Hinblick auf die Akteure als auch im Hinblick auf die verfügbaren Angebote und Methoden. Doch weder auf der konzeptionellen Ebene (Spitzenverbände) noch auf der Ebene der Institutionen (Vereinsfunktionäre) noch auf der Ebene der Akteure (Übungsleiter-Kind/Jugendlicher-Interaktion) sind derzeit umfassende Aktivitäten zur Qualitätssicherung und Qualitätsverbesserung in der Jugendarbeit (beispielsweise auch unter Berücksichtigung von nicht direkt sportbezogenen Merkmalen wie etwa Teamfähigkeit) erkennbar.

Organisationssoziologisch betrachtet stellt zwar die Suchtvorbeugung keine ursprüngliche Aufgabe der Jugendarbeit im Sportverein dar. Doch auf der Grundlage der herrschenden Konzeptionen sportvereinsbezogener Jugendarbeit (Ziele hier sind vor allem die Bildung von Gemeinschaft, die Bereitstellung von Geborgenheit, die Vermittlung von Sportivität und Leistungsbereitschaft in Training und Wettkampf) kann es gelingen, suchtvorbeugende Elemente ergänzend einzubinden. Suchtprävention würde dadurch zu einem integrativen Bestandteil qualitativ hochwertiger und pädagogisch wertvoller Jugendarbeit im Sportverein.

Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung hat mit der Kampagne „Kinder stark machen“ einen ersten Schritt in die richtige Richtung getan. Sie hat mit der Kampagne und den dazugehörigen Seminaren den Breitensport als Präventionsfeld erschlossen, das ungeheure Potenziale aufweist. Wir besitzen in Deutschland ein Vereinsnetz mit ca. 87.000 Sportvereinen, in denen über 28.000.000 Menschen Sport treiben. Etwa 80 % un-

serer Jugendlichen engagieren sich im Laufe ihrer Jugendbiographie in einem Sportverein. Die Jugendarbeit im Sportverein ist mit weitem Abstand die absolute Nummer eins der außerschulischen Jugendarbeit. Die BZgA hat nun ein Netzwerk erschlossen, auf dem suchtvorbeugende Maßnahmen tatsächlich – neben der Schule – die breite Basis der nachwachsenden Generation erreichen können. Diese Kampagne bietet damit einen ersten Stein für ein großes Puzzle, mit der – neben den kommunikativen Elementen (Deutsche Fußballnationalmannschaft) – bisher ca. 5.500 Übungsleiter erreicht werden konnten.

## **7.1 Zusammenfassung und Schlussfolgerungen der vorliegenden Ergebnisse**

Das Jugendalter ist gegenwärtig von veränderten Bedingungen des Aufwachsens gekennzeichnet, die nicht nur zum Verstehen auffordern, sondern auch neue jugendpolitische Maßnahmen nahe legen. Die Ausdifferenzierung von Lebenslagen und Lebensstilen von Jugendlichen macht es schwierig, Forderungen und Maßnahmen so zu bündeln, dass sie – neben dem in bestimmten Zyklen immer wieder auftretenden Phänomen einer „Jugendpolitik als Ritual“ – zum einen die unterschiedlichen Sichtweisen und Interessen der Jugendlichen wiedergeben und zum anderen durch Fokussierung nicht an den sich ausdifferenzierenden politischen Teilbereichen zersplittern. Der beschriebene Flexibilitätsdruck, unter den Jugendliche durch das Aufbrechen stabilisierender, generationsüberdauernder Strukturen geraten, macht auch eine Flexibilisierung von Jugendpolitik notwendig, damit Prozesse vermieden werden können, die eine Integration verhindern. Insofern muss den immer neuen, individualisierten Risiken der Jugendphase eine neue risikobewusste Jugendpolitik entsprechen, indem sie sich selbst beweglich gestaltet, um den Flexibilisierungsdruck der Heranwachsenden zu mildern.

Die empirischen Ergebnisse der vorliegenden Studie lassen sich in zwei Bereichen zusammenfassend erörtern. Zum einen gibt die Studie Auskunft über die durch das Seminarangebot von „Kinder stark machen“ erreichbaren Übungsleiterinnen und Übungsleitern im Breitensport. Zum anderen stellt die Studie Erkenntnisse bereit über die mit Hilfe des Seminars erreichten Wissens-, Einstellungs- und Verhaltensänderungen bei den Teilnehmern.

### **7.1.1 Die Zielgruppe, die erreicht werden konnte**

Wie die Auswertung unserer Studie zeigt, ist es der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung in großem Maße gelungen, genau die Übungsleiter anzusprechen, die im Rahmen ihres Amtes „Kinder stark machen“ können: 80 % der Seminarteilnehmer sind in einem Altersbereich tätig, der von der frühen Kindheit bis in die beginnende Pubertät



reicht und der für die Primärprävention von besonderer Bedeutung ist. Dennoch ist die Teilnahme an den Weiterbildungsseminaren der Kampagne nicht für alle Übungsleiter und Trainer gleichermaßen sichergestellt. So ist beispielsweise ein deutliches Übergewicht von Übungsleiterinnen zu beobachten. Dies überrascht, da Übungsleiter sich normalerweise eher aus der männlichen Bevölkerung heraus bilden. Es ist also festzustellen, dass sich Männer entweder allgemein weniger im Bereich der Fortbildung für Übungsleiter betätigen, oder aber, dass Männer sich besonders durch suchtvorbeugende Inhalte weniger angesprochen fühlen als ihre Kolleginnen. Ähnlich wie das Geschlecht wirkt sich auch der Bildungsstatus hoch selektiv auf die Teilnahmen an den Fortbildungen aus: Einerseits gelingt es der Kampagne, insbesondere Übungsleiter mit einem qualitativ höherwertigen Bildungsabschluss anzusprechen – fast die Hälfte der Seminarteilnehmer verfügt über Abitur oder Hochschulabschluss –, andererseits sind Übungsleiter mit Haupt- oder Realschulabschluss deutlich unterrepräsentiert.

Die befragten Übungsleiter sind in den wenigsten Fällen Neueinsteiger im Bereich der sportbezogenen Jugendarbeit der Vereine. Die Teilnehmer an „Kinder stark machen“-Seminaren repräsentieren vielmehr den „harten Kern“ der für die sportspezifische Ausbildung zuständigen Übungsleiter. Sie zeichnen sich durch eine lange Mitgliedschaftsdauer und einen hohen Bekanntheitsgrad im Verein aus und sind über den Sport hinaus besonders gut in den Verein eingebunden. Sie sind in vielen Fällen bereits über einen längeren Zeitraum hinweg als Trainer oder Übungsleiter im Kindes- bzw. Jugendbereich tätig und besitzen zudem insbesondere im pädagogischen Bereich vielfältige Vorerfahrungen. Das Ausmaß der spezifischen sportpädagogischen und suchtvorbeugenden Vorerfahrungen, aber auch die Art und Weise, wie sie erworben wurden, überrascht zunächst, deutet aber auch die hohe Selektivität der Gruppe an.

Insgesamt zeichnen sich die befragten Teilnehmer durch ein großes Maß an Leistungsorientierung aus; das Streben nach Erfolg wird von der Mehrzahl der Übungsleiter(innen) als bedeutsam erachtet. Entsprechend ist ein Schwerpunkt der Arbeit mit Jugendlichen durch die Vermittlung von Techniken und das Training von Kompetenzen gekennzeichnet. Darüber hinaus berichtet jedoch die überwiegende Anzahl der befragten Personen, dass auch nicht direkt sportiven Elementen, etwa Fragen des sozialen Klimas oder der Spaßkomponente, eine herausragende Bedeutung zukommt.

Neben den soziodemographischen Merkmalen und den pädagogischen Vorerfahrungen weist insbesondere die Verteilung der betreuten Sportarten auf die besondere Zusammensetzung der Seminarteilnehmer hin: Sportarten wie Basketball, Pferdesport, Schwimmen, Tischtennis oder Tennis sind im Vergleich zu ihrer Bedeutung im organisierten Kinder- und Jugendsport deutlich unterrepräsentiert.

## 7.1.2 Die Wirksamkeit, die das Seminar entwickeln konnte

Die Untersuchung hat gezeigt, dass ein deutlicher Zuwachs an kognitiver Auseinandersetzung im Anschluss an die Teilnahme an den hier geprüften Fortbildungsseminaren zu verzeichnen ist. Die Mehrzahl der Teilnehmer berichtet sowohl von einem deutlichen Wissenszuwachs als auch von einem erhöhten Maß an Sensibilität für suchtrelevante Fragestellungen, nachdem sie ein Seminar zu „Kinder stark machen“ absolviert hatten. Erhöhtes Wissen und vermehrte Sensibilität sind beispielsweise durch folgende Faktoren gekennzeichnet:

- dass die Teilnehmer(innen) Kenntnisse über Ursachen und Erscheinungsformen von Sucht gewinnen konnten und sich im Umgang mit konsumierenden Jugendlichen kompetenter fühlten,
- dass sie sich der suchtpreventiven Möglichkeiten des Sports sowie ihrer Verantwortung und Vorbildfunktion stärker bewusst wurden,
- dass sie sogar ihre Konsumgewohnheiten verändert haben,
- sie schließlich auch stärker auf einzelne Jugendliche, deren Sorgen und Nöte sowie deren Konsumverhaltensweisen achteten als vor dem Seminar.

Auf der Handlungsebene zeigen sich wie üblich weniger deutliche Veränderungen. Prononciert formuliert könnte man sagen, dass vom Verstehen zum pädagogischen Gestalten und von pädagogischen Gestalten zum konzeptionellen Planen die vermittelte Kompetenz und Umsetzungsbereitschaft deutlich nachlässt.

Obwohl die Mehrzahl der Übungsleiter(innen) berichtet, dass sie in einigen Bereichen ihr Handeln verändert hat – beispielsweise aufmerksamer zuhört, auch sportfremden Themen Zeit und Raum einräumt oder gemeinschaftsförderliche Aktivitäten verstärkt hat –, berichtet nur eine Minderheit, dass sie das Thema Suchtprevention im Rahmen der Vereinsarbeit auf die Tagesordnung gebracht hat.

Insbesondere die Aktivitäten, die nicht in Einzelarbeit – in der Face-to-face-Interaktion mit den Jugendlichen –, sondern in Zusammenarbeit mit den Kollegen und Kolleginnen oder den Funktionären durchzuführen sind – etwa die Kooperation auf Gesamtvereins-ebene, um suchtpreventive Maßnahmen zu etablieren –, lassen sich offenbar nur sehr schwer in der Praxis umsetzen. Es ist scheinbar schwierig, Kooperationen anzuregen und verbindlich zu etablieren. Dies zeichnete sich bereits im März 2000 auf der Fachtagung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zur Bestandsaufnahme der „Kinder stark machen“-Kampagne ab. Mit dem Sportverein und den öffentlichen Einrichtungen (wie beispielsweise Schule, Jugendsozialarbeit) treffen zwei Welten aufeinander, deren unterschiedliche Begrifflichkeit und Methodik und deren unberührtes Nebeneinanderher- und Aneinandervorarbeiten bis dato keine kooperative Netzwerkbildung zuließen. Die Bedeutsamkeit eines solchen Netzwerkes wird jedoch nicht zuletzt vor dem Hintergrund der gesamtgesellschaftlichen Problematik der Suchtgefährdung deutlich. Zieht



man in diesem Zusammenhang neben den quantitativen Ergebnissen auch die qualitativen Resultate heran, so wird deutlich, dass bei den angegebenen bzw. bevorzugten Kooperationspartnern insbesondere die Jugendsozialarbeit und die staatliche Drogenprävention als zentrale Instanzen der Suchtvorbeugung seither keine Rolle spielten.

Doch auch die vorliegende Untersuchung lässt noch viele Fragen offen. Bis jedoch das tatsächliche Präventionspotenzial des Sports im Hinblick auf Gefährdungsreduktion im Jugendalter erschöpfend analysiert und bewertet ist, muss das „Prinzip Hoffnung“ Geltung besitzen.

## 7.2 Ausblick

Gelingt es der sportwissenschaftlichen Forschung und den Sportvereinen auf der Grundlage bestehender und tragfähiger Erkenntnisse, in der täglichen Praxis die sich andeutenden Potenziale des Sports pädagogisch nutzbar zu machen, so kann sich der organisierte Sport zu einem Bereich entfalten, der erfolgreiche Problemlösungen für individuell und gesellschaftlich produzierte Gefährdungen bereitstellt. Dies wäre ein weiterer wichtiger Schritt, die hohe sozialpolitische Bedeutung des organisierten Sports insbesondere im Kindes- und Jugendalter eindrucksvoll zu unterstreichen. Doch bis dahin ist es noch ein weiter Weg.

Künftige Forschung und Anwendung könnte weitere Möglichkeiten der Verbesserung aufdecken. Beispielhaft seien hier genannt u. a. eine Ausweitung (regional und personell) und Zielgruppenspezifizierung des Angebots, eine tragfähigere Kooperation mit den Organisationen und Spitzenverbänden des deutschen Sports oder eine verbesserte Integration von Suchtpräventionsbausteinen in die Aus- und Fortbildung sowie die Übungsleiterlizenzierung.

Für das künftige suchtpreventive Engagement im Breitensport erscheinen darüber hinaus folgende Schwerpunktlegungen bedenkenswert:

- Es ist sinnvoll, eine gleichmäßige Erreichbarkeit von „Kinder stark machen“ für alle unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen durchzusetzen und hierfür verschiedene selektive, zielgruppenorientierte Strategien anzuwenden.
- Zunächst erscheint es sinnvoll, die Kampagne „Kinder stark machen“ nicht nur auf die Lebensphase Kindheit zu reduzieren, sondern außerdem die zentral betroffene Lebensphase Jugend noch stärker als bisher vorbeugend zu begleiten.
- Um ein möglichst reelles Abbild der Übungsleiterverteilung in die Seminare zu bekommen, ist es erforderlich, die Ansprechbarkeit der männlichen Übungsleiter zu erhöhen, insbesondere wenn man bedenkt, dass gerade die männlich dominierten



Sportarten wie Fuß- und Handball am stärksten von suchtrelevanten Gefährdungen betroffen sind. Möglicherweise kann die Kooperation mit den Fachverbänden der Sportarten, die typischerweise von Männern betrieben und betreut werden, hier Abhilfe schaffen. In einem Prozess, der auf Teilhabe angelegt ist, können Ursachen der Unterrepräsentanz von Männern sowie Lösungswege erarbeitet werden.

- Der Kampagne gelingt es außerdem in stärkerem Maße Übungsleiter(innen) aus höheren sozialen Schichten anzusprechen. Es ist zu vermuten, dass die demographischen Merkmale der Übungsleiter die Merkmale der Endadressaten spiegeln. Dies wäre jedoch tragisch, denn gerade die Jugendlichen aus niedrigen sozialen Schichten sind besonderen Belastungen unterworfen und bedürfen darum der besonderen Unterstützung. Eine verstärkte Ausrichtung auf benachteiligte Bevölkerungsgruppen, etwa durch Fokussierung auf Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf, wäre hier dringend erforderlich.
- Es erscheint obendrein sinnvoll, die „Kinder stark machen“-Kampagne auch über die klassischen Sportfelder – Fußball, Handball, Turnen, Leichtathletik – hinaus zur Anwendung zu bringen, denn in Sportarten wie Basketball, Pferdesport oder Schwimmen sind die suchtvorbeugenden Maßnahmen nicht weniger bedeutsam; allerdings sind sie hier noch sehr randständig vertreten. Die modellhafte Prüfung verschiedener Anspracheformen in noch unterrepräsentierten Feldern ist notwendig.
- Darüber hinaus ist es empfehlenswert, eine flächendeckende Angebotsstruktur für die suchtpreventive Fortbildung im Bereich des Breitensports zu schaffen. Für zukünftige Planungen erscheint es sinnvoll, die Größe der Bundesländer bzw. deren Mitgliederstärke im DSB stärker in eine übergeordnete Jahresplanung einzubeziehen. Bundesländer mit hohen Einwohnerzahlen bzw. vielen Sportvereinsmitgliedern sollten ihrer Größe entsprechend häufiger als andere Ort von Seminaren sein. Eine frühzeitige Einbeziehung der Landesverbände (LSB, Sportjugend, aber auch Fachverbände) in die Planung für die kommenden Jahre könnte in diesem Zusammenhang von Nutzen sein.
- Die Studie konnte belegen, dass sowohl das Streben nach Erfolg, aber auch das soziale Miteinander sowie der Spaß an der Sache und an der Interaktion für die Arbeit von großer Bedeutung sind. Da all diese Aspekte Ambivalenzen im Hinblick auf Suchtentwicklung aufweisen – denn sowohl Leistungsmotivation als auch soziale und lustvoll erlebte Integration in eine Gleichaltrigengruppe können konsumförderlich, aber auch konsummindernd wirken –, erscheint eine gezielte Bearbeitung dieses Ambivalenzphänomens zweckmäßig.
- Die Studie konnte hinreichend belegen, dass es dem Fortbildungsseminar gelingt, bei den Übungsleiter(innen) eine verstärkte Sensibilität für suchtspezifische Inhalte, aber auch für nicht direkt suchtbetogene Problemlagen zu entwickeln. Diese Ergebnisse sprechen dafür, diese Seminare breit zu streuen, um auch bisher nicht sensibilisierte Personengruppen dazu anzuregen, sich für suchtpreventive Fragestellungen zu interessieren und diese in der Arbeit mit Jugendlichen zu berücksichtigen.
- Wie häufig in der suchtpreventiven Arbeit festzustellen ist, zeigt auch diese Studie, dass ein deutlicher Wissens- und Kompetenzzuwachs zu verzeichnen ist, jedoch spür-



bare Verhaltensänderungen nur bei einer Minderzahl der Übungsleiter(innen) erkennbar sind. Es erscheint darum zweckmäßig, im Rahmen der Fortbildung konkrete Handlungsanleitungen bereitzustellen, die neben dem Werkzeugkasten auch verständliche, umsetzbare und jederzeit griffbereite Gebrauchsanweisungen enthalten. Auf diese Weise kann die Handlungsbereitschaft durch konkrete und hilfreiche Unterstützungsinstrumente getragen und in konkretes Handeln übersetzt werden.

- Insbesondere die Zusammenarbeit und Kooperation sind derzeit nur unzureichend durch das Fortbildungsseminar zu erreichen. Für die künftige Arbeit ist es darum einerseits sinnvoll, im Rahmen der Fortbildung konkrete und realisierbare Wege zu einer erfolgreichen Kooperation aufzuzeigen. Allerdings ist zu bedenken, dass dies auch eine Überforderung der Übungsleiter(innen) bedeuten kann. Entsprechend muss es Aufgabe der Vereine selbst sein, die strukturellen Voraussetzungen für Kooperationen und tragfähige Netzwerke zu schaffen, auf die die Übungsleiter zurückgreifen können.
- Im Rahmen von Kooperation ist außerdem eine stärkere Partizipation der Endadressatinnen und -adressaten zu empfehlen. Dies betrifft nicht allein den sportbezogenen und vereinsrelevanten Bereich, etwa im Hinblick auf die Erstellung von Trainingsplänen und Schwerpunktlegungen im Training, sondern weitergehend wäre eine Beteiligung von Jugendlichen an allen bedeutsamen zukunftsorientierten Risikoentscheidungen in unserer Gesellschaft zu wünschen. Eine Befähigung der Übungsleiter(innen) zur Anregung von Beteiligung könnte im Rahmen der Seminare hilfreich sein.
- Da Gesundheitsförderung und Suchtprävention nicht allein vom individuellen Verhalten abhängig sind – sei es der Übungsleiter(innen) oder aber der Jugendlichen selbst –, wäre zu wünschen, auch auf politischer Ebene für eine gesündere Lebenswelt Engagement zu zeigen. Im Sinne einer Risiko-Abfederungspolitik könnte etwa die Beseitigung der Risikozonen zwischen Schule und vollständiger Berufstätigkeit, zwischen familiärer Eingebundenheit und einem Leben aus eigener Regie, zwischen Konsumdruck und reflexiver Selbstbestimmung Ziel der gesellschaftspolitischen Arbeit sein, die in Kooperation aller beteiligten Akteure zu leisten wäre. Um dies erfolgreich umsetzen zu können, sind unterschiedliche Maßnahmen denkbar, z. B. das Aufbrechen von Verteilungskartellen, die kontrollierte Dezentralisierung oder die Kommunalisierung im Sinne einer direkten Förderung „vor Ort“. Diese könnten vielfältige Formen von sozialer Unterstützung für die Jugendlichen bringen – sei es nun im Jugendsport oder in der offenen Jugendarbeit.
- Nicht zuletzt ist der Ausbau einer tragfähigen Kommunikation zwischen den Fachleuten der Suchtprävention und den Vertretern des in Vereinen und Verbänden organisierten Jugendsports eine zentrale Säule für funktionierende suchtpreventive Arbeit im Breitensport. Dies gilt sowohl für die konzeptionellen Ebenen, wo es die Chancen und Grenzen sportspezifischer Drogenprävention auszuloten gilt, als auch für den Bereich kommunaler Umsetzung, wo es entschieden darum gehen muss, alle Beteiligten (Kommune, Institutionen der Drogenprävention, Schulen und Sportvereine) gleichermaßen zu beteiligen.

# **ANHANG**



# LITERATUR

- Allerbeck, K. R./Hoag, W. J.: Jugend ohne Zukunft? Einstellungen, Umwelt, Lebensperspektiven. München 1985.
- Altheide, D. L.: Airplane Accidents. Murder and mass media: Comment on Phillips. In: *Social Forces* 60 (1981), S. 593–596.
- Arbeitsgruppe Bielefelder Jugendforschung: Das Individualisierungs-Theorem – Bedeutung für die Vergesellschaftung von Jugendlichen. In: Heitmeyer, W./Olk, Th. (Hrsg.): *Individualisierung von Jugend. Gesellschaftliche Prozesse, subjektive Verarbeitungsformen, jugendpolitische Konsequenzen*. Weinheim/München 1990, S. 11–34.
- Arend, H.: *Alkoholismus – Ambulante Therapie und Rückfallprophylaxe*. Weinheim 1994.
- Ausubel, D. P.: *Das Jugendalter*. München 1979.
- Baacke, D.: Wechselnde Moden. Stichwörter zur Aneignung eines Mediums durch Jugend. In: Baacke, D. et al.: *Jugend und Mode*. Opladen 1988, S. 11–65.
- Baacke, D./Vollbrecht, R.: Zwischen Selbststabilisierung und Selbstrevision. Heranwachsende im Informationszeitalter. In: Mansel, J./Klocke, A. (Hrsg.): *Die Jugend von heute. Selbstanspruch, Stigma und Wirklichkeit*. Weinheim 1996, S. 53–68.
- Badura, B.: *Soziale Unterstützung und chronische Krankheit. Zum Stand sozialepidemiologischer Forschung*. Frankfurt/Main 1981.
- Baethge, M.: Erwerbstätige Jugend. In: Markefka, M./Nave-Herz, R. (Hrsg.): *Handbuch der Familien- und Jugendforschung*. Neuwied 1989, S. 465–482.
- Baethge, M.: Arbeitsgestaltung, neue Ansprüche an die Arbeit und die unsichere Zukunft des Facharbeiters. In: Frieling, E./Reuther, U. (Hrsg.): *Das lernende Unternehmen*. Hochheim 1993, S. 143–153.
- Balz, E.: *Gesundheitserziehung im Schulsport*. Schorndorf 1995.
- Baur, J.: Körper- und Bewegungskarrieren: Dialektische Analysen zur Entwicklung von Körper und Bewegung im Kindes- und Jugendalter. Schorndorf 1989.
- Baur, J.: Zur Beteiligung der verschiedenen Altersgruppen am Sport und Folgerungen für das Ausbildungssystem des Deutschen Sportbundes. In: Jütting, D. H.: *Die Ausbildung der ÜbungsleiterInnen als qualifizierte LaiInnen*. Frankfurt/Main 1992. S. 121–174.
- Baur, J./Brettschneider, W.-D.: *Der Sportverein und seine Jugendlichen*. Aachen 1994.
- Beck, U.: Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer Formationen und Identitäten. In: Kreckel, R. (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der Sozialen Welt*. Göttingen 1983, S. 35–74.
- Beck, U.: Jenseits von Stand und Klasse. Auf dem Weg in die individualisierte Arbeitnehmersgesellschaft. In: *Merkur* 38 (1984), S. 480–497.
- Beck, U.: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt/Main 1986.
- Beck, U.: Die Industriegesellschaft schafft sich selber ab. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 19. 10. 1990, S. 15.
- Beck, U.: *Eigenes Leben. Skizzen zu einer biographischen Gesellschaftsanalyse*. In: Beck, U./Vossenkühl, W./Erdmann-Ziegler, U. (Hrsg.): *Eigenes Leben. Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft, in der wir leben*. München 1995, S. 9–15.
- Beck, U.: *Demokratisierung der Familie*. Unveröffentlichtes Manuskript. München 1996.
- Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.): *Risikante Freiheiten. Zur Individualisierung von Lebensformen in der Moderne*. Frankfurt/Main 1994.
- Bellah, R. et al.: *Individualismus und Gemeinsinn in der amerikanischen Gesellschaft*. Köln 1987.
- Bilden, H.: Geschlechtsspezifische Sozialisation. In: Hurrelmann, K./Ulich, D. (Hrsg.): *Handbuch der Sozialisationsforschung*. Weinheim/Basel 1980, S. 777–812.

- BISDRO – Bremer Institut für Drogenforschung (Hrsg.): Bremer Freizeit- und Gesundheitsstudie. Bremen 1999.
- Böllinger, L.: Rahmenbedingungen einer präventiven Sucht- und Drogenpolitik. In: Schmidt, B./Hurrelmann, K.: Präventive Sucht- und Drogenpolitik. Ein Handbuch. Opladen 2000, S. 25–40.
- Bourdieu, P.: Die biographische Illusion. In: BIOS 3 (1990) 1, S. 75–81.
- Brandstätter, J.: Entwicklungsprobleme des Jugendalters als Probleme des Aufbaus von Handlungsorientierung. In: Stiksrut, A./Liepmann, D. (Hrsg.): Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsprobleme in der Adoleszenz. Göttingen 1985, S. 6–12.
- Breitenacher, M.: Alkohol – Zahlen und Fakten zum Konsum. Jahrbuch Sucht '98. Geesthacht 1997.
- Brettschneider, W.-D./Bräutigam, M.: Sport in der Alltagswelt von Jugendlichen – Forschungsbericht. Frechen 1990.
- Brettschneider, W.-D./Kleine, T.: Jugendarbeit im Sportverein. Ministerium für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport des Landes NRW (2001).
- Brinkhoff, K.-P.: Zwischen Verein und Vereinzelung. Jugend und Sport im Individualisierungsprozess. Schorndorf 1992a.
- Brinkhoff, K.-P.: Abschied vom Mythos Jugend. Über die Neudefinition der modernen Jugendphase. In: Olympische Jugend 38 (1992b) 2, S. 12–14.
- Brinkhoff, K.-P.: Jugend auf Distanz. Neue Herausforderungen für den organisierten Sport. In: Der Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Jugendgemäßer Breitensport. Erfahrungen, Erkenntnisse und Perspektiven. Düsseldorf 1993, S. 64–68.
- Brinkhoff, K.-P.: Sport and social integration during adolescence. In: Hurrelmann, K./Neubauer, G. (Eds.): Individualisation in childhood and adolescence. Berlin/New York 1995, S. 281–301.
- Brinkhoff, K.-P.: Über die veränderten Bedingungen des Aufwachsens: Die Kindheit. In: Sportpädagogik 20 (1996) 2, S. 6–13.
- Brinkhoff, K.-P.: Sport und Sozialisation im Jugendalter. Entwicklung, soziale Unterstützung und Gesundheit. Weinheim/München 1998.
- Brinkhoff, K.-P./Gomolinsky, U.: Zur Sozialfigur des Übungsleiters im organisierten Jugendsport. Unveröffentlichtes Manuskript. Stuttgart 2001.
- Brinkhoff, K.-P./Sack, H.-G.: Spiel, Sport und Gesundheit im Kindesalter. Weinheim 1999.
- Brown, D. R.: Exercise, fitness, and mental health. In: Bouchard, C./Shepard, R. J./Stephens, T./Sutton, J. R./McPherson, B. D. (Eds.): Exercise, fitness and health: A consensus of current knowledge. Champaign 1990, S. 607–623.
- Büchner, P.: Einführung in die Soziologie der Erziehung und des Bildungswesens. Darmstadt 1985.
- Bühringer, G. et al.: Schätzverfahren und Schätzungen 1997 zum Umfang der Drogenproblematik in Deutschland. In: Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (DHS) (Hrsg.): SUCHT – Zeitschrift für Wissenschaft und Praxis. 44. Jg. Sonderheft 2, Geesthacht 1997.
- Bühringer, G. et al.: Alkoholkonsum und alkoholbezogene Störungen in Deutschland. Bd. 128 der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Gesundheit. Baden-Baden 2000.
- Bundesministerium für Gesundheit (Hrsg.): Drogen- und Suchtbericht 1999 der Drogenbeauftragten der Bundesregierung. Bonn 2000.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2001. Eine Wiederholungsbefragung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Köln 2001.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): Kinder stark machen im Sportverein. Köln 1999a.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): Suchtvorbeugung im Sport. Köln 1999b.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): Gemeinsam gegen Sucht – Möglichkeiten und Chancen einer Kinder- und Jugendarbeit im Sportverein. Köln 1999c.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung: Gesundheitliche Aufklärung in Deutschland. In: [http://www.bzga.de/neuori/aufkl\\_d.htm](http://www.bzga.de/neuori/aufkl_d.htm) 2000



- Caplan, G.: Principles of preventive psychiatry. New York 1964.
- Catfort, J. (2001): Illicit drugs: Effective prevention requires a health promotion approach. *Health Promotion International*, 16, 2, S. 107–110.
- Cowen, E. L.: Help is where you find it. Four informal helping groups. In: *American Psychologist* 37 (1982), 4, S. 385–395.
- Dangschat, J. S.: Du hast keine Chance, also nutze sie! Arme Kinder und Jugendliche in benachteiligten Stadtteilen. In: Mansel, J./Klocke, A. (Hrsg.): *Die Jugend von heute. Selbstanspruch, Stigma und Wirklichkeit*. Weinheim 1996, S. 152–173.
- Denzin, N. K.: *The Research Act*. Chicago 1970.
- De Vries, H. A.: Tension reduction with exercise. In: Morgan, W. P./Goldston, S. E. (Hg.): *Exercise and mental health*, Washington DC 1987.
- Dörner, K.: *Gemeindepsychiatrie: Gemeindegeseundheit zwischen Psychiatrie und Umweltschutz*. Stuttgart 1979.
- Durkheim, E.: *Über die Teilung der sozialen Arbeit*. Frankfurt 1977 (Original 1893).
- Eisenstadt, S. N.: *Von Generation zu Generation*. München 1966.
- Elias, N.: *Die Gesellschaft der Individuen*. Frankfurt/Main 1987.
- Engel, U./Hurrelmann, K.: *Psychosoziale Belastung im Jugendalter: Empirische Befunde zum Einfluss von Familie, Schule und Gleichaltrigengruppe*. Berlin (u. a.) 1989.
- Engel, U./Hurrelmann, K.: *Was Jugendliche wagen. Eine Längsschnittstudie über Drogenkonsum, Stressreaktionen und Delinquenz im Jugendalter*. Weinheim/München 1994.
- Fend, H.: Zur Sozialgeschichte des Aufwachsens. In: *Deutsches Jugendinstitut: Jahresbericht 1988*. München 1989, S. 157–173.
- Ferchhoff, W.: Zur Lage der qualitativen Sozialforschung in den achtziger Jahren. In: *Zeitschrift für internationale erziehungs- und sozialwissenschaftliche Forschung* 3 (1986), S. 240–281.
- Freyberger, H.-J./Stieglitz, R.-D.: (Hrsg.): *Kompodium der Psychiatrie und Psychotherapie*. Basel 1996.
- Fuchs, R./Hahn, A./Schwarzer, R.: Effekte sportlicher Aktivität auf Selbstwirksamkeitserwartung und Gesundheit in einer stressreichen Lebenssituation. In: *Sportwissenschaft* 24 (1994) 1, S. 67–81.
- Fuchs, W.: Jugendliche Statuspassage oder individualisierte Jugendbiographie? In: *Soziale Welt* 34 (1983), S. 341–371.
- Glaeske, G.: Psychotrope und andere Arzneimittel mit Missbrauchs- und Abhängigkeitspotential. In: DHS (Hrsg.): *Jahrbuch Sucht 2001*. Geesthacht 2000, S. 63–79.
- Gomolinsky, U./Stahl, C.: *Strukturelle Voraussetzungen für eine Drogenprävention im Sportverein*. Unveröffentlichtes Manuskript. Stuttgart 2002.
- Habermas, J.: *Theorie des kommunikativen Handelns*. Band II. Frankfurt/Main 1981.
- Hammerich, K.: Soziologische Analysen zur Leistung im Sport. In: *Die Leibeseziehung* 20 (1971).
- Hanesch, W. et al. (Hrsg.): *Armut in Deutschland. Der Armutsbericht des DGB und des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes*. Reinbek 1994.
- Havighurst, R. J.: *Developmental tasks and education*. New York 1972.
- Hawkins, D./Catalano, R./Miller, J. (1992): Risk and protectice factors for alcohol and other drug problems in adolescence and early adulthood. *Psychological Bulletin*, 112, S. 64–105.
- Heinemann, K.: *Einführung in die Soziologie des Sports*. Schorndorf 1990<sup>3</sup>.
- Heinemann, K.: *Einführung in die Soziologie des Sports*. Schorndorf 1998<sup>4</sup>.
- Heinemann, K./Schubert, M.: *Der Sportverein: Ergebnisse einer repräsentativen Untersuchung*. Schorndorf 1994.
- Heitmeyer, W.: *Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus*. Weinheim/München 1995.
- Holler-Nowitzki, B.: *Psychosomatische Beschwerden im Jugendalter. Schulische Belastungen, Zukunftsangst und Stressreaktionen*. Weinheim/München 1994.

- Hollmann, W./Hettinger, T.: Sportmedizin – Arbeits- und Trainingsgrundlagen. Stuttgart 1990.
- Holly, A./Wittchen, H.-U.: Patterns of use and their relationship to DSM-IV abuse and dependence of alcohol among adolescents and young adults. *European Addiction Research*, 4 (1998) 1–2, S. 50–57.
- Hornstein, W.: Lernen im Jugendalter. Ergebnisse, Fragestellungen und Probleme sozialwissenschaftlicher Forschung. Gutachten und Studien der Bildungskommission des Deutschen Bildungsrates. Stuttgart 1975.
- Hornstein, W.: Jugendforschung – Jugendpädagogik. In: Fatke, R. (Hrsg.): Forschungs- und Handlungsfelder der Pädagogik. *Zeitschrift für Pädagogik* 36. Beiheft 1997, S. 13–50.
- Hornstein, W.: Strukturwandel der Jugendphase in der Bundesrepublik Deutschland. Kritik eines Konzepts und weiterführende Perspektiven. In: Ferchhoff, W./Olk, Th. (Hrsg.): Jugend im internationalen Vergleich. Sozialhistorie und soziokulturelle Perspektiven. Weinheim/München, 1988, S. 70–92.
- Hurrelmann, K.: Einführung in die Sozialisationstheorie. Weinheim 1986, 1993<sup>4</sup>.
- Hurrelmann, K.: Warteschleifen. Keine Berufs- und Zukunftsperspektiven für Jugendliche? Weinheim 1989.
- Hurrelmann, K.: Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim/München 1994<sup>2a</sup>.
- Hurrelmann, K.: Sozialisation und Gesundheit. Somatische, psychische und soziale Risikofaktoren im Lebenslauf. Weinheim/München 1994b.
- Hurrelmann, K.: Familienstress – Schulstress – Freizeitstress. Gesundheitsförderung für Kinder und Jugendliche. Weinheim/Basel 1994<sup>2c</sup>.
- Hurrelmann, K./Rosewitz, B./Wolf, H.: Lebensphase Jugend. Weinheim 1985.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend '81. Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder. 3 Bde. Hamburg 1981.
- Jütting, D. H.: Die Ausbildung der ÜbungsleiterInnen als qualifizierte LaiInnen. Frankfurt/Main 1992.
- Kaufmann, F. X.: Zukunft der Familie. München 1990.
- Kiss, A.: Gesundheit und Gesundheitsverhalten von Jugendlichen in Berlin unter besonderer Berücksichtigung der Ergebnisse der Schulentlassungsuntersuchungen 1994/95. Berlin 1995.
- Kiss, A.: Gesundheit und Gesundheitsverhalten von Jugendlichen in Berlin unter besonderer Berücksichtigung der Ergebnisse der Schulentlassungsuntersuchungen 1994/95. Berlin 1997.
- Kohli, M.: Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37 (1985), S. 1–29.
- Kolb, M./Thiele, J.: Gesund durch Sport? Sportpädagogische Anmerkungen zu einem problematischen Verhältnis. In: *Sportunterricht*, 43 (1994) 1, S. 12–20.
- Kolte, B. et al.: Bremer Freizeit- und Gesundheitsstudie. Ergebnisreader des Bremer Instituts für Drogenforschung (BISDRO) an der Universität Bremen. Bremen 1999.
- Kraus, L./Bauernfeind, R.: Repräsentativerhebung zum Gebrauch psychoaktiver Substanzen bei Erwachsenen in Deutschland 1997. In: Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (DHS) (Hrsg.): SUCHT – Zeitschrift für Wissenschaft und Praxis. 44. Jg. Sonderheft 1, Geesthacht 1998.
- Kraus, M. F.: Sporttreiben und psychische Gesundheit. Berlin 1987.
- Krüger, H.-H.: Geschichte und Perspektiven der Jugendforschung – Historische Entwicklungslinien und Bezugspunkte für eine theoretische und methodische Neuorientierung. In: Krüger, H.-H. (Hrsg.): *Handbuch der Jugendforschung*. Opladen 1988, S. 13–26.
- Krüger, H.-H. (Hrsg.): *Handbuch der Jugendforschung*. Opladen 1988, 1991<sup>2</sup>.
- Kurz, D./Brinkhoff, K.-P.: Sportliches Engagement und jugendliche Identität. In: Brettschneider, W.-D./Baur, J./Bräutigam, M. (Hrsg.): *Sport im Alltag von Jugendlichen*. Schorndorf 1989, S. 95–113.
- Kurz, D./Sack, H.-G./Brinkhoff, K.-P.: Kindheit, Jugend und Sport in Nordrhein-Westfalen. Der Sportverein und seine Leistungen. Düsseldorf 1996.
- Kurz, D./Gomolinsky, U.: Die Ehemaligen – Gründe und Voraussetzungen für den Austritt aus dem Sportverein. In: Kurz, D./Sack, H. G./Brinkhoff, K.-P.: *Kindheit, Jugend und Sport in Nordrhein-Westfalen*. Der Sportverein und seine Leistungen. Düsseldorf 1996, S. 161–218.

- Kurz, D./Sonneck, P.: Die Vereinsmitglieder – Formen und Bedingungen der Bindung an den Sportverein. In: Kurz, D./Sack, H.-G./Brinkhoff, K.-P.: *Kindheit, Jugend und Sport in Nordrhein-Westfalen. Der Sportverein und seine Leistungen*. Düsseldorf 1996, S. 75–159.
- Kurz, D.: Den Ball flach halten! Zur Bedeutung des Fußballspiels für Kinder und Jugendliche. Vortrag (unveröffentlichtes Manuskript, Bielefeld 2002)
- Lazarus, R. S.: *Cognition and motivation in emotion*. Oxford 1995.
- Leppin, A.: Alkoholkonsum und Alkoholmissbrauch bei Jugendlichen. Entwicklungsprozesse und Determinanten. In: Leppin, A./Hurrelmann, K./Petermann, H. (Hrsg.): *Jugendliche und Alltagsdrogen – Konsum und Perspektiven der Prävention*. Berlin 2000.
- Leppin, A./Hurrelmann, K./Petermann, H. (Hrsg.): *Jugendliche und Alltagsdrogen – Konsum und Perspektiven der Prävention*. Berlin 2000.
- Luhmann, N.: Die gesellschaftliche Differenzierung und das Individuum. In: Olk, Th./Otto, H.-U. (Hrsg.): *Soziale Dienste im Wandel. 1. Helfen im Sozialstaat*. Neuwied/Darmstadt 1987, S. 121–137.
- Lüschen, G.: Soziale Schichtung und soziale Mobilität bei jungen Sportlern. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 15 (1963), S. 74–93.
- Mansel, J.: *Sozialisation in der Risikogesellschaft*. Neuwied 1995.
- Mansel, J./Hurrelmann, K.: *Alltagsstress bei Jugendlichen*. Weinheim 1991.
- Mansel, J./Klocke, A. (Hrsg.): *Die Jugend von heute. Selbstanspruch, Stigma und Wirklichkeit*. Weinheim 1996.
- Marées, H. de/Weicker, H.: Sport und Gesundheit – Chancen, Gefahren, Forderungen. In: DSB (Hrsg.): *Die Zukunft des Sports. Materialien zum Kongress „Menschen im Sport 2000“*. Schorndorf 1986, S. 207–211.
- Morgan, W. P.: Affective beneficence of vigorous physical activity. In: *Medicine and Science in Sports Exercise* 17 (1985), S. 94–100.
- Mrazek, J./Rittner, V.: *Übungsleiter und Trainer im Sportverein. Schriftenreihe des Bundesinstituts für Sportwissenschaft*. Schorndorf 1991.
- Muchow, H. H.: *Sexualstruktur und Sozialstruktur der Jugend*. Reinbek 1959.
- Nestmann, E.: *Die alltäglichen Helfer. Theorien sozialer Unterstützung und eine Untersuchung alltäglicher Helfer aus 4 Dienstleistungsberufen*. Berlin 1988.
- Oerter, R.: Jugenalder. In: Oerter, R./Montada, L.: *Entwicklungspsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*. München 1982, S. 242–313.
- Olk, Th.: Gesellschaftstheoretische Ansätze in der Jugendforschung. In: Krüger, H.-H. (Hrsg.): *Handbuch der Jugendforschung*. Opladen 1988, S. 113–134.
- Petermann, H./Müller, H./Kersch, B./Röhr, M.: *Erwachsen werden ohne Drogen. Ergebnisse schulischer Drogenprävention*. Weinheim/München 1997.
- Phillips, D. P.: Airplane accidents. Murder and the mass media: Towards a theory of imagination and suggestion. In: *Social Forces* 59 (1980), S. 1001–1024.
- Raschke, P./Schliehe, F.: *Therapie und Rehabilitation bei Drogenkonsumenten*. Düsseldorf 1985.
- Rauschenbach, T.: Inszenierte Solidarität. Soziale Arbeit in der Risikogesellschaft. In: Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.): *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt/Main 1994, S. 89–111.
- Reichardt, C. S./Cook, Th. D.: Beyond qualitative versus quantitative methods. In: Cook, Th. D./Reichardt, C. S.: *Qualitative and quantitative methods in evaluation research*. Beverly Hills/London 1979.
- Röhrle, B.: *Prävention. Psychologische Modelle, Theorien und Anwendungsgebiete*. Marburg 1992.
- Rossmann, E. D.: Verhaltenskonzepte für das sportliche Training von Jugendlichen: Ergebnisse und Konsequenzen aus zwei empirischen Untersuchungen zum Training von Jugendmannschaften im Fußball (12–16 Jahre). Schorndorf 1987.
- Sack, H.-G.: *Soziale Funktion des Sportvereins im Jugendalter*, 2 Bde. Frankfurt/Main 1984 und 1985.



- Sack, H.-G.: Die Leistungen des Sportvereins: Gesundheit? In: Kurz, D./Sack, H.-G./Brinkhoff, K.-P.: *Kindheit, Jugend und Sport in Nordrhein-Westfalen. Der Sportverein und seine Leistungen*. Düsseldorf 1996, S. 285–360.
- Schimank, U.: Die Entwicklung des Sports zum gesellschaftlichen Teilsystem. In: Mayntz, R. et al. (Hrsg.): *Differenz und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*. Frankfurt/New York 1988, S. 181–232.
- Schlagenhauf, K.: *Sportvereine in der Bundesrepublik Deutschland. Teil I*. Schorndorf 1977.
- Schlicht, W.: *Wohlbefinden und Gesundheit durch Sport*. Schorndorf 1995.
- Schlicht, W.: *Sport und Primärprävention*. Göttingen 1994.
- Schmidbauer, W./vom Scheidt, J.: *Handbuch der Rauschdrogen*. München 1997.
- Schmidt, B./Hurrelmann, K.: Grundlagen einer präventiven Sucht- und Drogenpolitik. In: Schmidt, B./Hurrelmann, K. (Hrsg.): *Präventive Sucht- und Drogenpolitik. Ein Handbuch*. Opladen 2000, S. 13–23.
- Schröder, H.: *Jugend und Modernisierung. Strukturwandel der Jugendphase und Statuspassagen auf dem Weg zum Erwachsensein*. Weinheim 1995.
- Schubert, I. et al.: Methyphenidat bei hyperkinetischen Störungen. Verordnungen in den 90er-Jahren. In: *Deutsches Ärzteblatt* 9 (2001).
- Schwenkmezger, P.: Welche Bedeutung kommt dem Ausdauertraining in der Depressionstherapie zu? In: *Sportwissenschaft* 15 (1985), S. 117–135.
- Shedler, J./Block, J.: Adolescent drug use and psychological health: A longitudinal inquiry. *American Psychologist*, 45 (1990), S. 612–630.
- Siegrist, J.: *Medizinische Soziologie*. München 1995.
- Simon, R./Tauscher, M./Pfeiffer, T.: *Suchtbericht Deutschland 1999*. Hohengehren 1999.
- Simpson, R. G./Eaves, C. E.: Do we need more qualitative research or more good research? A reaction to Stainback and Stainback. In: *Exceptional Children* 51 (1985), S. 325–329.
- Sinus-Institut: *Die verunsicherte Generation. Jugend und Wertewandel*. Opladen 1983.
- Sinus-Institut: *Jugendforschung in der Bundesrepublik. Ein Bericht im Auftrag des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit*. Opladen 1985.
- Sinus-Institut: *Jugend privat. Verwöhnt? Bindungslos? Hedonistisch?* Opladen 1985.
- Stainback, S./Stainback, W.: Quantitative and qualitative methodologies: competitive or complementary? A response to Simpson and Eaves. In: *Exceptional Children* 51 (1985), S. 330–334.
- Sutton, J. R./Farrell, P. A./Harber, V. J.: Hormonal adaptation to physical activity. In: Bouchard, C./Shepard, R. J./Stephens, T./Sutton, J. R./McPherson, B. D. (Hrsg.): *Exercise, fitness and health: A consensus of current knowledge*, Champaign 1990.
- Sygyusch, R.: *Sportliche Aktivität und subjektive Gesundheitskonzepte. Eine Studie zum Erleben von Körper und Gesundheit bei jugendlichen Sportlern*. Schorndorf 2000.
- The Swedish Council for Information on Alcohol and Other Drugs: *Alcohol and other drugs use among students in 26 European Countries. The 1995 ESPAD Report*. 1997.
- Timm, W.: *Sportvereine in der Bundesrepublik Deutschland. Teil II: Organisations-, Angebots- und Finanzstruktur*. Schorndorf 1979.
- Treumann, K.: Zum Verhältnis von qualitativer und quantitativer Forschung. Mit einem Ausblick auf neuere Jugendstudien. In: Heitmeyer, W. (Hrsg.): *Interdisziplinäre Jugendforschung. Fragestellungen, Problemlagen, Neuorientierungen*. Weinheim/München 1986, S. 193–214.
- Trotha, T. von: Zur Entstehung von Jugend. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 34 (1982), S. 254–277.
- Webb, E. et al.: *Unobstrusive Measures. Nonreactive research in the social sciences*. Chicago 1966.
- Weber, G./Schneider, W.: *Herauswachsen aus der Sucht illegaler Drogen*. Düsseldorf 1992.
- Weineck, J.: *Optimales Training. Leistungsphysiologische Trainingslehre unter besonderer Berücksichtigung des Kinder- und Jugendtrainings*. Erlangen 1990<sup>7</sup>.



- Winkler, J./Karhausen, R.-R./Meier, R.: Verbände im Sport: eine empirische Analyse des Deutschen Sportbundes und ausgewählter Mitgliedsorganisationen. Schorndorf 1985.
- Zapf, W./Breuer, S./Hampel, J./Krause, P./Mohr, H.-M./Wiegand, E.: Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland. München 1987.
- Ziehe, Th.: Jugend heute. Unveröffentlichtes Manuskript. Bielefeld 1990.
- Zimmermann, E.: Körperliche Funktionsfähigkeit und präventive Möglichkeiten des Sports. Unveröffentlichtes Manuskript. Bielefeld 1990.
- Zinnecker, J.: Die Gesellschaft der Altersgleichen. In: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend '81. Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder. Hamburg 1981, Bd. 1, S. 422–673.
- Zinnecker, J.: Jugendkultur 1940–1985. Opladen 1987.
- Zinnecker, J./Silbereisen, R. K.: Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern. Weinheim 1996.

## Fachheftreihe „Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung“

- Band 1: *Standardisierung von Fragestellungen zum Rauchen*  
Ein Beitrag zur Qualitätssicherung in der Präventionsforschung von Klaus Riemann und Uwe Gerber im Auftrag der BZgA.  
Bestellnr.: 60 600 000
- Band 2: *Geschlechtsbezogene Suchtprävention – Praxisansätze, Theorieentwicklung, Definitionen.*  
Abschlussbericht eines Forschungsprojekts von Peter Franzkowiak, Cornelia Helfferich und Eva Weise im Auftrag der BZgA.  
Bestellnr.: 60 602 000
- Band 3: *Gesundheit von Kindern – Epidemiologische Grundlagen.* Eine Expertentagung der BZgA.  
Bestellnr.: 60 603 000
- Band 4: *Prävention durch Angst? – Stand der Furchtappellforschung.*  
Eine Expertise von Jürgen Barth und Jürgen Bengel im Auftrag der BZgA.  
Bestellnr.: 60 604 000
- Band 5: *Prävention des Ecstasykonsums – Empirische Forschungsergebnisse und Leitlinien.*  
Dokumentation eines Statusseminars der BZgA vom 15. bis 17. September 1997 in Bad Honnef.  
Bestellnr.: 60 605 000
- Band 6: *Was erhält Menschen gesund? – Antonovskys Modell der Salutogenese – Diskussionsstand und Stellenwert.* Eine Expertise von Jürgen Bengel, Regine Strittmatter und Hildegard Willmann im Auftrag der BZgA.  
Bestellnr.: 60 606 000
- Band 7: *Starke Kinder brauchen starke Eltern – Familienbezogene Suchtprävention – Konzepte und Praxisbeispiele.*  
Bestellnr.: 60 607 000
- Band 8: *Evaluation – ein Instrument zur Qualitätssicherung in der Gesundheitsförderung*  
Eine Expertise von Gerhard Christiansen, BZgA, im Auftrag der Europäischen Kommission.  
Bestellnr.: 60 608 000
- Band 9: *Die Herausforderung annehmen – Aufklärungsarbeit zur Organspende im europäischen Vergleich.*  
Eine Expertise im Auftrag der BZgA und Ergebnisse eines internationalen Expertenworkshops vom 2. bis 3. November 1998 in Bonn.  
Bestellnr.: 60 609 000
- Band 10: *Bürgerbeteiligung im Gesundheitswesen – Eine länderübergreifende Herausforderung.*  
Dokumentation einer internationalen Tagung der Fakultät für Gesundheitswissenschaften der Universität Bielefeld in Zusammenarbeit mit dem WHO-Regionalbüro für Europa vom 4. bis 5. Februar 1999 in Bonn von Bernhard Badura und Henner Schellschmidt.  
Bestellnr.: 60 610 000
- Band 11: *Schutz oder Risiko? – Familienumwelten im Spiegel der Kommunikation zwischen Eltern und ihren Kindern.* Eine Studie von Catarina Eickhoff und Jürgen Zinnecker im Auftrag der BZgA.  
Bestellnr.: 60 611 000
- Band 12: *Suchtprävention im Sportverein – Erfahrungen, Möglichkeiten und Perspektiven für die Zukunft.*  
Dokumentation einer Fachtagung der BZgA vom 20. bis 22. März 2000.  
Bestellnr.: 60 612 000
- Band 13: *Der Organspendeprozess: Ursachen des Organmangels und mögliche Lösungsansätze*  
Inhaltliche und methodenkritische Analyse vorliegender Studien von Stefan M. Gold, Karl-Heinz Schulz und Uwe Koch im Auftrag der BZgA.  
Bestellnr.: 60 613 000
- Band 14: *Ecstasy – „Einbahnstraße“ in die Abhängigkeit? – Drogenkonsummuster in der Techno-Party-Szene und deren Veränderung in längsschnittlicher Perspektive.* Eine empirische Untersuchung von H. Peter Tossman, Susan Boldt und Marc-Dennan Tensil im Auftrag der BZgA.  
Bestellnr.: 60 614 000
- Band 15: *Qualitätsmanagement in Gesundheitsförderung und Prävention – Grundsätze, Methoden und Anforderungen.*  
Bestellnr.: 60 615 000

- Band 16: „*Früh übt sich ...*“ *Gesundheitsförderung im Kindergarten* – Impulse, Aspekte und Praxismodelle. Dokumentation einer Fachtagung der BZgA vom 14. bis 15. Juni 2000 in Bad Honnef.  
Bestellnr.: 60 616 000
- Band 17: *Alkohol in der Schwangerschaft* – Ein kritisches Resümee  
Bestellnr.: 60 617 000
- Band 18: *Kommunikationsstrategien zur Raucherentwöhnung* – Ein Überblick über die wissenschaftliche Literatur zu diesem Thema.  
Bestellnr.: 60 618 000
- Band 19: *Drogenkonsum in der Partyszene* – Entwicklungen und aktueller Kenntnisstand.  
Bestellnr.: 60 619 000
- Band 20: *Das Ernährungsverhalten Jugendlicher im Kontext ihrer Lebensstile* – Eine empirische Studie. Von Jürgen Gerhards und Jörg Rössel im Auftrag der BZgA.  
Bestellnr.: 60 620 000

Ausführliche Informationen zu dieser Fachheftreihe sowie zu anderen Schriftenreihen der BZgA finden sich im Internet unter [www.bzga.de](http://www.bzga.de) im Verzeichnis Fachpublikationen.  
Alle bisher erschienenen Fachhefte stehen unter dieser Adresse auch vollständig als PDF-Datei zum Herunterladen zur Verfügung.



**Bundeszentrale  
für  
gesundheitliche  
Aufklärung**

**ISBN 3-933191-84-X  
ISSN 1439-7951**